

Deutsche Architektur

7. Jahrgang · Berlin · April 1958 Heft 4

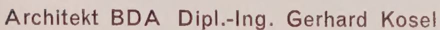
Deutsche
Architektur

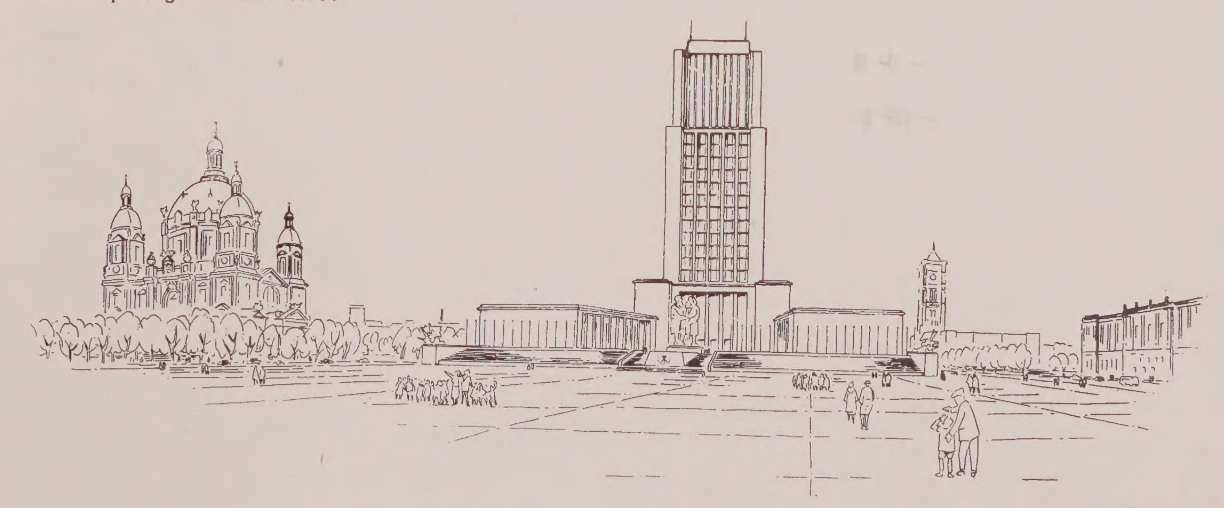
Herausgeber: Deutsche Bauakademie und Bund Deutscher Architekten

Heft 4 1958

Aufbau des Zentrums der Hauptstadt des demokratischen Deutschlands Berlin

Architekt BDA Dipl.-Ing. Gerhard Kosel





Blick auf das Marx-Engels-Haus

An der Ausarbeitung des Vorschlages wirkten mit:

Architekt BDA Prof. Hanns Hopp und ein Kollektiv des Staatlichen Entwurfsbüros für Stadt- und Dorfplanung in Halle unter Leitung von Architekt BDA Hans Mertens und Architekt BDA Dipl.-Ing. Wolfgang König.

Das Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands hat auf dem 33. Plenum die Aufgabe gestellt, mit verstärkter Kraft an den Aufbau der Zentren der Städte der Deutschen Demokratischen Republik und des Zentrums der Hauptstadt Deutschlands, Berlin, heranzugehen.

Das von der Volkskammer am 6. September 1950 beschlossene Gesetz über den Aufbau der Städte in der Deutschen Demokratischen Republik und der Hauptstadt Deutschlands, Berlin, hat damit neue Aktualität erhalten.

Während für Leipzig, Dresden, Magdeburg, Rostock und andere bedeutende Aufbaustädte stadtplanerische Grundlagen und Projekte für den Aufbau der Zentren vorliegen, wurde bisher für die Planung des Zentrums der Hauptstadt des demokratischen Deutschlands, Berlin, trotz langjähriger Arbeiten keine beschlußreife städtebauliche Konzeption vorgelegt.

Die Vorschläge des Chefarchitekten beim Magistrat von Groß-Berlin für die Stadtplanung beschränkten sich in den letzten Jahren im Gebiet des Zentralen Bezirkes auf Entwürfe zur Weiterführung der Stalinallee bis zum Alexanderplatz sowie auf den Wiederaufbau zerstörter Wohngebiete.

Alle bestehenden Teilentwürfe für den Zentralen Bezirk tragen infolge des Fehlens einer generellen Vorstellung über den Kern des Zentrums mehr oder weniger zufälligen Charakter.

Um den Rückstand in der Planung für den Aufbau des Zentrums von Berlin aufzuholen, soll ein großer öffentlicher Wettbewerb ausgeschrieben werden. Dieser Wettbewerb stellt unsere Städtebauer und Architekten vor die verantwortungsvollste Entwurfsaufgabe, die es heute in Deutschland zu lösen gibt.

Das Ergebnis vieler Wettbewerbe hat eindeutig gezeigt, daß mit guten und verwertbaren Ergebnissen nur dann zu rechnen ist, wenn sich der Auslober und Bauherr vor der Ausschreibung klare Vorstellungen über das Ziel des Wettbewerbes gemacht und diese in einem Programm präzisiert hatte. Dies gilt um so mehr für einen Wettbewerb mit einer Aufgabenstellung von höchster politisch-ideologischer Bedeutung.


Das Zentrum von Berlin 1958

Eine öffentliche Diskussion über die Aufgabenstellung des Wettbewerbes vor seiner Durchführung gäbe den Werktätigen, dem Volk, die Möglichkeit der Wahrnehmung des wichtigsten Rechtes des Bauherrn, die Aufgabe an den Architekten zu stellen. Um eine solche Diskussion einzuleiten, wurden einige grundsätzliche Vorstellungen für das Kerngebiet des Zentrums von Berlin entwickelt.
Bei der Bebauung des Berliner Zentrums gilt es, der kapitalistischen Ausbeuterwelt des „Brückenkopfes West-Berlin" die siegreichen Ideen des Sozialismus in einem groß angelegten Werk der Baukunst entgegenzustellen und im Mittelpunkt Berlins das Marx-Engels-Forum zu schaffen.
Die Architektur des Zentrums von Berlin soll alle Werktätigen mit Zuversicht, Mut und Begeisterung erfüllen, soll den Wankelmütigen aufrichten und den Feinden des Fortschritts ein Dorn im Auge sein.

Thesen für den Aufbau des Marx-Engels-Forums

Für den Aufbau des Marx-Engels-Forums werden folgende Thesen vorgeschlagen:

1. Das Marx-Engels-Forum ist ein Zentrum der internationalen Arbeiterklasse. Der Kern des Forums sind das Marx-Engels-Denkmal mit der Ehrentribüne und das Marx-Engels-Haus. Hier werden in einer Ehrenhalle Kleinodien der internationalen Arbeiterbewegung aufbewahrt:

   die Manuskripte vom „Manifest der Kommunistischen Partei" und Erstdrucke des „Kapital".

   In einem Museum sollen der Kampf und Sieg des Sozialismus gezeigt werden — von seinen ersten Anfängen in Arbeiterzirkeln, Streiks und Barrikadenkämpfen bis zur großen Oktoberrevolution, der Bildung des Weltfriedenslagers und dem Flug der roten Monde in den Weltenraum.

2. Das Marx-Engels-Forum ist das Zentrum der deutschen Arbeiterbewegung. An dieser Stelle wurde die erste deutsche Republik von Karl Liebknecht ausgerufen. Hier kämpften die revolutionären Arbeiter und Matrosen um den Marstall. Hier rief Ernst Thälmann die Massen zum Kampf gegen den Hitlerfaschismus. Die Erinnerungen an diese Ereignisse sind in Architektur und Skulptur festzuhalten. An dieser Stelle soll die Volksvertretung der Deutschen Demokratischen Republik über die Gesetze des Arbeiter-und-Bauern-Staates beraten. Hier finden die großen politischen Demonstrationen, Kundgebungen und Feiern des Volkes statt.

3. Das Marx-Engels-Forum stellt räumlich und geistig eine Verbindung zu Ideen und Bauten des deutschen Humanismus dar. An der Berliner Universität wirkten die Gebrüder Humboldt, Hegel, Schlegel, Fichte und Mehring. Hier schufen Schlüter, Knobelsdorff, Gilly und Schinkel ihre unvergänglichen Werke. Das Marx-Engels-Forum faßt die hervorragendsten Baudenkmale und wichtigsten öffentlichen Bauten Berlins zu einem großen Ensemble zusammen.

4. In dem Ensemble des Marx-Engels-Forums klingt durch die großen, neu zu schaffenden Wasserflächen das Motiv der märkischen Seenlandschaft an. Der Kern des Ensembles, der Turm des Marx-Engels-Hauses, steht an der historischen Furt über die Spree, der Berlin seine Entstehung verdankt.

5. Mit der großzügigen Raumbildung des Marx-Engels-Forums, der Komposition des Ensembles unter Einbeziehung von neuen und historischen Bauten, von Wasserflächen und öffentlichen Grünanlagen erhält die Hauptstadt Deutschlands, Berlin, einen dem Maßstab der Weltstadt entsprechenden Mittelpunkt.

Das Bauprogramm

Im Bauprogramm des Marx-Engels-Forums sind die bedeutendsten gesellschaftlichen und kulturellen Bauten vorzusehen:

Das Marx-Engels-Haus mit Kongreßhalle, Versammlungs- und Ausstellungssälen, Marx-Engels-Institut, Zentralbibliothek der Werke des Marxismus-Leninismus, Klub-, Seminar- und Vortragsräumen, Museum der Geschichte der Arbeiterbewegung und des Sozialismus, Marx-Engels-Denkmal mit Ehren- und Gästetribüne, Tribüne der Delegierten und Anlage des Zentralen Platzes,
Haus des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands,
Haus des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes,
die Bauten des Magistrats von Groß-Berlin.

Bauten für weitere zentrale Stellen der Hauptstadt sind nach folgenden Vorstellungen im Gebiet des Zentrums zu verteilen:

Der westliche Teil des Zentrums mit dem Leipziger Platz, der Leipziger Straße, dem Pariser Platz und der Magistrale Unter den Linden bis zur Friedrichstraße ist den Bauten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik, der diplomatischen Vertretungen sowie der Organe der Verwaltung und der sozialistischen Industrie und des sozialistischen Großhandels vorbehalten.

Der östliche Teil des Zentrums mit dem Alexanderplatz und den von ihm ausstrahlenden Straßenzügen ist zum Schwerpunkt der wirtschaftlichen Versorgung der Bevölkerung mit zentralen Warenhäusern und Spezialverkaufsstellen zu entwickeln.

Die Grundgedanken der Gestaltung

In den vorliegenden städtebaulichen Studien ist der Versuch unternommen, einen ersten skizzenhaften Vorschlag für eine Grundkonzeption zur Planung des sozialistischen Zentrums von Berlin zu entwickeln.

Die Silhouette

Das Marx-Engels-Haus am Zentralen Platz, im Kern des Marx-Engels-Forums gelegen, soll als Stadtkrone die hervorragendste Bedeutung in der Komposition erhalten.

Die vorhandenen und durch Rekonstruktion wiederherzustellenden historischen Bauten gruppieren sich um das Marx-Engels-Haus und steigern dessen Wirkung in der Stadtsilhouette.

Im Umkreis des Marx-Engels-Forums sind im Bereich des Zentralen Bezirkes weitere Dominanten in maßstabbildender Abstufung zur Hauptdominante und den Türmen des Zentrums in die Stadtkompositon einzufügen.

Die räumliche Komposition des Zentrums

Die vorgeschlagene Grundkonzeption des Marx-Engels-Forums wird durch Großzügigkeit, Weiträumigkeit und vielseitige Sichtbeziehungen bestimmt. Während im alten historischen Zentrum von Berlin die dichte Bebauung Raum und Sicht eng begrenzte und der für das Stadtbild wesentliche Flußlauf der Spree kaum zur Geltung kam, zeichnet sich die Neugestaltung des Zentrums durch großräumige abwechslungsreiche Beziehungen der Bauten, Plätze und Magistralen sowie der Wasserflächen und öffentlichen Grünanlagen aus. Das Ensemble des Marx-Engels-Forums weitet sich zu städtebaulichen Räumen nicht nur in der traditionellen Richtung der Magistrale Unter den Linden zum Brandenburger Tor, sondern auch durch Ausweitung der Flächen im Zuge der Französischen Straße am Platz der Akademie vorbei mit Anbindung an die Südtangente des Tiergartens.

Ebenso entsteht eine räumliche Beziehung von den nördlichen Bauten des Forums auf der Museums-Insel über die zu verbreiternde Clara-Zetkin-Straße mit einem Platz am Bahnhof Friedrichstraße bis zum ehemaligen Reichstagsgebäude.

Die bestehende einseitige Verbindung des Marx-Engels-Platzes mit dem Verkehrsknotenpunkt des Alexanderplatzes wird durch die vorgeschlagene Gestaltung der Rathausstraße, der Liebknechtstraße und



Planungsvorschlag für das Zentrum von Berlin

Das Marx-Engels-Forum

der Raumfolge des vergrößerten Alexanderplatzes städtebaulich wesentlich verbessert.

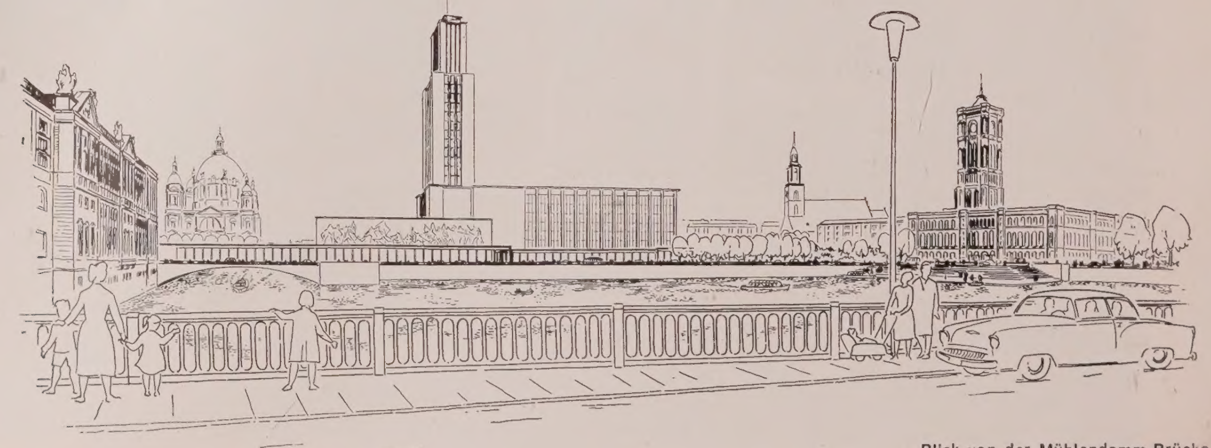
Das Marx-Engels-Forum im Leben des Volkes

Das große Architekturwerk des Forums, welches vom Volke geschaffen für die werktätigen Menschen zu einem politischen und kulturellen Zentrum werden soll, wird in wechselnder Vielfalt vom gesellschaftlichen Leben erfüllt sein.

Auf dem Zentralen Platz werden vor allem die großen politischen Demonstrationen und Kundgebungen der Bevölkerung stattfinden.

Der bewegte städtebauliche und architektonische Aufbau des Zentrums, die Magistralen und Plätze mit den Werken der Architektur und Gartenkunst, dem Schmuck der Fahnen und dem Spiel der großen Wasserflächen beiderseits des Marx-Engels-Hauses bilden den festlichen Rahmen der Feiern des Volkes.

Bei den Demonstrationen sollen die verschiedenen Marschgruppen aus dem Westen auf dem Wege zum Zentralen Platz sich so vereinigen, daß die Hauptsäule des Demonstrationszuges aus der Richtung von Westen über die Magistrale Unter den Linden zum Zentralen Platz geführt wird. Diese Marschsäule vereinigt sich unmittelbar an der Nordseite des Zentralen Platzes mit der von Osten einströmenden Demonstration aus der Richtung der Liebknechtstraße, welche über den Alexanderplatz bzw. Rosa-Luxem-



Blick von der Mühlendamm-Brücke





Berlin, Marx-Engels-Forum

Ideenskizze

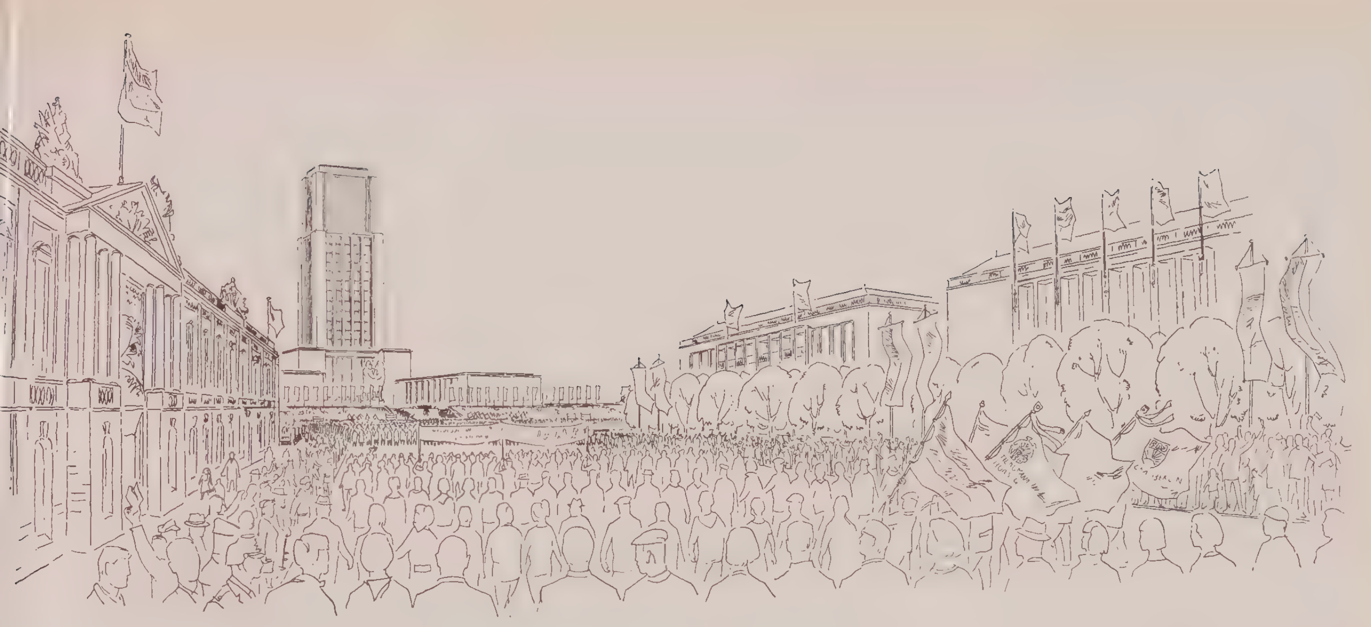
0 100 200 300 400 m

Bestand

1 Rotes Rathaus
2 Altes Stadthaus
3 Ministerium der Finanzen
4 Justizverwaltung
5 Humboldt Universität
6 Deutsche Akademie d. Wissensch.
7 Deutsche Staatsbibliothek
8 Staatsoper
9 Museum f. Deutsche Geschichte
10 Altes Museum
11 Märkisches Museum
12 Neue Wache
13 Ehem. Bauakade
14 Ehem. Schauspiel
15 Ehem. Marstall
16 Dom
17 Marienkirche
18 Hedwigskathedra
19 Werderkirche
20 Deutscher Dom
21 Französischer Do




Planung
mie
haus
le
m
23 Zentrales Hochhaus
24 Marx-Engels-Gedenkstätte und Tribüne
25 Ausstellungspavillon
26 Deutsche Bauakademie
27 Neue Aula d. Universität
28 Verwaltung des Handels
29 Hotel
30 Gaststätte
31 Zentrales Kaufhaus
32 Spezialladen
33 DSU Anlegestelle
Memhardstrasse
Neue Königstrasse
Alexander-Platz
Stalinallee
Bhf Alexanderplatz
Alexanderstrasse
Littenstrasse
Liebknecht-Strasse
Rathaus-Strasse
Stralauerstrasse
Breitestrasse
Mühlendamm
Spree
Am Köllnischen Park
Köllnischer Park
Ross-Strasse
Gertraudenstrasse



Im Blickfeld der Linden

ourg-Platz die Demonstranten der nord- östlichen und südöstlichen Stadtbezirke ufnimmt. Der in voller Breite sich über lenMarx-Engels-Platz bewegende Demon- trationszug kann nach dem Passieren ler Haupttribüne in zwei Richtungen ab- eleitet werden, wobei sich die Marsch- äulen über die Breitestraße und nach nks abschwenkend in die Rathausstraße egeben.

/erkehrsfragen

Berlin besitzt ein leistungsfähiges groß- tädtisches Verkehrssystem. In ihm ver- inden die Hauptverkehrslinien der S- 3ahn, der U-Bahn, der innerstädtischen lahverkehrsmittel, wie Straßenbahn, Obus nd Omnibus, das Zentrum allseitig mit er Gesamtstadt. Die vorhandenen Verkehrseinrichtungen sind weiter ausbaufähig und lassen sich entsprechend den wachsenden Bedürfnissen des Verkehrs und der gesteigerten Bedeutung des Zentrums so umgestalten, daß ein reibungsloser Verkehrsablauf gewährleistet werden kann.

Der architektonische Charakter der Bauten des Forums

In dem Ensemble des Marx-Engels-Forums vereinigen sich die neuen öffentlichen Bauten mit den erhaltenswerten Bauwerken, welche in der Geschichte Berlins von Bedeutung sind und in der Vergangenheit der Innenstadt das Gepräge gaben.

Dabei gilt es, die Maßstäbe und architektonischen Besonderheiten der Baudenkmale mit den neuen Bauten der Gesellschaft sowie den städtebaulichen Räumen in eine harmonische Beziehung zu bringen. Die im Marx-Engels-Forum zu errichtenden Bauwerke sollen in Architektur und Maßstab den Sieg der sozialistischen Gesellschaftsordnung und ihrer Überlegenheit gegenüber den vergangenen Epochen der gesellschaftlichen Entwicklung baulichen Ausdruck verleihen.

Die Wirkung der Architektur soll durch Wasserflächen und der Gestaltung öffentlicher Grünanlagen gesteigert werden.

Die in den Plänen und Perspektiven gezeigten Neubauten sollen lediglich eine Vorstellung von den Massenverteilungen geben. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Darstellungen nicht als Vorschläge der architektonischen Gestaltung zu werten sind.

PANKOW
REINICKENDORF
WEDDING
PRENZLAUER BERG
WEISSENSEE
FRIEDRICHSHAIN
LICHTENBERG
PANDAU
CHARLOTTENBURG
WILMERSDORF
TREPTOW
KÖPENICK
SCHÖNEBERG
STEGLITZ
ZEHLENDORF
KREUZBERG
TEMPELHOF
NEUKÖLLN

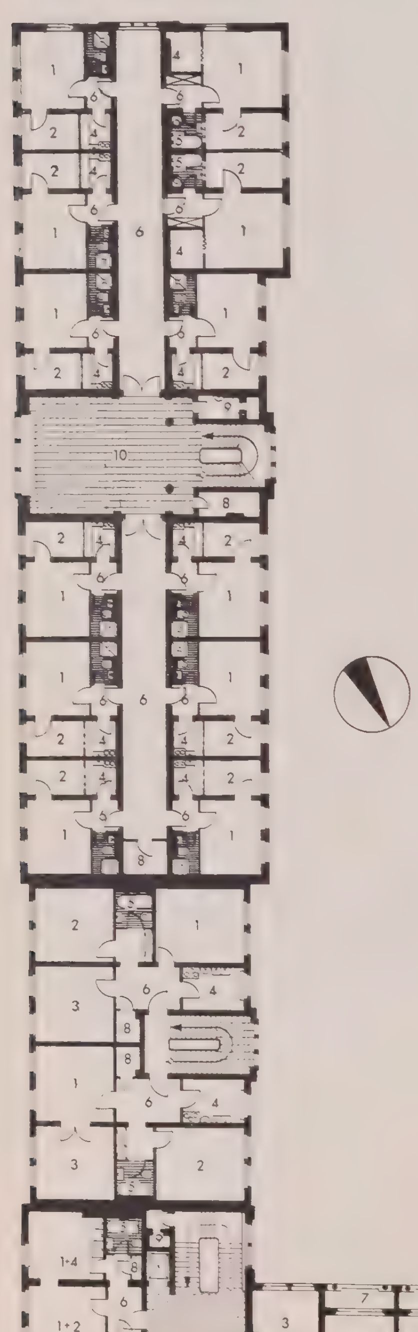
Demonstrationsplan Zentrum Berlin

Wohnungsbau in Magdeburg

Der Wohnungsbau ist nach dem Kriege in Magdeburg die verschiedensten Wege gegangen. Wenn es zuerst die Erhaltung und die Wiederherstellung beschädigter Häuser, zumeist in Siedlungen, war, so folgte doch sehr bald die Errichtung von Neubauten, vor allem in den Außenbezirken, zum großen Teil nach Typen und Wiederverwendungsprojekten. Von 1950 bis 1952 wurde die Schließung von Baulücken in der Innenstadt forciert. Leider konnten hierbei fast nie Typen verwendet werden.

Abgesehen von der Bebauung des Zentralen Bezirkes, dessen Bedeutung zu einem etwas aufwendigeren Bauen verpflichtete, begann 1953 das Bauen verstärkt nach Wiederverwendungsprojekten oder in starker Anlehnung an die Typen, wenn besondere Anschlüsse oder Gegebenheiten zu berücksichtigen waren. So entstanden 1953 im Rahmen des Zusatzprogrammes der Wohnkomplex von 265 Wohnungen in der Hamburger Straße, 22 Wohnungen in der Gerhart-Hauptmann-Straße, je 44 Wohnungen in der Annastraße und Ebendorfer Straße, ein Wohnblock mit 76 Wohnungen nach einem Wiederverwendungsprojekt des Entwurfsbüros für Hochbau in Halle an der Großen Diesdorfer Straße und viele Wohnungen in kleineren Bauvorhaben.

Eine Brigade befaßte sich sehr bald mit der Bearbeitung von Projekten für die AWG. Diese Arbeit kam jedoch nicht voll zur Wirkung, da inzwischen die Typen der TW-Serie verbindlich herausgekommen sind, nach der in Zukunft der Geschoßwohnungsbau durchzuführen ist.





Blick von Südost

Magdeburg – NAP – Südseite
Wohnblock F – Häuser 1, 13, 14

Im Zuge der Bebauung des Zentralen Platzes ist Ende 1957 an der Südseite ein Teil des Blockes F fertiggestellt worden, und zwar die Häuser 1, 14 und 13 an der Straße „Krügerbrücke" (siehe Lageplan).

Das an der Krügerbrücke gelegene sechsgeschossige Eckhaus mit Dachgeschoß hat außer einem größeren Laden für Haushaltwaren mit Nebenräumen 5 Zweiraum- und 15 Dreiraumwohnungen. Personenaufzug und Müllschlucker sind eingebaut.

Im Haus 14 (fünfgeschossig) befinden sich zwei Zweieinhalbzimmer- und acht Dreizimmerwohnungen.

Das Haus 13 ist ein Appartement-Haus für Ledige oder Alleinstehende und nimmt außer einer Hauswartswohnung 58 Wohnungen auf, die jeweils aus Wohnzimmer, Schlafraum, Kochnische, Waschraum mit WC, Bad oder Dusche und kleinem Flur bestehen. Die Beheizung erfolgt durch Warmwasser.

Alle Wohnungen dieses Komplexes werden mit Warmwasser versorgt. Im Haus 13 sind Elektroherde installiert. Sonst werden die Küchen mit Gasherden ausgestattet.

Die innere und äußere Gestaltung ist zurückhaltender als die am Zentralen Platz, harmoniert aber in den Grundzügen. Auch ist der Aufwand in den Wohnflächen bedeutend geringer als bei den ersten Bauten, obwohl noch nicht die jetzt gebräuchlichen Größen erreicht sind.

Die Erdgeschosse und das 1. Obergeschoß des Hauses 1 sind mit Sandstein verkleidet, die übrigen Flächen glatt geputzt und mit Kalkfarbenanstrich versehen. Das Haus 1 hat feinen roten Kratzputz erhalten.

Projektant: Entwurfsbüro für Hochbau Magdeburg

Grundriß Obergeschoß 1 : 400



1 Wohnzimmer — 2 Schlafzimmer — 3 Kinder- oder Arbeitszimmer — 4 Küche — 5 Bad und WC — 6 Flur — 7 Loggia — 8 Abstellraum — 9 Müllschlucker — 10 Halle

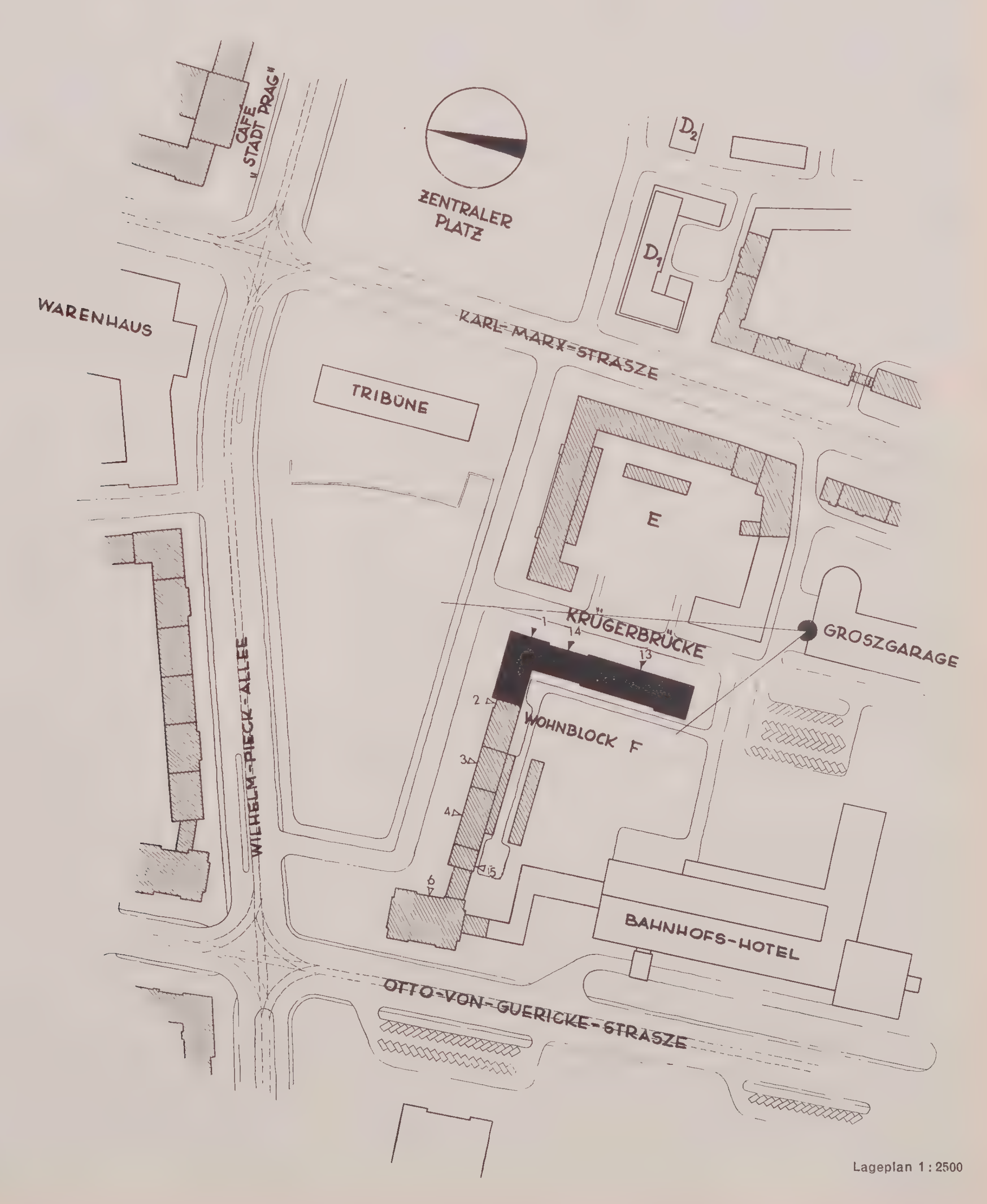
Ende 1955 wurde das erste Projekt für 55 Wohnungseinheiten in viergeschossiger Großblockbauweise (750 kg) mit Steildach in der Morgenstraße (Ostseite) bearbeitet (siehe „Deutsche Architektur", Heft 11/1956). Mit mehrfachen Verbesserungen wurden 1957 zwei Blöcke mit je 44 Wohnungen an der Westseite der Morgenstraße errichtet. Nach nochmaliger Überarbeitung sind weitere zwei Blöcke mit 88 Wohnungen des gleichen Typs an der Straße der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft zur Zeit im Rohbau fertiggestellt und acht Blöcke mit 345 Wohnungen an der Moldenstraße im Bau. Eine weitere Entwicklung zeigt die Bebauung an der Otto-von-Guericke-Straße in fünfgeschossigen Großblockbauten mit 160 Wohnungen.

Einige der obengenannten Vorhaben werden nachstehend besprochen.

Aus der Zusammenstellung auf Seite 192 ist die immer günstiger werdende Entwicklung der Baukosten pro Wohnungseinheit ersichtlich. Die Baustoff- und Baubetriebe haben sich auf das industrielle Bauen eingestellt, und eine weitere Verbilligung wird zweifellos durch die Anwendung der neuen Q-Serien eintreten.

*

Da der Vorrat an Ziegelsplitt bei einer verstärkt zu erwartenden industriellen Bautätigkeit rasch abnehmen wird, ist es geboten, schon jetzt einen gleichwertigen Zuschlagstoff für die Wandelemente zu finden, der dann in ausreichendem Maße zur Verfügung steht.



Lageplan 1 : 2500

Blick vom Standpunkt 4

Magdeburg-Neustadt Bauten des Zusatzprogrammes 1953 in der Hamburger Straße Projektant: Entwurfsbüro für Hochbau Magdeburg



Blick vom Standpunkt 2

Blick vom Standpunkt 6





Blick vom Standpunkt 5

3lick vom Standpunkt 3



Als erste größere zusammenhängende Wohnungsbaumaßnahme wurde — abgesehen vom Zentralen Bezirk — im Jahre 1953 die Bebauung an der Hamburger Straße begonnen. Es kam auf einen raschen Baubeginn und die Einsparung von Projektierungsmitteln an, und so wurde auf die für die Wohnstadt Calbe/Saale projektierten Blöcke 2, 3, 4, 5 (siehe „Deutsche Architektur", Heft 1/1956), 9 und 11 zurückgegriffen.

Für Magdeburg wurden diese Projekte geringfügig abgeändert und der Örtlichkeit angepaßt. In drei Blöcken wurden Läden für den täglichen Bedarf eingebaut.

Insgesamt entstanden hier 265 Wohnungen in dreigeschossiger Bebauung. Im Zuge dieser Baumaßnahme wurde 1953 an noch mehreren Einzelbaustellen in Magdeburg und in anderen Städten des Bezirkes nach diesen Wiederverwendungsprojekten gebaut.

NACHTWEIDE
HOHE STRASSE
N
HAMBURGER STRASSE
6
4
3
MORGENSTRASSE
HEINRICHSTRASSE
5
2
BRÜDERSTRASSE
SCHMIDTSTRASSE
1
BREMER STR.

Lageplan 1 : 2500

Rückwärtige Ansicht mit Durchblick zur Straße vom Standpunkt III

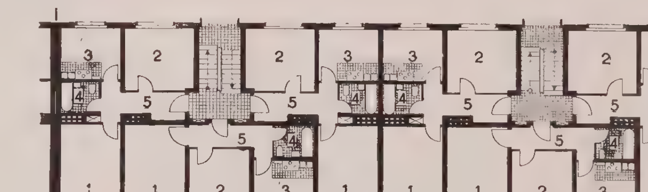
Magdeburg-Neustadt Großblockbauten in der Morgenstraße

Entwurfsbüro für Hochbau Magdeburg

Architekt BDA Herwig Hrussa
Architekt BDA Eberhard Leuthold
Ing. Fritz Retzlöff

Grundriß Erdgeschoß 1 : 400

1 Wohnzimmer — 2 Schlafzimmer — 3 Arbeits- oder Kinderzimmer — 4 Küche — 5 Bad und WC — 6 Flur — 7 Loggia — 8 Fahrräder und Kinderwagen



Grundriß Obergeschoß 1 : 400

1 Wohnzimmer — 2 Schlafzimmer — 3 Küche — 4 Bad und WC — 5 Flur — 6 Loggia

Um die Entwicklung der Großblockbauweise in Magdeburg darzulegen, knüpfen wir an den Artikel „Großblockbauweise in Magdeburg" im Heft 11/1956 der „Deutschen Architektur" an und behandeln zunächst die inzwischen fertiggestellten Bauten in der Morgenstraße. Der Grundriß ist aus den dortigen Abbildungen zu entnehmen, im übrigen wird in bezug auf den Wohnblock an der Ostseite Morgenstraße auf den erwähnten Beitrag und auf die Abbildungen 9 und 10 dieses Beitrags verwiesen, welche die Straßenseite des ersten Blockes zeigen.

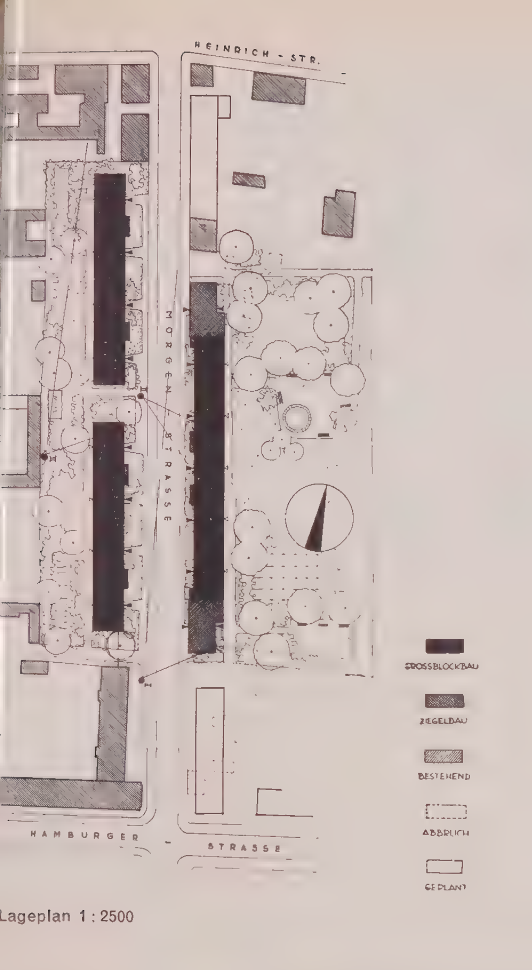
Es wurde ein heller Kratzputz verwendet. Die sichtbaren Fenstergewände aus Betonfertigteilen sind dunkel gestrichen, während die Fenster selbst weiß gehalten und signalrot abgesetzt sind. Die Wände der Loggien sind glatt geputzt, außen mit Kalkfarben und innen mit Cirine-Wachs-Farbe abwechselnd in graublau, zitronengelb und lindgrün gestrichen. Die Brüstungen bestehen aus Drahtglas in Winkeleisenrahmen. Sie sind ebenfalls farbig gehalten.

Bei den beiden gegenüberliegenden Blöcken (Westseite) mit je 44 Wohnungseinheiten wurden die beim ersten Block gemachten Erfahrungen berücksichtigt.

Um der industriellen Bauweise möglichst Rechnung zu tragen, sind hier Giebel ausgeführt, die auch bei allen künftigen Großblockbauten beibehalten werden; siehe Abbildung 11, welche die Rückseite der westlichen Blöcke zeigt!

Ausweichbauten in traditioneller Bauweise haben sich als völlig unnötig erwiesen, da die Belieferung mit Fertigteilen zügig voranging und man mitunter Mühe hatte, die Ziegelbauten nachzuziehen.

Die Ausführung der Fassaden dieser beiden Blöcke erfolgte analog dem ersten, jedoch unter Verwendung anderer Farbtöne, um damit einer eventuellen Langweiligkeit entgegenzuwirken.



Lageplan 1 : 2500

Loggien von Standpunkt II (Westseite)

Straßenansicht von Standpunkt I (Westseite)

Magdeburg — Alte Neustadt
Großblockbauten an der Hohepforte- und Moldenstraße

Projektant: Entwurfsbüro für Hochbau Magdeburg

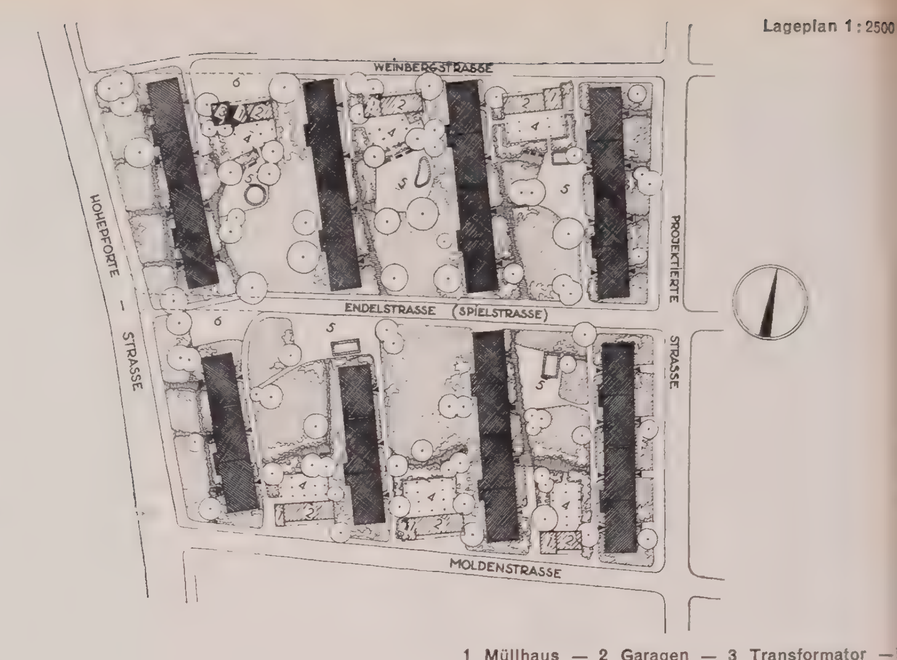
Diese Baumaßnahme leitet als erste in Magdeburg — außer dem Zentralen Bezirk — die komplexe Bebauung eines größeren Gebietes, in diesem Fall des um den Nordpark gelegenen, ein. Das Baugebiet wird mit Zeilen bebaut, wofür sich der Grundriß für viergeschossige Großblockbauweise aus der Morgenstraße sehr gut eignet. Hier wird die Blockaufteilung der Bauten in der Straße der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft verwendet, jedoch sind an der Fassade verschiedene Änderungen, soweit es die vorhandenen Formen im Betonwerk zuließen, vorgenommen worden.

Die Einmündungen der Endel- und Weinbergstraße in die Hohepfortestraße werden eingezogen, da die beiden Straßen keine Verkehrsbedeutung haben. Hingegen ist eine neue Straße am Ostrand geplant. Es wird eine ruhige Wohnlage erreicht, die durch die großzügige, jedoch wirtschaftliche Grüngestaltung noch unterstrichen wird. Die Nebenanlagen, wie Trockenplätze, Müllhäuser, Garagen und ein Trafo, sind an den Nord- und Südrand an die Weinberg- und Moldenstraße gerückt. Diese Nebenbauten sind als erste errichtet worden, werden während des Baues als Baubuden genutzt und dann ihrer eigentlichen Bestimmung übergeben.

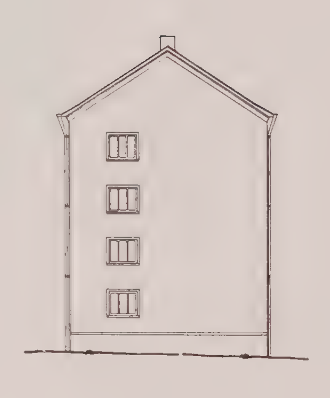
Die Randblöcke sind mit Durchgängen versehen, während die inneren Blöcke nur vom Osten zugänglich sind, so daß hier die Grünflächen bis an die Gebäude herangeführt werden können.

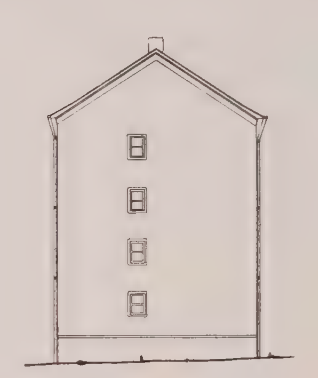
Insgesamt entstehen 345 Wohnungseinheiten, und zwar 30 Dreiraumwohnungen und 315 Zweiraumwohnungen.

Lageplan 1 : 2500



1 Müllhaus — 2 Garagen — 3 Transformator — 4 Wäschetrockenplatz — 5 Kinderspielplatz — 6 Wendeplatz





Nordgiebel der Wohnblöcke 1 : 400
Südgiebel der Wohnblöcke 1 : 400



Westansicht der Wohnblöcke 1 : 400

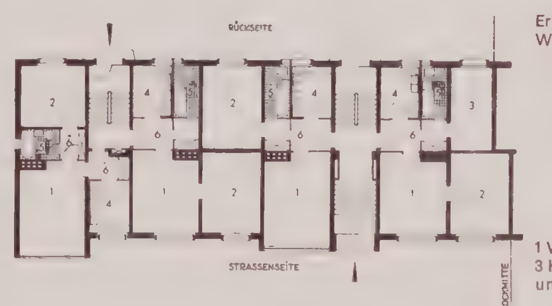


Ostansicht der Wohnblöcke 1 : 400



Schaubild vom Norden

lagdeburg
roßblockbauten
n der Otto-von-Guericke-Straße



Erdgeschoßgrundriß eines halben Wohnblocks 1 : 400

1 Wohnzimmer — 2 Schlafzimmer — 3 Kinderzimmer — 4 Küche — 5 Bad und WC — 6 Flur

rojektant: Entwurfsbüro für Hochbau Magdeburg

iese Baustelle — zwischen Museum und Bahnhofs-orplatz — an der Ostseite der Otto-von-Guericke-traße machte die Entwicklung von fünfgeschos-gen Wohnblöcken mit Zwei- und Dreiraumwoh-ungen erforderlich. Ursprünglich war eine zentrale eheizung durch Ferndampf vorgesehen. Es mußte ber kurz vor Beendigung der Projektierung auf fenheizung umprojektiert werden, was besonders ei den Kopfwohnungen zu Schwierigkeiten führte.

er Grundriß ist ein Zweispänner mit Durchgängen den Mittelhäusern. Die Raumabmessungen be-egen sich in den Grenzen der neuen Richtlinien, o daß bei insgesamt 160 Wohnungseinheiten, und var 88 Zwei- und 72 Dreiraumwohnungen, 55 Prozent weiraum- und 45 Prozent Dreiraumwohnungen ent-ehen.

An Flächen stehen zur Verfügung:

eine durchschnittliche Wohnfläche von 38,7 m²

eine durchschnittliche Nebenfläche von 17,5 m²

eine durchschnittliche Nutzfläche von 56,2 m²

Trotzdem in diesem Fall zweigeschossige Keller (ehemalige Tiefkeller der zerstörten Altbebauung) angelegt werden mußten, stellen sich die Kosten für eine Wohnung im Schnitt auf:

L I + L III + Ausrüstung	je 22 000 DM
L I, II, III, IV, Ausrüstung + Sonstiges	je 23 610 DM
Gesamtkosten einschließlich Außen- und Grünanlagen, Müllhäuser, Trafo und Garagen	je 25 420 DM

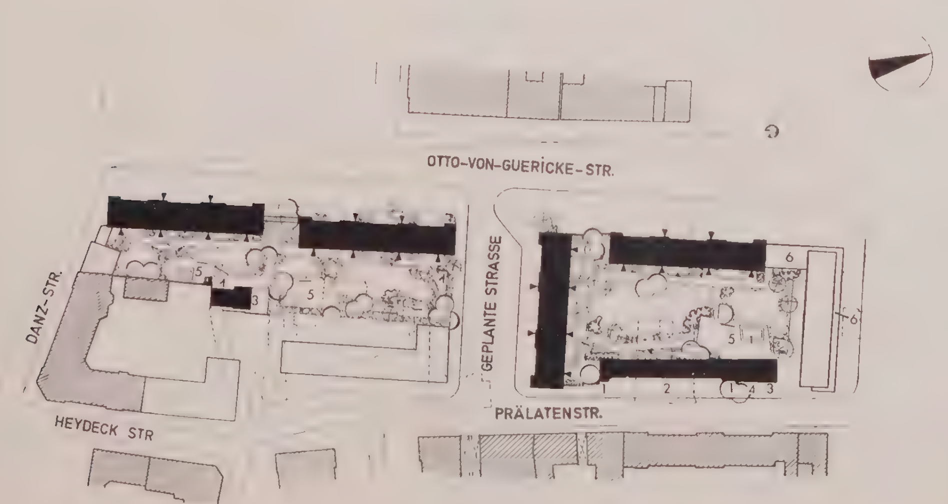
Bei Normalausführung von nur einem Kellergeschoß würden sich die Kosten pro Wohnung um etwa 2000 DM verringern.

Die Anzahl der verschiedenen Fertigteiltypen erhöht sich auf etwa 72 (Flachdach und Ersatz früher handwerklich hergestellter Bauteile), bleibt aber in bezug auf die Q-3- und Q-5-Serie noch in einem sehr guten Verhältnis.

Im Jahre 1958 werden acht dieser Wohnblöcke für vier AWG auf einer komplexen Baustelle am Nordpark errichtet.

Im Jahre 1959 werden für Großblockbauten die 1958 vorliegenden Typenprojekte der Q-Serie angewandt, sofern in den Baugebieten eine viergeschossige Bebauung vorgesehen ist.

Lageplan 1 : 2500



1 Müllhäuser — 2 Garagen — 3 Transformator — 4 Öffentliche Bedürfnisanstalt — 5 Kinderspielplatz — 6 Läden (geplant)

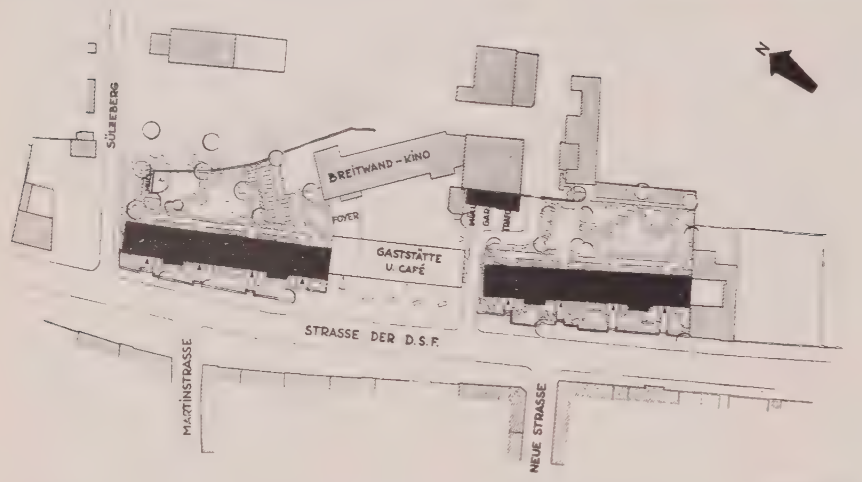
Magdeburg-Buckau
Großblockbauten in der Straße der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft





Straßenansicht des nördlichen Blockes im Rohbau

Projektant: Entwurfsbüro für Hochbau Magdeburg



Lageplan 1 : 2500

n weiterer Anwendung der Großblockbauweise im Wohnungsbau werden in der Straße der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft zwei viergeschossige Wohnblöcke mit je 44 Wohnungseinheiten nach dem Grundriß der Bauten in der Morgenstraße errichtet.

Zwischen beiden Blöcken liegt im Hintergelände ein zur Zeit im Umbau befindliches Kino, für das in einem von der Straße zurückgesetzten zweigeschossigen Café und Gaststättenbau der Eingang und das Foyer geschaffen werden müssen.

Die Anordnung der Kranbahn machte hier einige Schwierigkeiten, da ein Höhenunterschied im von Süden nach Norden abfallenden Gelände von etwa 2 m zu überbrücken war und der Zugang zum Kino offengehalten werden mußte.

Gegenüber den Bauten in der Morgenstraße ist hier eine für das durchschnittliche Blockgewicht günstigere Fugenteilung gewählt. Auch sind im Grundriß Verbesserungen vorgenommen worden, die eine Verminderung der Anzahl der verschiedenen Fertigteile zur Folge hatte.

Wie in der Morgenstraße sind straßenseitige Loggien und eine farbige Gestaltung angewandt.

Großblockbauweise — WE — Preise

	Bauvorhaben	Anzahl der WE	L I + L III + Ausrüstung	L I + L II + L III + L IV + Ausrüstung + Sonstiges	Gesamtkosten einschließlich Außen- und Grünanlagen	Bemerkungen
			a	b	c	d
1.	Morgenstraße, Ostseite, 5 Mittelhäuser (IW), viergeschossig mit 37° Dach (Ziegelpfettendachkonstruktion)	55	22 666,—	25 922,—	26 746,—	Nebengebäude nicht vorhanden
2.	Morgenstraße, Westseite, Block 1+2, viergeschossig mit 37° Dach (Ziegelpfettendachkonstruktion)	88	23 753,—	26 116,—	27 484,—	Nebengebäude nicht vorhanden
3.	Straße der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft, Block 1+2, viergeschossig mit 37° Dach (Ziegelpfettendachkonstruktion)	88	24 786,—	27 288,—	29 916,—	mit Nebengebäude, Trafo und Müllkübelhaus
5.	Otto-von-Guericke-Straße, mit zwei Kellergeschossen, Block 1—4, fünfgeschossig mit Flachdach mit Dachplattenkonstruktion (nutzbares Dachgeschoß)	160	22 000,—	23 610,—	25 420,—	mit Nebengebäuden, zwei Trafostationen, Müllkübelhäuser, Garagen
5a.	Otto-von-Guericke-Straße, mit nur einem Kellergeschoß, fünfgeschossig mit Flachdach mit Dachplattenkonstruktion (nutzbares Dachgeschoß, angenäherte Werte)	wie vor	20 220,—	21 770,—	23 583,—	mit Nebengebäuden, zwei Trafostationen, Müllkübelhäuser, Garagen

Wie richten wir unsere Typenwohnungen ein?

Architekt BDA Jakob Jordan
Deutsche Bauakademie

Typisierung und Industrialisierung im Bauwesen werden das Tempo im Massenwohnungsbau wesentlich beschleunigen. Die Produktion von Ausstattungsgegenständen muß mit diesem Tempo Schritt halten. Die Aufgabe, mit den gleichen Arbeitskräften mehr und bessere Wohnungen zu schaffen, gilt auch für die Industriezweige der Wohnungsausstattungen, insbesondere für die Möbelindustrie. In der gegenwärtigen Entwicklungsperiode unseres Wohnungsbaus ist es notwendig geworden, die Wohnräume auf bestimmte Maße festzulegen. Der Wohnraum soll im Durchschnitt 17,5 m^2 und der Schlafraum 15 m^2 groß sein. Dementsprechend müssen die Größen und Stellflächen der Möbel neu festgelegt werden; denn die jetzt im Handel befindlichen Garniturmöbel sind zu groß und können die verschiedenartigen Wohnbedürfnisse nicht befriedigen. Künftig wird das Einzelmöbel den Vorzug bekommen, das so ausgebildet werden muß, daß es verschiedenartige Funktionen erfüllen kann. Nehmen wir beispielsweise die Frisiertoilette der Schlafzimmergarnitur. Die Abbildungen 6 und 13 zeigen verschiedene Möglichkeiten ihrer Anwendung: als Frisiertoilette, als Nachttisch, als Dielentisch und gegebenenfalls sogar als Nähtisch im Wohnzimmer.

Ein besonders schwieriges Problem bildet die Möblierung der Wohnzimmer. Die alte Speisezimmergarnitur mit Büfett, Anrichte, Sofa, Ausziehtisch und vier bis sechs Stühlen, der Tisch in die Mitte des Raumes unter die Lampe gestellt, befriedigt heute nicht mehr. Sie entspricht übrigens auch nicht den nationalen Traditionen. Die Bauernstube und die Wohnstube der Bürgerhäuser bis zum Biedermeier bevorzugten eine unseren Begriffen der Wohnecke nahekommende Möblierung.

Auch bei uns besteht der Wunsch, die Sitzecke mit Eßplatz in einer einheitlichen Gruppe zu vereinen. Dabei zeigt sich jedoch bei unserem gegenwärtigen Möbelangebot, daß der Tisch für den Sitzplatz entweder zu hoch und zu groß oder für den Eßplatz zu niedrig und zu klein ist. Der Tisch für einen bequemen Sitzplatz möchte etwa 60 cm hoch sein, während ein praktischer Eßtisch etwa 75 cm hoch sein sollte. Ähnliches gilt für Polstermöbel, Sessel, Sofa und Couch.

Skandinavische Architekten versuchten die unterschiedlichen Tischhöhen von 60 bis 65 cm beziehungsweise von 74 bis 80 cm auf eine Zwischenhöhe zu bringen, die geeignet ist, sowohl die Eß- als auch die Wohnfunktion zu erfüllen. Weiterhin gibt es Versuche, den Tisch wie auch die Polsterstühle durch Verstellbarkeit der Höhen variabel und beiden Funktionen genügend auszubilden. Die Nutzung ist allerdings mit Unbequemlichkeiten verbunden, und deshalb haben alle diese



Abb. 1: Eßgruppe: Tisch mit ausziehbarer Platte, Tischbelag ,,Melacart'', kratzfest und hitzebeständig, Sitzschale oder Stühle aus ,,Glakresit'' gepreßt, Sitzgestell in Funierpreßtechnik

Abb. 2: Kinderzimmer mit ineinanderschiebbaren Betten und kombinierten Spiel- und Arbeitstisch



Systeme bis heute noch keine Anerkennung gefunden. Außerdem liegt der Herstellungspreis meist noch viel zu hoch. Immer noch hat sich die Trennung von Eßbereich und Wohnecke am besten bewährt, und zwar dadurch, daß der meist ausziehbare Eßtisch an die Wand zu stehen kommt, dadurch raumsparend wird und die Mitte des Raumes frei läßt. Er kann außerdem jederzeit gedeckt und abgeräumt werden, ohne das Wohnen zu beeinträchtigen (Abb. 1 und 3).

tüchtigkeit wurde beispielsweise mit dem ineinanderschiebbaren Bett erreicht. Es ist platzsparend und schafft für Kinder verschiedenen Alters die notwendigen unterschiedlichen Sitzhöhen. Das Bett kann ganz herausgezogen und in einem mehr quadratischen Raum übereck gruppiert werden. Entwickelt wurde es von der Deutschen Bauakademie und wird zur Zeit von der Produktionsgenossenschaft des holzverarbeitenden Handwerks in Zwickau gefertigt.

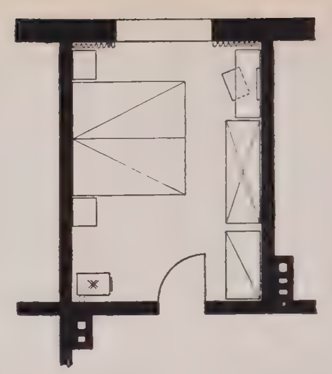


Abb. 6: Einrichtung mit Garnitursortiment
Industrieller Wohnungsbau 1958
Grundrißmöblierung für Schlafräume 1:125
Grundriß Serie L 4, Sektion A 2—2—2
Größe des Schlafzimmers 15,38 m²



Grundriß aus den IW-Serien 1958 bis 1960. IW 58 Serie L 4, Sektion C 2½—2½ 1:125

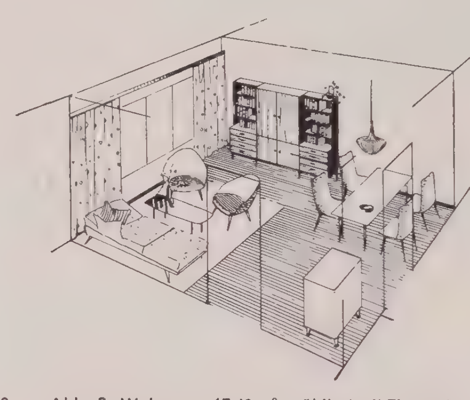
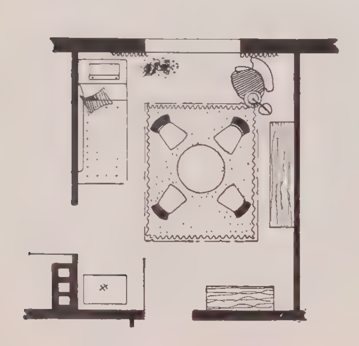


Abb. 3: Wohnraum 17,49 m², möbliert mit Elementen-Schrankmöbeln



Grundriß aus den IW-Serien 1958 bis 1960. IW 58 Serie L 4, Sektion C 2½—2½ 1:125

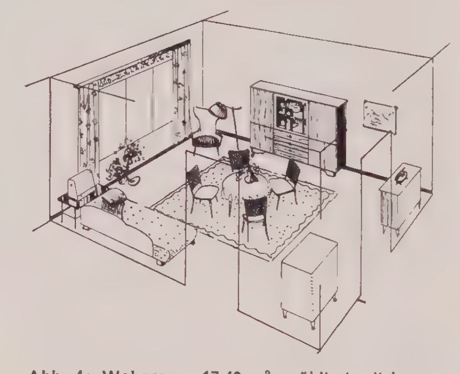
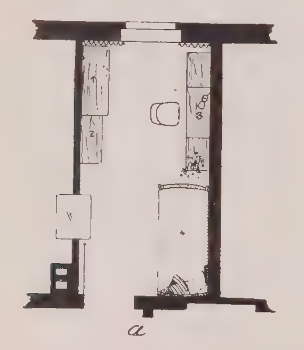


Abb. 4: Wohnraum 17,49 m², möbliert mit konventionellen Möbeln



Grundriß aus den TW-Serien 1958 bis 1960. TW 58 Serie L 1, Sektion C 2²/₂—2²/₂ 1:125

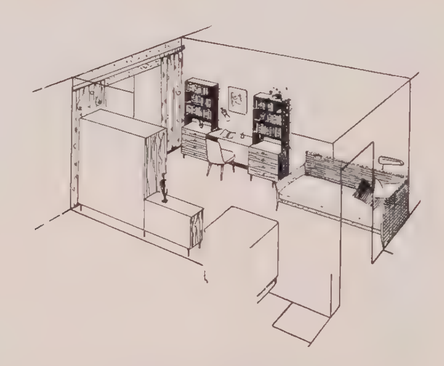


Abb. 5: Kinderzimmer 10,18 m² für ältere Kinder — mit Elementenmöbeln möbliert

Ein weiteres Problem bildet die große Stellfläche der Garniturmöbelschränke. Eine Gegenüberstellung von Abbildung 3 und 4 zeigt, daß bei gleichem Schrankvolumen von 1,6 m³ die Stellfläche für die beiden Garniturmöbel 1,4 m² beträgt, während sie bei Montagemöbel, auf die wir nachfolgend noch zu sprechen kommen, nur 0,95 m² ausmacht.

Ein gutes Beispiel der Verwendung von Einzelmöbeln speziell für halbe Zimmer zeigen Abbildung 5 und vor allem Abbildung 7 und 2. Eine optimale Funktions-

Wir brauchen für unsere neuen Typenwohnungen eine Serie von Gebrauchsmöbeltypen, die sich vor allem auch für die industrielle Fertigung eignen; Möbeltypen, die minimale Abmessungen haben, aber zugleich maximale Ausnutzung ermöglichen.

Diese Grundtypen müssen hinsichtlich ihres Formenausdrucks als Modell vielseitig abgewandelt werden können, um den individuellen ästhetischen Wünschen zu entsprechen. Der Typ entscheidet Maß und Funktion, das Modell aber die Form.

Zunächst brauchen wir eine Typenserie, die aus etwa 110 Einzeltypen besteht, und zwar:

4 Schranktypen für den Schlafraum,
4 Schranktypen für den Wohnraum,
6 Kommoden für universelle Funktionen,
7 Bettentypen für Erwachsene,
3 Bettentypen für Kinder,
1 Klappbett für Erwachsene,
1 Klappbett für Kinder,
6 Tische für Eßfunktion,
6 Tische für Wohnfunktion,
2 Satztische,
1 Serviertisch,
1 Nähtisch,
8 Schreibtische,
2 Bücherregale,
2 Wandregale,
10 Stühle,
6 Armlehnstühle,
8 Armlehnsessel,
8 Armlehnsessel voll gepolstert,
8 Polsterbänke,
4 Hocker und
12 Kindermöbel und zwar Tische, Stühle und Schränke.

Neue Typen sollten nur dann entwickelt werden, wenn sie größere Vorzüge gegenüber den vorhandenen haben. Eine solche Entwicklung schafft günstige Voraussetzungen für eine hochindustrielle, spezialisierte Fertigung und damit auch billigere Wohneinrichtungen.
Den meisten Zeit- und Kraftaufwand in der Wohnung nimmt wohl die Arbeit in der Küche in Anspruch. Die Gleichberechtigung der Frau in der Gesellschaft verlangt, wenn sie voll wirksam werden soll, eine Mechanisierung und Erleichterung der Hausarbeit, speziell der Küchenarbeit. Neben der Mechanisierung muß die Kücheneinrichtung entsprechend den

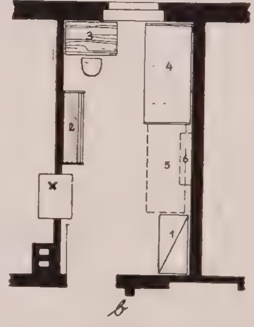
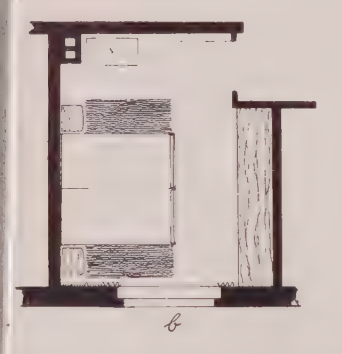


Abb. 7: Kinderzimmer 10,19 m² für zwei jüngere Kinder 1:125

1 Kleider- und Wäscheschrank — 2 Spielzeugschrank — 3 Spieltisch — 4 und 5 ineinanderschiebbare Betten — 6 Wandregal



Konventionelle Möblierung



Möblierung mit umzugsfähigem Einbauschrank

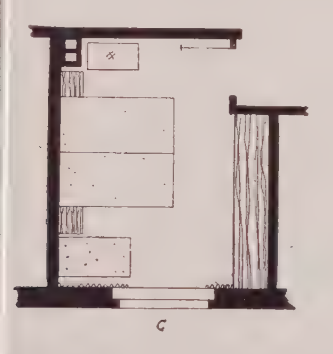
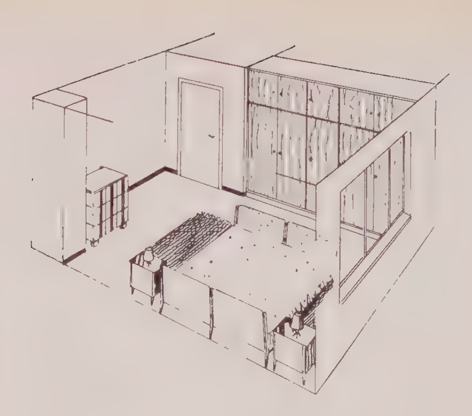


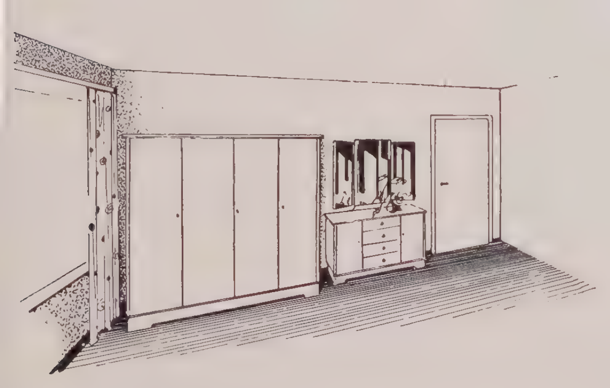
Abb. 8a bis c:
Grundriß aus den TW-Serien 1958 bis 1960. TW 58 Serie L 1, Sektion C $2^2/_2$—$2^2/_2$, Normalsektion 1 : 125



Funktionsbereichen eine höchstmögliche Wirtschaftlichkeit aufweisen. Hierfür bietet die Einbauküche die besten Voraussetzungen. Auch die hygienischen Bedingungen sind günstiger als bei Anbauküchen, da der Einbau ohne Rückwand keine unerreichbaren Zwischenräume zuläßt, wenn die Wand mit Farbe, Fliesen oder Kunststoffe versehen wird. Für die Ein- und Anbauküchen sind grundlegende Untersuchungen von dem ehemaligen Forschungsinstitut der Deutschen Bauakademie, jetzt Institut für Hochbau, Sektor Ausbau, durchgeführt worden. Für die Einbauküche liegen Entwicklungen von Montageelementen vor, mit denen ein bauseitiger wirtschaftlicher Einbau erreicht werden kann. Zunächst wird man sich auf einen Teileinbau (Installationswand) beschränken. Der Mieter hat aber die Möglichkeit, den Einbau durch Anbaustrecken zu ergänzen.

Die Entwicklungen für Anbauküchen sind soweit abgeschlossen, daß sie demnächst als TGL für verbindlich erklärt werden können. Bedeutungsvoll ist bei dieser Arbeit, daß die Abmessungen, im Zusammenhang mit Küchenherdhöhe und Spüleinrichtung, auch in bezug auf die Arbeitshöhen vereinheitlicht wurden. Die Anbauküchensortimente werden in den Betrieben VEB Metall- und Holzwarenfabrik Eschebach, Radeberg bei Dresden, und VEB Wittstocker Holzindustrie, Wittstock (Dosse), gefertigt. Für die künftige Produktion von Küchen kann dem Handel und der Möbelindustrie erneut der Hinweis gegeben werden — soweit nicht Einbau erreicht wird —, sich stärker auf die Anbausortimente einzustellen, da die handelsüblichen Garniturküchen in Küchen mit einer Größe von 5,69 bis 6,82 m² nicht wirtschaftlich aufgestellt werden können. Die Forderung des Schrankraumeinbaus bezieht sich vor allem auf das Schlafzimmer, gegebenenfalls auch auf den Vorraum, den Stichflur beziehungsweise die Kleiderkammer. Da der Abstellraum in der Typenwohnung entfällt, sind vor allem Einbauten für Garderobe, Wäsche, Besen und Haushaltleiter vorzusehen. Es muß unser Bemühen sein, den handelsüblichen Kleiderschrank ganz auszuschalten, da er materialintensiv ist, ein geringes Raumvolumen hat und viel Stellfläche benötigt. Für den Einbau solcher Schränke ist ebenfalls von uns ein System montagefähiger Einzelteile entwickelt worden; es soll im Typenkatalog erscheinen.

Die Zukunft gehört zweifelsohne dem Einbauschrank. Zumindest muß dort, wo aus Gründen der Kosten kein bauseitiger Einbau erfolgt, die Stellfläche durch die


Abb. 9: Möblierung mit handelsüblichen Möbeln (2,30 m³ Schrankraum)

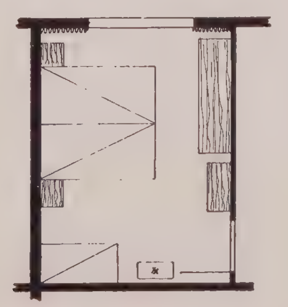
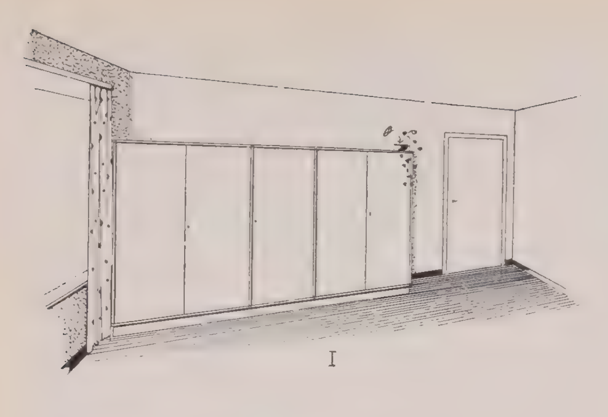
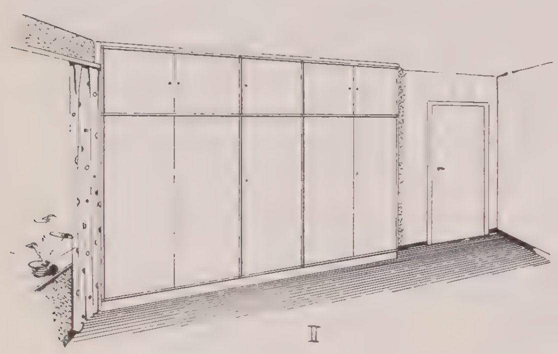

Grundriß aus den IW 58 Serien 1 : 125


Abb. 10: Einbauschrank, auch umzugsfähig, in holzsparender Bauweise, Inneneinrichtung aus gepreßtem Kunststoff





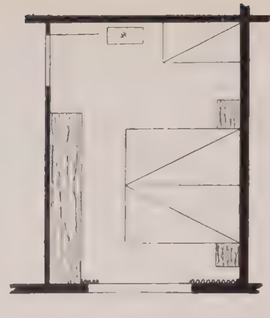


Abb. 11: Möblierung mit Elemententenmöbeln 1 : 125

I Schrankraum ohne Aufbau für zwei Personen und ein Kind berechnet. Frisiergelegenheit kann im Schrank untergebracht werden. 3 m³ Schrankraum

II Schrank mit Aufbau, der als umzugsfähiger Einbau-Schrank Verwendung findet. 4,40 m³ Schrankraum

Vorteil: Bessere, das heißt klarere, übersichtliche Raumgestaltung, größere Unterbringungsmöglichkeit, Holzeinsparung und wesentlich preisgünstiger sowie bei entsprechender Stellfläche und entsprechenden Stellflächenbedarf beliebige Vergrößerung des Schrankraumes

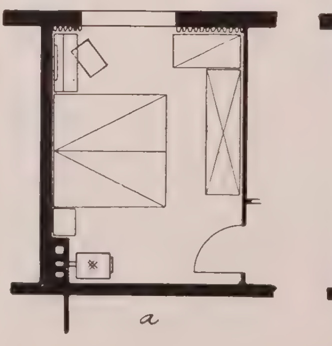


Abb. 12: Einzelbett in Preßholztechnik mit Wohnraum- sowie Schlafzimmercharakter

Projektierung festgelegt werden, wie aus dem Grundriß der TW-Serie 58/L 1, Sektion C 2 2/2 (Normalzelle), mit 14,27 m² im Grundriß (Abb. 8a) ersichtlich ist, damit nachträglich ein umzugsfähiger Einbauschrank im Montageverfahren aufgestellt werden kann, wie aus der Abbildung 8b und noch besser aus der Abbildung 8c mit dem zusätzlich gewonnenen Raum für ein Kinderbett ersichtlich ist. Die Untersuchungen für den durchschnittlich notwendigen Schrankraum ergaben 2,8 m³ Schrankvolumen. Die handelsübliche Garnitur, wie in Abbildung 8a eingezeichnet, ergibt ein Schrankvolumen von 2,3 m³. Der Einbauschrank wie in Abbildung 8b und 8c hat ein Volumen von 3,8 m³.

Aus dieser Gegenüberstellung und anderen Untersuchungen unsererseits ist ersichtlich, daß der Schrankeinbau die günstigsten Raumverhältnisse gibt und die meisten Unterbringungsmöglichkeiten bietet. Unsere Untersuchungen haben sich auch auf umzugsfähige Einbauschränke, speziell auch für den Altwohnungsbau, erstreckt, bei denen die Voraussetzungen der leichten Montagefähigkeiten gegeben sein müssen. Beispiele der Raumausnutzung und der Möglichkeit des Einbaus zeigen die Abbildungen 9 und 11. In Abbildung 9 ist die möblierte Wand mit handelsüblichen Möbeln und einem Schrankvolumen von 2,3 m³ gezeigt. Die Gegenüberstellung zu Abbildung 11 ergibt unter Abbildung 11 I einen Schrankraum von 3 m³ und unter Abbildung 11 II einen Schrankraum von 4,4 m³ bei gleicher Stellfläche. In beiden Fällen kann eine Frisiergelegenheit im Schrank untergebracht werden. Auch Garnitur-Kleiderschränke können „eingebaut" werden. Der Schrank bekommt einen Aufbau, der bis zur Decke reichen kann. In unserem Beispiel (Abb. 9) würde man den Schrank zur Tür rücken, den Aufbau bis an die Fensterwand durchgehen lassen (Abb. 11 II) und den Raum zwischen Schrank und Fensterwand in Front des Schrankes mit Stoff oder Plastikfolie schließen, die unterhalb des Aufbaus geführt werden und eventuell den Schrank mit verdecken können, falls sein Charakter die Harmonie der anderen Möblierung stören sollte. Aus den Abbildungen 11 I und 11 II sowie 8 wird ersichtlich, daß bei der Lösung mit Schrankeinbau und Möbeln mit Einzelcharakter, wie die Abbildungen 12 und 13 zeigen, leicht die Möglichkeit gegeben ist, ihn als Wohn- sowie als Schlafraum einzurichten. Eine Grundforderung ist für unsere kleinen Zimmer: nicht viele kleine Schränke, sondern wenig, nach Möglichkeit einen großen Schrank, ausgenutzt als Einbauschrank bis zur Decke. Auch hier stehen die hygienische Forderung und die Verbilligung durch Materialeinsparung. Unsere nach dem Montageprinzip entwickelten Möbel haben keine Rückwände. Auch die Zwischenwände werden eingespart (Abb. 10). Die Einbauten mit Rückwänden haben den Nachteil, daß sich in den Zwischenräumen, die nicht gereinigt werden können, Schmutz und Ungeziefer festsetzen können. Unsere Bestrebungen — das gilt auch für die Kücheneinbauten — gehen dahin, für die Inneneinrichtung genormte Teile zu schaffen, so daß beispielsweise Schubkästen und andere Einrichtungsteile an den Türen in Kunststoff gepreßt hergestellt werden können.

Im Vergleich zum Montagemöbel können zwar die bisher entwickelten Anbaumöbel zum Teil in funktioneller, aber nicht in



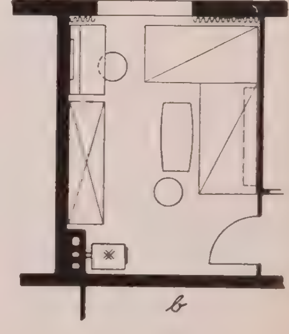


Abb. 13: Industrieller Wohnungsbau 1958

Grundrißmöblierung für Schlafräume 1 : 125

Grundriß Serie L 4, Sektion A 2—2—2, Eingang „B"

Größe des Schlafzimmers 15,66 m²

a Einrichtung mit verändertem Garnitursortiment

b Schlafzimmer als zusätzlicher Wohnraum eingerichtet

jedem Falle in ökonomischer und in gestalterischer Hinsicht befriedigen. Bei allen funktionellen Vorzügen, wie ihre Anbau- und Aufbaufähigkeit und ihre Variabilität im Raum, haben sie sich bis heute nicht voll durchsetzen können. Das hat seinen Grund vor allem darin, daß alle An- und Aufbauteile als Möbelstücke mit Unter-, Ober- und Seitenteilen fest zusammengebaut sein müssen, um die verschiedenen Möglichkeiten ihrer Verwendung im Raum einzeln oder kombiniert zuzulassen. Beispielsweise bringt das Zusammenstellen immer die Verdoppelung der Seitenteile und das Aufeinanderstellen die doppelten Unter- und Oberböden, die im Gesamtbild der Frontansicht unschön wirken. Ferner ist der Materialverbrauch zu hoch; so benötigt eine Dreimeterstrecke mit sechs Einheiten an- und aufeinandergestellt, vier Seiten und drei Böden mehr. Das sind nahezu zwei Einheiten.

Diese Bauweise entspricht nicht unseren Bestrebungen nach Sparsamkeit und sinnvoller Gestaltung.

Neben den fest mit dem Bau verbundenen Einbaumöbeln und den komplettierungsfähigen Einzelmöbeln gibt es eine weitere Möglichkeit, die sowohl für den Typenwohnungsbau als auch für Altbauwohnungen geeignet ist.

Es ist ein Montage- oder Elementenmöbel, eine Art mobiler Einbau. Es hat den Vorzug, daß es im Besitz des Mieters bleibt. Es kann sowohl als Einzelstück als auch im Montageverfahren als ganze Wand aufgestellt werden. Sein praktischer Wert liegt vor allem darin, daß der Raum individuell gestaltet werden kann. Es handelt sich um ein Knotenverbindungssystem, bei dem die Doppelseiten und Doppelböden entfallen. Der Materialanteil verringert sich gegenüber dem Anbau um ein Drittel. Die Transportraum-Einsparung entsteht dadurch, daß nicht mehr das Möbel im Volumen, sondern in seine Flächenteile zerlegt verpackt wird. Die Bedeutung dieser Montage- oder Elementenbauweise ist für die Möbelindustrie ebenso groß, wie beispielsweise unsere neuen Bauweisen (Großblock, Großplatten) für die Bauindustrie und bietet Möglichkeiten einer hochindustriellen Serien- und Massenanfertigung, der Verwendung von Austauschstoffen und einer erhöhten Materialeinsparung bei großen Schränken durch Wegfall der Rückwände und Mittelseiten, wobei sich die Herstellungskosten in hochindustrieller Fertigung fast um die Hälfte gegenüber den bisher handelsüblichen Schränken verringern lassen.

Das 33. Plenum des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands hat sich mit den Fragen der Einbauten beschäftigt und gefordert, daß Lösungen zu ihrer Finanzierung gefunden werden. Das Montagemöbel erhöht die Baukosten der Wohnung nicht, es bleibt im Besitz des Mieters, erfüllt aber die geforderten Bedingungen hinsichtlich des notwendigen Raumvolumens, der Bewegungsfreiheit im Raum, der Variabilität der Möblierung, der Hygiene und eines vertretbaren Preises.

Wir haben viele Menschen, die ihre Möbel bereits besitzen, wenn sie in die neue Typenwohnung einziehen. Mit wenigen Ausnahmen lassen sich diese alten Möbel beziehungsweise Garniturmöbel auch in den Räumen der Typenwohnung aufstellen, obwohl sie meistens der Gruppierung gewisse Beschränkungen auferlegen. Im Schlafzimmer ist die Garnitur im allgemeinen zu rechtfertigen, bis auf die unzweckmäßige Frisierkomoden und den ungenügenden Schrankraum. Im Durchschnitt verbleiben in einem Schlafzimmer nach Abzug aller Stellflächen noch 7 m^2 für Gehstrecken einschließlich toten Raums für Reststrecken neben Möbeln, für zwei Stühle und für den Türschlag. Die Möbel sollen nicht raumverkleinernd wirken. Das läßt sich optisch dadurch erreichen, daß besonders die großen Schränke, entweder die Seiten oder auch die Frontflächen, annähernd im Ton der Wand gehalten werden. Es ist daher ratsam, sich rechtzeitig um die farbige Behandlung der neuen Typenwohnung zu kümmern. Da die Möbel meist in der Farbe festliegen, muß der Farbanstrich der Wände entsprechend gewählt werden. Sehr dunkle Möbel, besonders auch mit übermäßig gerundeten Ecken, sowie auch große, schwere Sessel wirken raumverkleinernd. Polierte Möbel sind sehr empfindlich und wirken zu aufdringlich. Bei der farbigen Behandlung der Räume muß darauf geachtet werden, daß die Wände einfarbig gestrichen oder sehr unauffällig gemustert sind. Ist der Raum tapeziert, trifft das gleiche zu. Die Tapete soll bis an die Decke beziehungsweise Voute geführt werden und muß mit einem Streifen oder einer Leiste im Tapetenton abgeschlossen sein. Der Raum sollte wegen seiner niedrigen Deckenhöhe von 2,50 m keine Horizontalbetonung durch Muster und Abschlußleisten bekommen. Auch die Gardinenblende soll im Wandton gestrichen sein. Wird ein Querbehang verwendet, so kann die Gardinenleiste damit verdeckt werden. Es muß darauf geachtet werden, daß diese bis unter die Decke geht. Bei sämtlichen Raumtextilien, besonders bei den Vorhängen, sind knallige Farben und Muster zu vermeiden. Ist der Teppich oder sind die Bezugsstoffe gemustert, so sollen die Vorhänge einfarbig sein oder umgekehrt. Im allgemeinen sind leichte und lichte Töne angebracht.

Die Mittelbeleuchtung darf in keiner Weise aufdringlich hervortreten und nicht zu weit von der Decke herabhängen. Die Durchgangshöhe muß 1,90 m Minimum haben. Am geeignetsten sind Wand-, Stand- oder Tischleuchten.

In bezug auf die Möblierung sollte man bestrebt sein, die Räume nicht zu überladen. Auch der sogenannte einheitliche Formencharakter der Möbel, in dem sich verschiedene Details, Fußausbildungen und Ecklösungen immer wiederholen, geben nicht den Ausschlag für eine gute Raumharmonie. Es ist vielmehr darauf zu achten, daß Möbelgruppierungen eine gewisse Unterschiedlichkeit aufweisen, da sie vielfach die notwendige Spannung im Raum bringen.

In den Bezirken, Bauschwerpunkten und Möbelindustrieläden sollten entsprechende Beratungsstellen eingeführt werden. Sie müßten sich mit praktischen Vorschlägen für die Ausstattung von Typenwohnungen und Altbauwohnungen beschäftigen. Geeignete Bildstreifen, Modelle, Grundrisse, Farbkataloge, Raumtextilien und Kataloge für Beleuchtungskörper müßten zur Verfügung stehen. Die Beratungen für die Bevölkerung würden die Architekten sicherlich gern selbst übernehmen. Das wäre ein wichtiger Beitrag, besser, sinnvoller und zweckmäßiger zu wohnen.

So richten wir unsere Typenwohnungen ein!

Einige Gedanken zur Wohnungsbauausstellung des Rates der Stadt Leipzig

Entwurf und Gestaltung:

Entwurfsbüro für Hochbau des Rates der Stadt Leipzig

Innenarchitekt BDA Wolfgang Scheibe

Innenarchitekt Heinz Baldauf

Seit einiger Zeit liegen die allgemein gültigen Typen für den Wohnungsbau im Projekt vor. Es gilt nun, alle Voraussetzungen für die praktische Anwendung in allen Kreisen der Deutschen Demokratischen Republik zu schaffen, um die im 33. Plenum des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands aufgezeigten Planziffern erreichen zu können. Aufgaben von diesem Ausmaß lassen sich jedoch nur verwirklichen, wenn die gesamte Bevölkerung von deren Richtigkeit überzeugt und bereit ist, ihre Kräfte dafür einzusetzen.

Darum ging es den Stadtverordneten der Stadt Leipzig, als sie im November 1957 unter anderem beschlossen, einige der neuen Typen in Originalgröße ausstellungsmäßig aufzubauen und komplett einzurichten. Es sollte gezeigt werden, daß entgegen einigen Diskussionen die Gesamtfläche, Raumhöhe sowie die Größe und Folge einzelner Räume mit etwas Einsicht in die Notwendigkeit größter Sparsamkeit durchaus alle Bedürfnisse modernen und hygienischen Wohnens beinhalten.

Wir zeigten:

Eine Einzimmerwohnung
Entwicklung: Entwurfsbüro für Hochbau des Rates der Stadt Leipzig

Eine Zweizimmerwohnung
Serie IW 58/L 4

Eine Zweieinhalbzimmerwohnung
Serie IW 58/L 4
vom Institut für Typung Berlin

Von den 83 000 Besuchern der Ausstellung während der ersten vier Wochen aus der Stadt und dem Bezirk Leipzig — jedoch auch besonders interessierte Fachleute aus fast allen anderen Bezirken besuchten die Ausstellung — äußerten viele ihre Meinung zu den Typen allgemein und zu Detailfragen stadtplanerischer Probleme, angeregt durch eine Ausstellung von Plänen und Fotos.

Viele Besucher kamen hauptsächlich, um zu sehen, welche Vorstellungen die Innenarchitekten von Wohnkultur haben, wie und mit welchen Mitteln gestalten sie; denn die Bevölkerung sucht Anregungen für die moderne und solide Einrichtung ihrer eigenen Wohnung. Die Gestalter konnten in den drei Wohnungen nicht auf alle individuellen Wünsche und vielseitigen Wohnbedürfnisse eingehen. Das besagt nicht, daß sich alle gerade so einrichten müssen, wie durch einige Beispiele gezeigt wurde. Wir konnten und wollten nur eine Richtung weisen.

Jedoch gelten einige Punkte für die Bedürfnisse fast aller Familien. Es muß außer der gemütlichen Klubecke mit dem niedrigen Polstermöbel ein zweiter Tisch zum Einnehmen der Mahlzeiten vorgesehen sein. Es ist Platz für Bücher zu schaffen und möglichst ein Schrankteil mit Schreibklappe einzugruppieren. Dies alles ist in den Typenzimmern bei geschickter Anordnung möglich. Auch lassen sich Sonderwünsche, wie einige zusätzliche Bücherfächer, Platz für Nähmaschine und für das Fernsehgerät, noch erfüllen; doch dazu müßten die Möbel direkt auf den Raum bemessen und gut eingeordnet werden. Ohne Schwierigkeiten läßt sich in den Schlafzimmern der oft gewünschte Drei- bis Vier-Meter-Schrankraum schaffen beziehungsweise ein Bett für ein Kleinkind stellen; allerdings etwas auf Kosten der sonst besseren Geräumigkeit.

Alle Einrichtungsgegenstände stammen aus den zur Zeit im Handel befindlichen Sortimenten. Dabei wurde Wert auf klare Möbelformen von hohem Gebrauchswert — hell und nicht zu tief — gelegt. Wir gestalteten vorwiegend mit Anbau- und komplettierungsfähigen Einzelmöbeln, die eine vielseitige Variation zulassen und gut in diese Räume passen. Die Decken wurden hell, die Wände bis zur Decke in einem zum Möbel passenden Farbton glatt gestrichen, die Fensterwand möglichst ganz mit Stoff und Tüll geschlossen. Freudigkeit und Leben brachten farbig frische Polsterbezüge, moderne Teppiche und meist einfarbige oder sehr schlicht gemusterte, aber farbig gut abgestimmte Vorhänge sowie interessante, moderne Leuchten, die zweckmäßig dort zu finden waren, wo sie gebraucht wurden. Meist wurde auf eine Mittelbeleuchtung ganz verzichtet. Wenig, aber geschmackvoller Zimmerschmuck erhöhte den Eindruck. Eß- und Klubecke wurden außerhalb der Raummitte angeordnet.

All diese Gesichtspunkte sind nicht neu; neu ist die praktische Anwendung in einer derartigen Ausstellung. Es kam eine große Zustimmung zum Ausdruck, und die Nachfrage nach den für die Ausstellung ausgewählten Gegenständen ist recht groß. Auf die vielen Fragen der Besucher, wo man diese schönen Dinge bekomme, können wir antworten: „Man bekommt sie zur Zeit in Leipzig im Handel." Wir benötigten eine vier- bis fünftägige Reise durch alle Kaufhäuser und Lager der HO und des Konsums, einiger GHK, und wir mußten zum großen Teil die Leistungen der HO-Raumkunst, der Genossenschaft des Möbeleinzelhandels und des privaten Handels in Anspruch nehmen, um nur drei Wohnungen einrichten zu können, die so großen Zuspruch fanden. Wir stellten dabei fest, daß noch zu viel kostbares Material und wertvolle Arbeitszeit in eine Menge Einrichtungsgegenstände gesteckt werden, die nur Absatz finden, weil leider nichts Besseres vorhanden ist. Wie lange noch wollen die dafür Verantwortlichen in diesem entwicklungsfeindlichen Zustand verharren?

Die Leipziger Bevölkerung geht weiter.

Sie wünscht eine ständige Ausstellung dieser Art, in der von Zeit zu Zeit nach verschiedenen Gesichtspunkten, Bedürfnissen und Anschauungen moderne Einrichtungen nacheinander gezeigt werden. Dazu wünscht die Bevölkerung eine ständige Beratung, um bei der Einrichtung ihrer Wohnung gute und aufeinander abgestimmte Dinge einkaufen zu können.

Der Arbeitskreis für Wohnkultur des Kulturbundes hat diesen Vorschlag aufgenommen.

Wir können abschließend sagen, daß die Ausstellung in jeder Beziehung einen großen Erfolg und einen Schritt vorwärts bedeutete. Wir haben die Bestätigung, daß unsere werktätigen Menschen in ihrer Wohnung behaglich leben und für ihre Arbeit neue Kraft schöpfen wollen. Wer weiterhin glaubt, unseren Menschen, besonders unserer Jugend, die im Zeitalter des Kapitalismus entstandenen Protzmöbel mit niedrigem Wohnwert vorsetzen zu können, wird sich bald eines besseren belehren lassen müssen.


Grundriß 1 : 200



1 Schlafzimmer — 2 Wohnzimmer — 3 Kinderzimmer — 4 Küche — 5 Bad und WC — 6 Wohnzimmer 7 Küche — 8 Bad und WC — 9 Schlafzimmer — 10 Vorraum — 11 Wohnzimmer mit Kochnische



Blick in das Schlafzimmer (Raum 1)

Blick in das Wohnzimmer (Raum 2)



Blick in das Kinderzimmer (Raum 3)



Blick in die Küche (Raum 4)



Blick in das Wohnzimmer (Raum 6)



Blick in das Bad (Raum 5)

Blick in das Wohnzimmer mit Kochnische (Raum 11)

Blick in ein Wohnzimmer



Ansichten 1 : 600

Zweizügige Mittelschule Hoyerswerda

Architekt BDA Heinz Präßler

Für die zweite sozialistische Stadt, Hoyerswerda, wurde eine zweizügige Mittelschule mit 16 Klassenzimmern in Blockbauweise entwickelt.

Die Programmforderungen für Mittelschulen werden im Entwurf voll erfüllt.

Nach DIN 277 ergeben sich 15820 m³ umbauter Raum, eine besonders niedrige Kennziffer.

In dieser Schule sollen 20 Klassen unterrichtet werden. Die Unterstufe, und zwar das 1. bis 4. Schuljahr, ist im Erdgeschoß untergebracht. Auf beiden Seiten der Eingangshalle gruppieren sich je drei Klassenzimmer für die Unterstufe um eine Pausenhalle.

Die Klassen der Mittelstufe und die Spezialräume befinden sich im 1. und 2. Geschoß. Eine günstige Zueinanderordnung der Klassen der Mittelstufe zu den Spezialräumen wurde erreicht. Das ist in unseren neuen Mittelschulbauten von besonderer Bedeutung, da mit der Durchführung des polytechnischen Unterrichts ein ständiger Wechsel in der Nutzung der Klassen- und Spezialräume eintritt.

Die Pausenhallen können zugleich als Ausstellungshallen für den polytechnischen Unterricht benutzt werden.

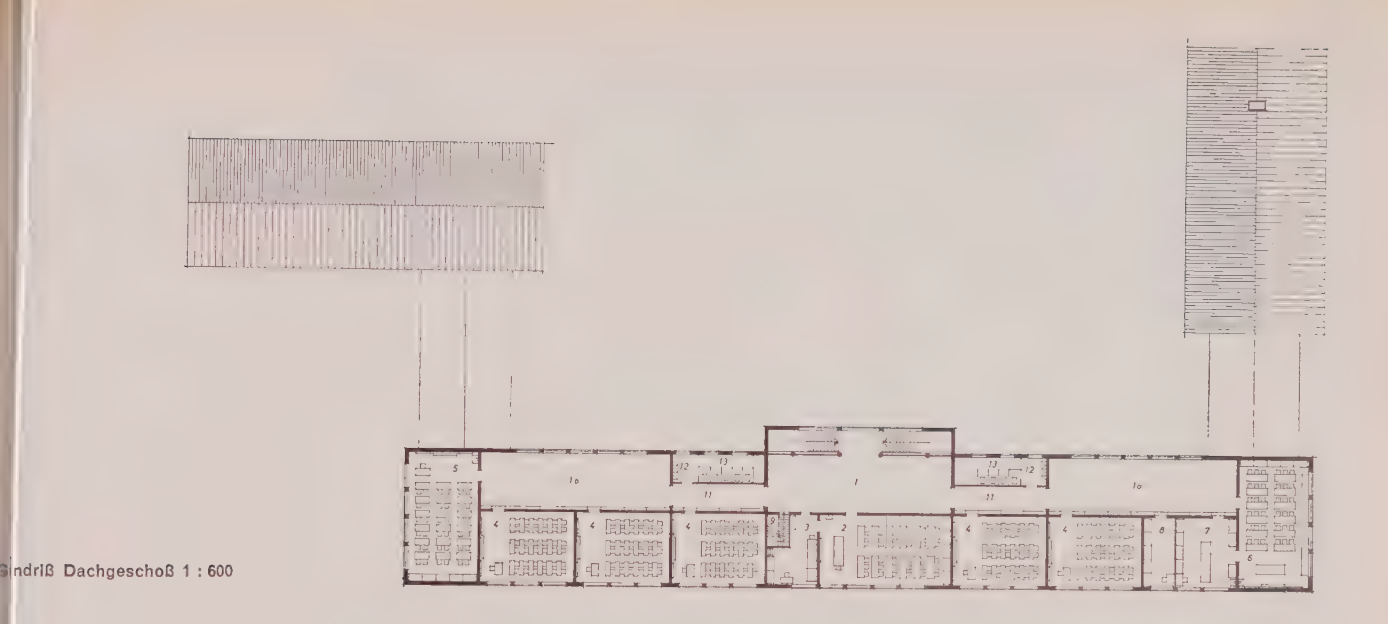
Der Entwurf kann für mehrere städtebauliche Situationen verwendet werden.

Aula und Turnhalle sind entsprechend den örtlichen Bedingungen variabel zu gruppieren.

In Hoyerswerda ist es möglich, diese

Grundriß Erdgeschoß 1 : 600

Grundriß Obergeschoß 1 : 600



ndriß Dachgeschoß 1 : 600

hule in allen sieben Wohnkomplexen
bauen.
r gleiche Grundtyp kann auch für Schu-
mit 18 und 20 Klassenzimmern ver-
ndet werden. Es würden sich dann nur die Verbindungsbauten zur Aula und Turnhalle ändern; sie werden zweigeschossig.

Die Entwurfsgrundlagen zu dieser Schule wurden von Architekt Präßler, Institut für Hochbau der Deutschen Bauakademie, entwickelt. Die Entwurfsbearbeitung wird von Architekt Kötteritzsch, Zentrales Entwurfsbüro für Hochbau des Ministeriums für Bauwesen, durchgeführt.

ehn-Klassen-Mittelschule öbnitz, Kreis Stadtroda

ojektant: Entwurfsbüro für Hochbau
era, Brigade Jena
twurf: Architekt Volkmar Stoll

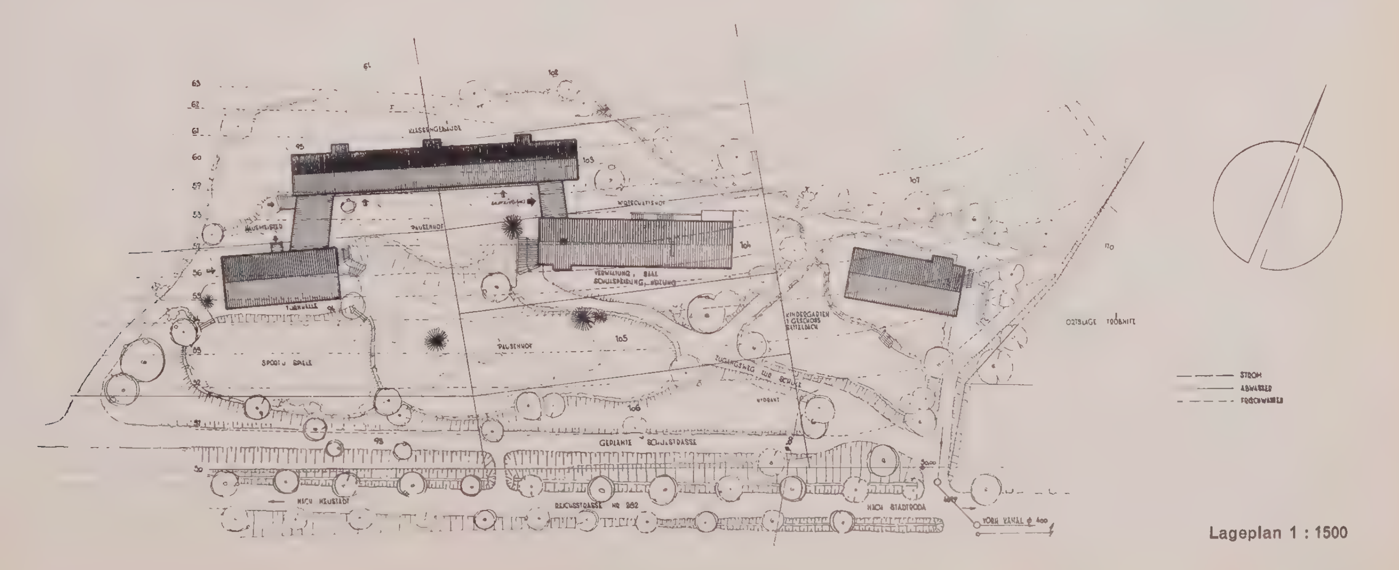
as Gelände für den Schulneubau liegt
rdlich der Fernverkehrsstraße 282, west-
h des Ortseingangs von Tröbnitz und
llt nach Süd-Südost ab, und zwar 10
s 15 Prozent.

er Projektant hat bei der Entwurfsbear-
eitung weitestgehend die Geländestruk-
r berücksichtigt und das Hauptgebäude
er Schule mit den Klassenräumen parallel
den Höhenlinien gestellt. Die Turnhalle
gert sich südwestlich, die Verwaltung
it Versammlungsraum und Heizung süd-
stlich vor dem Hauptbaukörper. Die Ver-
ndung wird jeweils durch niedrige Zwi-
chenbauten hergestellt. Ein Kindergarten,
er sich im Bau befindet und in ummittel-
arer Nähe östlich auf dem Grundstück gelegen ist, ergänzt das Zentrum der schulischen und vorschulischen Erziehung. Der geräumige Pausenhof liegt südlich vor der Schule und ist gegen West- und Nordwinde geschützt. Parallel zur Fernverkehrsstraße wird von Tröbnitz über das Schulgelände nach Geißenhain zum Schutze der Schüler und Kleinkinder ein befestigter Fußweg angelegt.

Die erste Fassung der Schule sah eine eineinhalbhüftige Bebauung vor; aufgebaut nach den geltenden Richtlinien des Ministeriums.

Nachdem von seiten des Auftraggebers zusätzlich eine Hausmeisterwohnung, ein Speisesaal mit Schulküche und die erforderlichen Nebenräume gewünscht wurden, ergab sich eine verhältnismäßig hohe Kubatur von etwa 15000 m³. Auf Vorschlag des Architekten Schauer vom Ministerium für Volksbildung wurde dasselbe Raumprogramm bei Zugrundelegung des Schustersystems in einer zweiten Entwurfsfassung überarbeitet. Hierbei ergab sich ein umbauter Raum von 12060 m³, so daß eine Einsparung gegenüber der ersten Fassung von rund 3000 m³ und 300000 DM erreicht wurde.

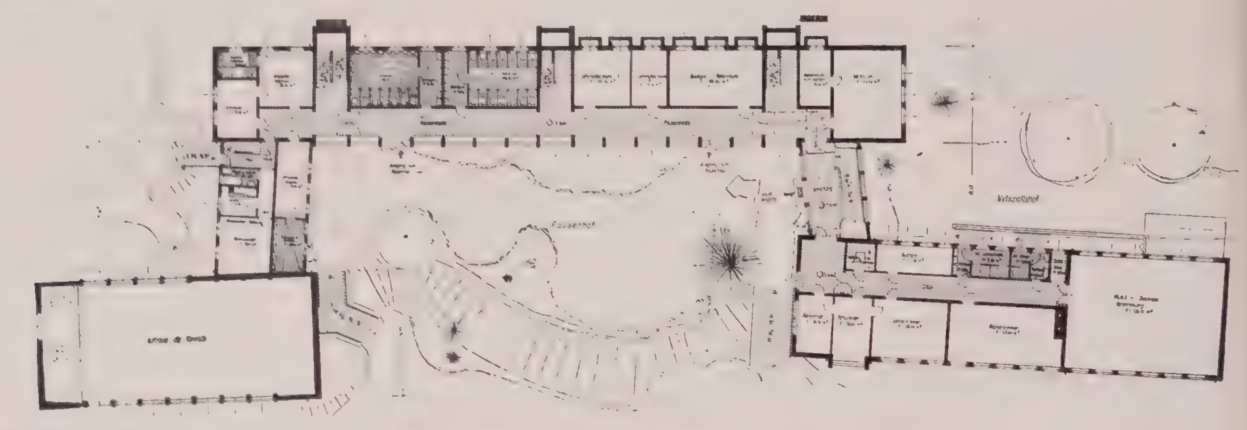
Bei der zweiten Fassung liegen jeweils zwei Klassenräume an einem Treppenhaus. Die Treppenhäuser münden im Erdgeschoß in einen Verbindungsgang, der zugleich als Pausenhalle dient. Diese Pausenhalle — weitestgehend aufgerissen und verglast — stellt die Verbindung zum Pausenhof und zum Freigelände der Schule dar. Durch die zentrale Anordnung der erforderlichen WC-Anlagen im Erdgeschoß werden weitere Einsparungen an Installationskosten erzielt. Zwei Klassenräume erhalten eine vom Treppenhaus zugängliche Garderobe. Die Klassen haben beiderseitige Belichtung; die Südostseite ist als große Fensterfläche ausgestaltet. Zur Vermeidung von Zugerscheinungen wurde auf der Nordwestseite ein hochliegendes Fensterband angeordnet. Im Erdgeschoß sind Lehrmittelräume, Nebenräume und ein Werkraum vorhanden. Der Physik- und Chemieraum mit den erfor-



Lageplan 1 : 1500



Ansicht von Süden 1 : 600



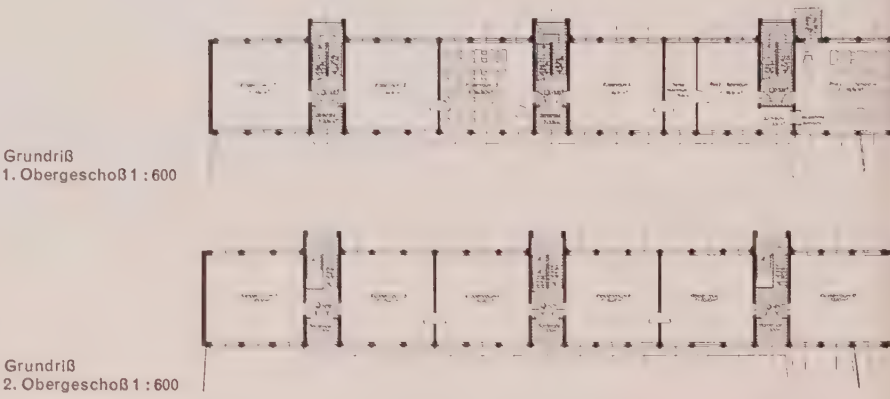
Grundriß Erdgeschoß 1 : 600



Ansicht von Norden 1 : 600

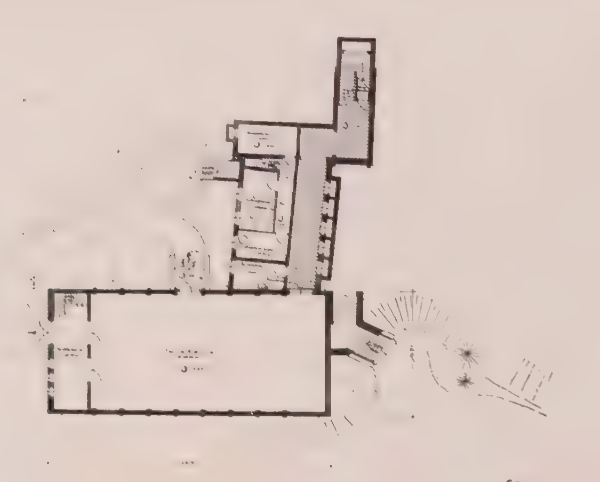
derlichen Vorbereitungsräumen liegen im 1. Obergeschoß.

Im eingeschossigen östlichen Verbindungsbau befindet sich der Haupteingang, der zugleich eine direkte Verbindung zu dem Verwaltungsgebäude herstellt. Durch diese Lage des Haupteinganges können diejenigen Räume, die auch außerschulische Verwendung finden, benutzt werden, ohne daß der eigentliche Schulhaupttrakt betreten wird. Im einzelnen enthält dieser Gebäudeteil im Sockelgeschoß den Speiseraum, die Küchenanlage und die Heizung, im Erdgeschoß das Sekretariat mit Schulleitung, Lehrerzimmer, Bücherei, Pionierzimmer sowie Musik- und Zeichensaal, der auch den Schulversammlungen dient.



Grundriß
1. Obergeschoß 1 : 600

Grundriß
2. Obergeschoß 1 : 600



Grundriß
Sockelgeschoß 1 : 600

Durch den westlichen Verbindungsbau gelangt man direkt in die Turnhalle. Der Arztraum sowie der Umkleide- und Duschraum der Mädchen liegen im westlichen Teil des Haupttraktes, die der Jungen in unmittelbarer Nähe im Verbindungsbau. Hier ist auch die Hausmeisterwohnung mit gesondertem Eingang untergebracht. Die Funktion der Schule tritt in der äußeren Architektur stark in Erscheinung. Der Hauptbau sowie die Turnhalle zeigen eine sehr starke skelettartige Gliederung, während das Gebäude der Verwaltung auf Grund seiner Zweckbestimmung Normalfenster zwischen Mauerpfeilern zeigt. Die Satteldächer besitzen eine Neigung von 37° und werden mit Flachpfannen eingedeckt. Die Beheizung erfolgt durch eine Warmwasserheizanlage mit oberer Beschickung der Kessel. Die Turnhalle erhält eine Warmluftheizung.

Chefarchitekt Werner Lonitz

ie Entwicklung der Typisierung im Schulbau in der Sowjetunion

. Tschaldymow

ie Sowjetunion schenkt der Entwicklung er Volksbildung und dem Schulbau roße Beachtung. Die Volksbildung ist in er Sowjetunion nicht nur ein nicht mehr nwegzudenkendes Recht des sowjeti-chen Menschen, das in der Verfassung stgelegt worden ist, sondern ein großes eistiges Bedürfnis des Werktätigen, ein irklicher Besitz des Volkes. In der So-jetunion ist bereits seit langem der all-emeine Pflichtunterricht in der Vorschule nd danach in der Siebenklassenschule ngeführt worden. Auf Beschluß des X. Parteitages der KPdSU vollzieht sich tzt der Übergang zur allgemeinen Mittel-chulbildung. In Schulen wird die poly-chnische Ausbildung eingerichtet und n Netz von Schulinternaten geschaffen. den Jahren der Sowjetmacht erhöhte ch die Zahl der Lernenden in den Schu-n des Landes um mehr als das Drei-che. In den Jahren 1955/56 betrug die esamtzahl der Lernenden in der UdSSR ber 50 000 000 Menschen[1].

as in einer kurzen Zeitspanne erfolgte ewaltige Anwachsen von Kultur und ildung verursachte in Stadt und Land ne intensive Bautätigkeit, in deren Ge-lge Tausende neue, gut eingerichtete nd städtebaulich ausgestaltete Schul-ebäude gebaut wurden. In den Jahren 929 bis 1955 wurden 87 589 Schulen er-chtet und in Betrieb genommen.

en Schulbau bezeichnet man in der dSSR wie auch den Wohnungsbau als assenbau. Nur der Massenbau und nicht as vereinzelte Bauen neuer Schulen ermag die materielle Basis für eine der-tig entscheidende Hebung der Volks-ldung sicherzustellen. Die Entfaltung es Massenbaus erforderte ihrerseits eine eitgehende Typisierung der Schulen owie eine breite Anwendung von typi-erten und nicht individuellen Projekten der Bauausführung. Die unbestreit-aren Vorteile einer Typenprojektierung egen in der Verbesserung der technisch-irtschaftlichen Kennziffern eines Ge-äudes, in der Festlegung der Bauvolumen nd -kosten, in einer Verbesserung der ualität und in einer Beschleunigung des empos, in dem ein Schulgebäude er-chtet wird, in der Gewährleistung des tsprechenden Niveaus einer Architektur-nd Grundrißlösung und schließlich in en vielen Möglichkeiten, fabrikmäßig orgefertigte Typenkonstruktionen und eile, darunter vorgefertigte Stahlbeton-onstruktionen, anzuwenden.

ne weitere Besonderheit des Schulbaus der Sowjetunion besteht in der konti-uierlichen Steigerung des Anteiles der ittelschulen in Verbindung mit einem appenweisen Übergang zur allgemeinen ittelschulbildung. Nach statistischen An-aben hat sich die Zahl der Mittelschulen n Laufe der letzten fünf Jahre fast auf das Doppelte erhöht[2]. Damit ist auch die außerordentlich große Beachtung zu erklären, die in der Sowjetunion vor allen Dingen der Typenprojektierung von Mittelschulgebäuden zuteil wird.

Zieht man in Betracht, daß die Schulgebäude Objekte des Massenbaus sind, so ist es erklärlich, daß sie in der Sowjetunion nach einheitlichen Normen und Grundsätzen projektiert werden. Damit werden in der gesamten UdSSR für den Unterricht gleiche Bedingungen geschaffen. Und doch sind die Schulbauten, die in den verschiedenen Bezirken des Landes gebaut werden, ungeachtet der Einheitlichkeit im Programm und in den Ausgangswerten, für die Projektierung je nach den örtlichen Bedingungen der Bauausführung, der klimatischen und geographischen Besonderheiten, der Bautraditionen und der Eigenart der nationalen, architektonisch-künstlerischen Form überaus mannigfaltig.

Die städtebauliche Ausgestaltung und Ausstattung sowjetischer Schulen, die entsprechenden Größen der Unterrichtsräume, der Klassen, Laboratorien und Kabinette sowie ihre richtige Grundrißgestaltung werden durch die in der gesamten Sowjetunion gültigen und obligatorischen Vorschriften und Normen geregelt. So sind zum Beispiel in der UdSSR vom Ministerium für Gesundheitswesen Vorschriften festgelegt worden, nach denen die Lage der Unterrichtsräume festgelegt und die Abmessungen der Durchgänge zwischen den Schulbänken bestimmt werden. Jede Schule wird komplett mit einer typisierten Ausrüstung der Räume einschließlich der Möbel und der Laborausrüstung sowie dem erforderlichen Anschauungsmaterial, den Geräten und Instrumenten versehen. Das wichtigste Element der Schulausrüstung — die Schulbank — wird nach einem Allunionsstandard hergestellt und abgenommen. Die Projektierung der verschiedenen Anlagen, der Wasserversorgung und Kanalisation, der Beheizung und Entlüftung, der elektrischen Beleuchtung, der Energieversorgung, der Gas-, Rundfunk- und Telefonanschlüsse in den Schulgebäuden unterliegt besonderen Normen und technischen Bedingungen.

Die gesamte Planung der Schulgebäude sowie aller Stätten, die die kulturellen und sozialen Bedürfnisse der Bevölkerung befriedigen, wird, dank dem System der staatlichen Planung, gleichzeitig mit einer Ausarbeitung des Generalplanes für eine Bebauung oder Umgestaltung des Wohngebietes einer Ortschaft projektiert und an erster Stelle durchgeführt. Dabei werden unter Beachtung der Gesundheit des Menschen die am besten begrünten und städtebaulich ausgestalteten Teile eines Wohngebietes den Kindereinrichtungen, wie Kinderkrippen, Kindergärten und Schulen, zur Verfügung gestellt. Dabei wird besonders darauf geachtet, daß das Schulnetz alle im schulpflichtigen Alter von 7 bis 18 Jahre stehenden Kinder und Jugendlichen erfaßt, die in einem Wohnviertel oder Mikrobezirk wohnen. Dies wird durch eine gleichmäßige Verteilung der Schulen in bezug auf die Wohnbebauung und durch eine Festlegung gleicher und nach Möglichkeit begrenzter Betreuungsbereiche erreicht, wobei man berücksichtigt, daß die Kinder auf ihrem Wege zur Schule keine Straßen mit starkem Verkehr zu überqueren haben.

*

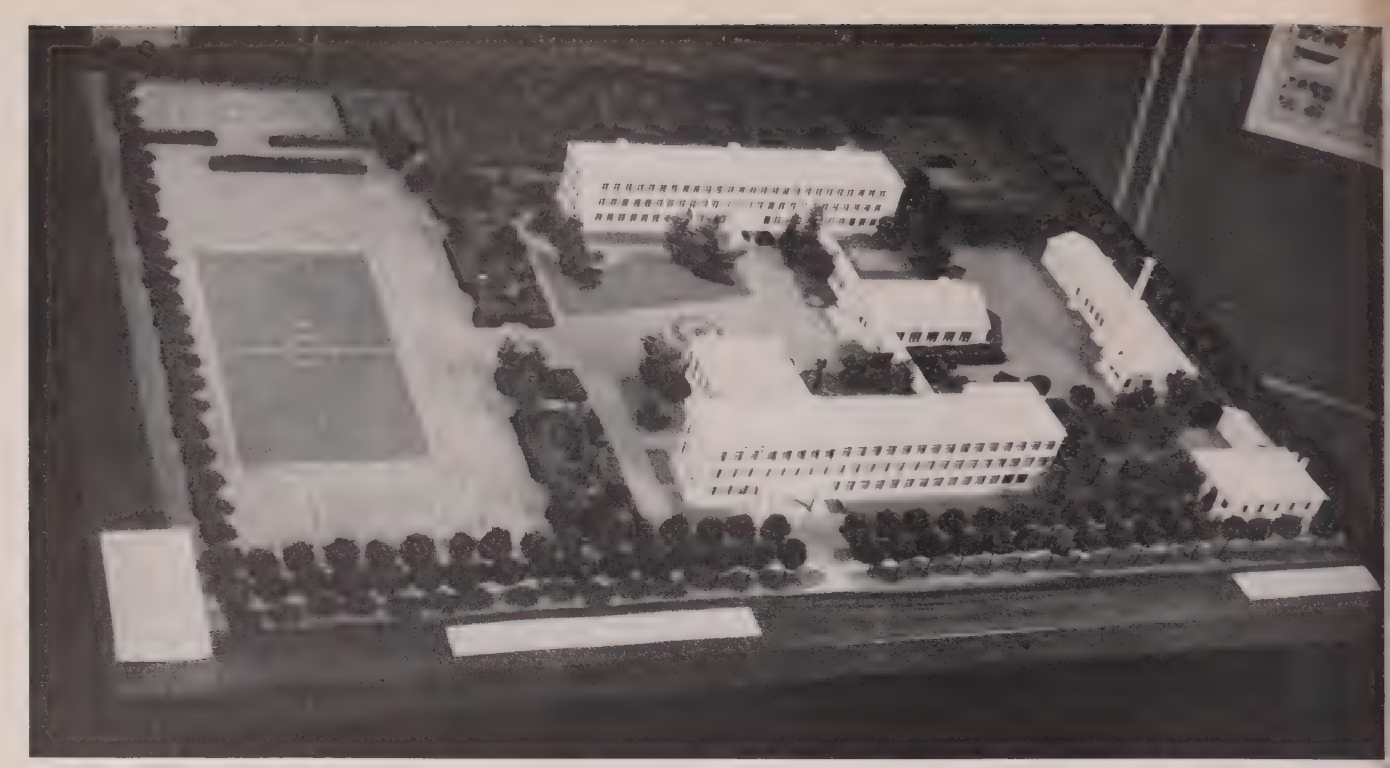
In seiner kurzen, jedoch äußerst intensiven Entwicklung hat sich der Schulbau in der Sowjetunion wesentlich verändert. Die Architektur der sowjetischen Schulen ist einerseits mit der Praxis der sowjetischen Pädagogik und andererseits mit der allgemeinen Richtung in der Entwicklung der sowjetischen Baukunst unlösbar verbunden.

Die ersten Schulgebäude, die bereits in den zwanziger Jahren errichtet wurden, waren sowohl vom Standpunkt der Anforderungen des Unterrichts als auch in architektonisch-grundrißmäßiger Hinsicht bei weitem noch nicht vollkommen.

In der Typenprojektierung und im Massenbau, der sich in den dreißiger Jahren entwickelte, verbesserte sich die Architektur des Schulgebäudes, das ein vollkommen neuer Typ einer Erziehungsanstalt war, infolge der Verwirklichung des allgemeinen Unterrichts ganz erheblich. Die Schule erhielt eine präzisere Grundrißgestaltung, einen kompakteren räumlichen und flächenmäßigen Aufbau, eine neue künstlerische Behandlung. Zur Auffindung einer richtigen organisatorischen Struktur und einer architektonischen Gestaltung des Schulgebäudes war es von außerordentlich großer Bedeutung, die wichtigsten Unterrichtsräume beziehungsweise die Klassenzimmer im Plan richtig festzulegen und die übertrieben großen Hilfsflächen einzuschränken sowie eine Reihe von Räumen wegzulassen, die sich nicht unmittelbar auf den Lehrprozeß beziehen. Auf der Seite 207 ist ein Schulgebäude dargestellt, das im Jahre 1928 in Leningrad nach dem Projekt des Architekten O. A. Simonow errichtet wurde.

Inhalt und Ausrichtung der gesamten Typenprojektierung für Schulen wurden im Jahre 1935 in einer besonderen Verordnung der sowjetischen Regierung festgelegt. Diese Verordnung enthielt die für die gesamte UdSSR gemeinsamen Typen der städtischen Schulgebäude für Siebenklassenschulen mit 280 Schülern, und zwar sieben Klassen mit 40 Schülern in jeder Klasse, und für Zehnklassenschulen mit 400 und 880 Schülern, und zwar mit 10 beziehungsweise 22 Klassen zu 40 Schülern in jeder Klasse (Seite 208). Im weiteren Verlauf wurden diese Typen auch für das ländliche Bauen unter Hinzufügung von Vorschulen mit 40, 80 und 160 Schülern verwendet (Seite 209).

„Die Volkswirtschaft der UdSSR"
atistisches Sammelwerk des Statistischen Zentral-ntes beim Ministerrat der UdSSR, Moskau 1956
Ebenda



Internatsschule für 300 Schüler, Typenentwurf, gebaut 1956/57

Die Projektierungs- und Baupraxis der Vor- und Nachkriegsjahre trugen — gefördert durch die aktive Teilnahme der breiten Öffentlichkeit auf dem Gebiet der Architektur und der Pädagogik und durch die wissenschaftlichen Forschungsinstitute der früheren Akademie für Architektur der UdSSR und der Akademie für Pädagogik — zu einer weiteren Vervollkommnung der Typen und Grundrißgestaltung der Schulgebäude im Massenbau außerordentlich viel bei. Die Architekten und Ingenieure erreichten eine rationelle Ausnutzung des Volumens der Schulgebäude und verbesserten insbesondere durch ,,innere Reserven'' die Zusammensetzung der Räume in Mittelschulen, indem sie noch eine Reihe von Räumen für den Unterricht hinzufügten, die in den vorhergehenden Projekten gefehlt hatten. Im ganzen Lande entfaltete sich der Massenbau von Schulen (Seite 209 bis 211). Auch die Qualität der Bauarbeiten wurde verbessert. Die Schulbauten wurden erst dann der Nutzung übergeben, nachdem alle im Projekt vorgesehenen Ausbauarbeiten, städtebaulichen Einrichtungen und die Begrünung des Schulhofes abgeschlossen waren.

Die meisten Typenprojekte, nach denen der Massenbau von Schulen auf dem ausgedehnten Territorium der Sowjetunion durchgeführt wurde, sind von dem spezialisierten Projektierungsbüro des Bildungsministeriums der RSFSR ,,Gipropros'' ausgearbeitet worden. Zu diesen Projekten gehört eine Gruppe von Projekten, die in den Jahren 1952 bis 1953 auf Grund gemeinsamer Anstrengungen der Projektanten und Wissenschaftler unter Beteiligung der Mitglieder der früheren Akademie für Architektur der UdSSR geschaffen wurde. Diese Projekte fanden später im Bauwesen in den letzten vier bis fünf Jahren weitestgehend Anwendung, da sie den höheren pädagogischen, hygienischen, architektonisch bautechnischen und wirtschaftlichen Forderungen entsprachen. Zu ihren Vorzügen gehören in erster Linie die gut durchdachten Bauschemata der Gebäude, die für die Beleuchtung und Belüftung der Unterrichtsräume günstige Voraussetzungen schaffen und die mannigfaltigsten

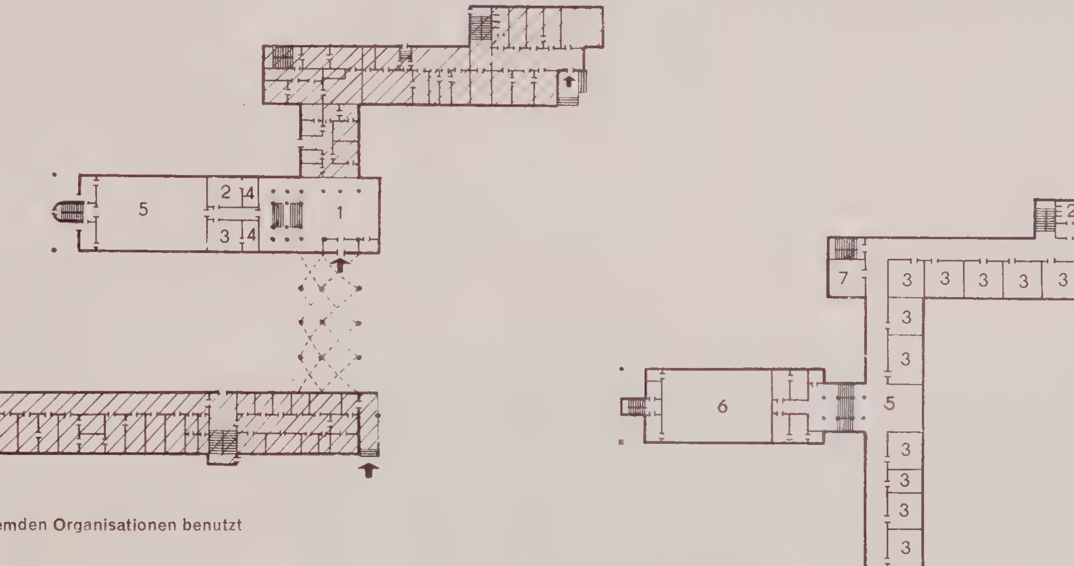
Internatsschule für 600 Schüler, Typenentwurf, gebaut 1957





esamtansicht einer Schule für 1280 Schüler in eningrad, gebaut 1928/29, Architekt G. Simonow

rundriß Erdgeschoß 1:1500
Vestibül — 2 Umkleideraum (Knaben) — 3 Umleideraum (Mädchen) — 4 Duschen — 5 Turnhalle

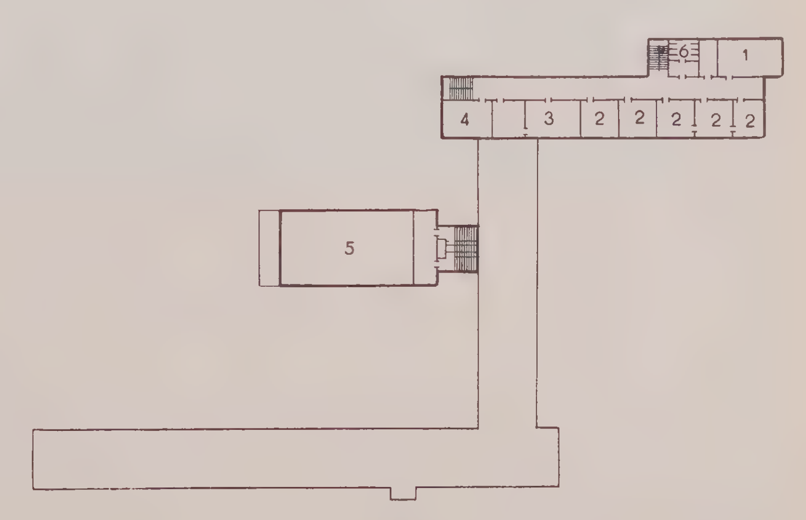


Schulräume, die von fremden Organisationen benutzt werden

Grundriß 1. Obergeschoß 1:1500
1 Bibliothek — 2 WC — 3 Klassenzimmer — 4 Gruppenraum — 5 Pausenhalle — 6 Turnhalle (oberer Teil) — 7 Lehrerzimmer

Möglichkeiten und Besonderheiten für die Anordnung eines Gebäudes auf den verschieden orientierten Bauabschnitten berücksichtigen. In den Projekten hat man auf dem Wege einer quantitativen und qualitativen Veränderung der Raumzusammensetzung bei guten technisch-wirtschaftlichen Kennziffern, äußerst günstigen Verhältnissen der Unterrichts- und Hilfsräume sowie bedeutendem Gewinn an Arbeitsfläche einen neuen Schritt vorwärts getan. In Schulen für 880 Schüler vergrößerte sich die Unterrichtsfläche um 10 Prozent, in Schulen für 400 Schüler um 22 bis 29 Prozent und in Schulen für 280 Schüler um 31 bis 33 Prozent. Überall wurden Standardmaße für die Turnsäle vorgesehen. Neue Baustoffe wurden angewendet und fabrikmäßig vorgefertigte Erzeugnisse nach Katalog, die für Schulen, Krankenhäuser, Technika und andere gesellschaftliche Bauten des Massenbaus bestimmt waren, für Typenkonstruktionen benutzt. Zur Illustrierung wird ein dreigeschossiges Schulgebäude für 400 Schüler dargestellt, das in vielen Städten und Ortschaften nach einem Typenprojekt errichtet wurde (Seite 211).

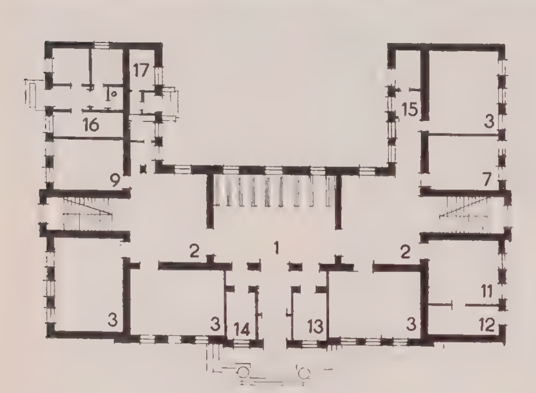
Die Nutzung der neuen Schulen bestätigte ihre Vorzüge; jedoch können die Projekte nicht für längere Zeit unverändert bleiben. Aus diesem Grunde wurden im



Grundriß 3. Obergeschoß 1:1500
1 Chemieraum — 2 Klassenräume — 3 Physikraum — 4 Biologieraum — 5 Aula — 6 WC

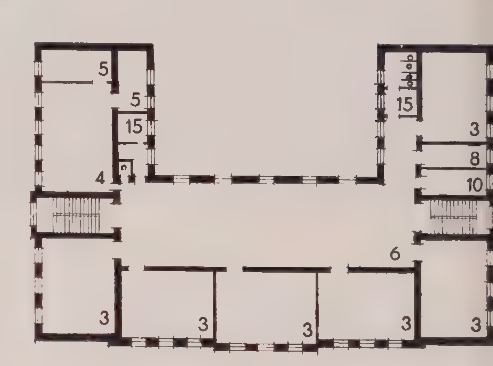


Gesamtansicht einer Schule für 400 Schüler, Typenentwurf 1947, Architekten N. Wawiroski und A. Welikanow



Grundriß Erdgeschoß 1:600

1 Vestibül — 2 Pausenhalle — 3 Klassenräume — 7 Bibliothek — 9 Lehrerzimmer — 11 Erfrischungsraum — 12 kleine Küche — 13 Büro — 14 Direktorzimmer — 15 WC — 16 Wohnung des Direktors — 17 Wohnung des Hausmeisters



Grundriß 1. Obergeschoß 1:600

3 Klassenzimmer — 4 Laboratorium — 5 Laborantenzimmer — 6 Saal — 8 Raum für Sportgeräte — 10 Arztzimmer — 15 WC



Gesamtansicht einer Schule für 880 Schüler in Tscheljabinsk, Architekten F. Serebrowski und K. Aschichminow

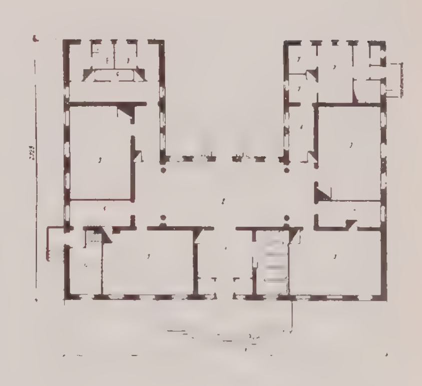


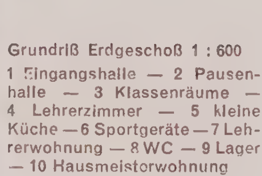
Grundriß Erdgeschoß 1 : 600

1 Windfang — 2 Eingangshalle — 3 Lehrerzimmer — 4 WC — 5 Küche — 6 Klassenzimmer — 7 Flur — 8 Bad



Gesamtansicht einer Schule für 160 Schüler in Daschowo, Typenentwurf





Grundriß Erdgeschoß 1 : 600

1 Eingangshalle — 2 Pausenhalle — 3 Klassenräume — 4 Lehrerzimmer — 5 kleine Küche — 6 Sportgeräte — 7 Lehrerwohnung — 8 WC — 9 Lager — 10 Hausmeisterwohnung

Laufe der Jahre 1955 bis 1956 alle Typenprojekte, die vom „Gipropros" ausgearbeitet worden waren, und einzelne Projekte, die von anderen Projektierungsbetrieben bis zum Jahre 1954 herausgegeben wurden, unter Berücksichtigung der in der Nutzung gemachten Erfahrungen und mit dem Ziel, die architektonische Gestaltung der Gebäude zu vereinfachen, einer Korrektur unterzogen.

Gleichzeitig wurden in einer Reihe von Städten neue Varianten der Typenprojekte mit Wänden aus großformatigen Blöcken ausgearbeitet. In den letzten drei bis vier Jahren wurden in Moskau 40 Schulgebäude für 880 Schüler in Großblockbauweise errichtet (Seite 212), denen das früher in der Stadt gebräuchliche Projekt einer Schule mit Ziegelsteinwänden (Seite 211) zugrunde gelegt wurde. Durch den Übergang vom Ziegelmauerwerk zu großformatigen Wandkonstruktionen konnte der Arbeitsaufwand um 60 Prozent und die Zeit, die zu ihrer Ausführung erforderlich war, um 25 bis 50 Prozent verkürzt werden.

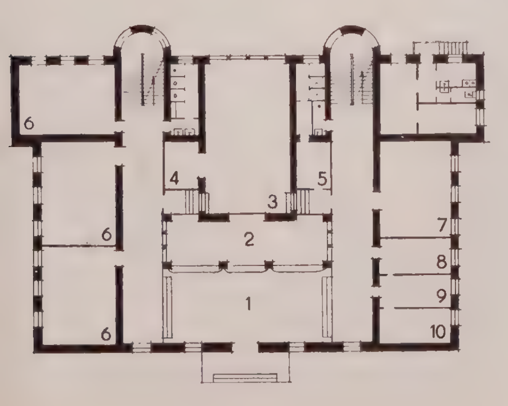
Die wichtigste Aufgabe, die das Leben der sowjetischen Schule stellt, ist die polytechnische Gestaltung des schulischen Unterrichts, das heißt die Annäherung des Unterrichts und der Kindererziehung in der Schule an die Anforderungen der Industrie und der Landwirtschaft und die Beibringung von Arbeitsgriffen und praktischen Kenntnissen auf dem Gebiet der Technik, die den Jungen und Mädels die Berufswahl nach Beendigung der Mittelschule erleichtern. Auf Anweisung des Bildungsministeriums sind

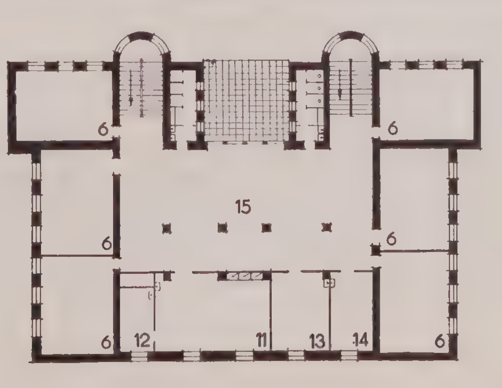
Gesamtansicht einer Schule für 880 Schüler in der Armenischen SSR, gebaut 1949, Architekt G. Agababjau



Grundriß Erdgeschoß 1:600

1 Eingangshalle — 2 Garderobe — 3 Turnhalle — 4 Sportgeräte — 5 Umkleideraum — 6 Klassenräume — 7 Bibliothek — 8 Schulleiterzimmer — 9 Büro — 10 Direktorzimmer



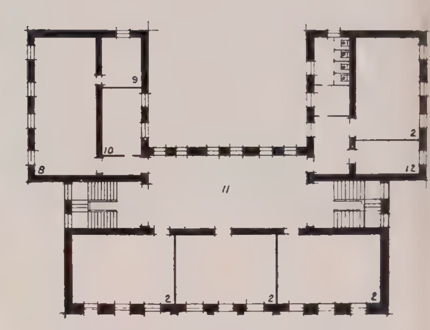


Grundriß eines typisierten Geschosses 1:600

6 Klassenräume — 11 Physiklabor — 12 Vorbereitungsraum — 13 Lehrerzimmer — 14 Arztzimmer — 15 Pausenhalle

Gesamtansicht einer Schule für 400 Schüler in der Armenischen SSR, gebaut 1950, Architekt G. Tamanjan





Grundriß eines typisierten Geschosses 1 : 600

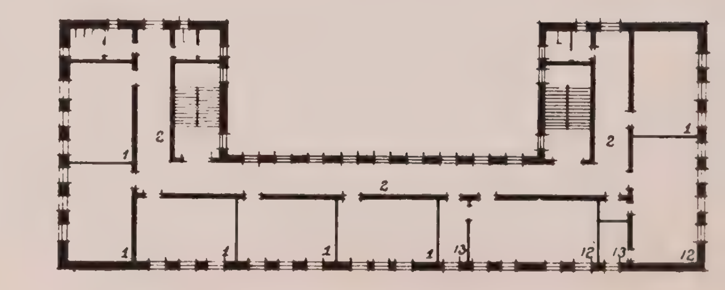
2 Klassenräume — 8 Laboratorium — 9 Laborantenzimmer — 10 Lehrerzimmer — 11 Pausenhalle — 12 Bibliothek



Gesamtansicht einer Schule für 880 Schüler in der Aserbaidshanischen SSR, gebaut 1952, Architekten N. Kingerli und J. Mamedow

Grundriß Erdgeschoß 1:600

1 Klassenräume — 2 Pausenhalle — 3 Eingangshalle und Garderoben — 4 Turnhalle — 5 Sportgeräte — 6 Umkleideraum — 7 Dusche — 8 Büro — 9 Direktorzimmer — 10 Arztzimmer — 11 Erfrischungsraum — 14 Direktorwohnung — 15 Hausmeisterwohnung



Grundriß 3. Obergeschoß 1:600

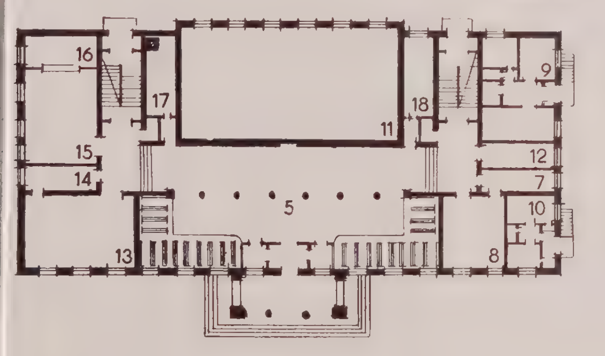
1 Klassenräume — 2 Pausenhalle — 12 Laboratorium — 13 Laborantenzimmer

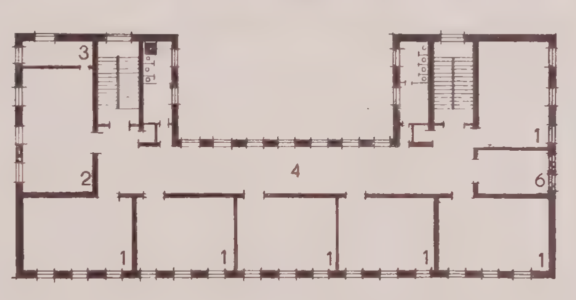
Gesamtansicht einer Schule für 880 Schüler in Moskau, gebaut 1952, Architekt L. Stepanowa



Grundriß Erdgeschoß 1:600

5 Eingangshalle und Garderobe — 7 Büro — 8 Direktorzimmer — 9 Direktorwohnung — 10 Hausmeisterwohnung — 11 Gymnastiksaal — 12 Arztzimmer — 13 Bibliothek — 14 Büchermagazin — 15 Erfrischungsraum — 16 kleine Küche — 17 Sportgeräte — 18 Lehrmittelzimmer





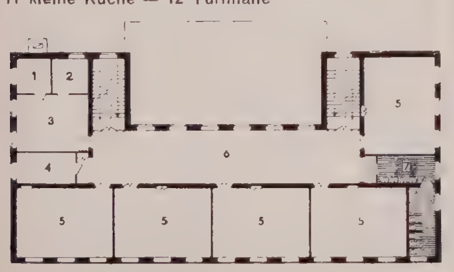
Grundriß eines typisierten Geschosses 1:600

1 Klassenräume — 2 Laboratorium — 3 Laborantenzimmer — 4 Pausenhalle — 6 Schulleiterzimmer



Grundriß Erdgeschoß 1 : 600

1 Eingangshalle — 2 Bibliothek — 3 Hausmeisterwohnung — 4 Wirtschaftsraum — 5 Büro — 6 Direktorzimmer — 7 Direktorwohnung — 8 Laboratorium — 9 Laborantenzimmer — 10 Erfrischungsraum — 11 kleine Küche — 12 Turnhalle





Grundriß 1. Obergeschoß 1 : 600

1 Schulleiterzimmer — 2 Lehrmittelzimmer — 3 Lehrerzimmer — 4 Arztzimmer — 5 Klassenraum — 6 Pausenhalle — 7 Waschraum

Gesamtansicht einer Schule für 400 Schüler in Shikowski, Waldstraße (Moskauer Gebiet), gebaut 1954, Architekten A. Tschaldymow, A. Welikanow, S. Smeyl, S. Naumow und G. Shukowski



Schulgebäude für 880 Schüler in Moskau, gebaut 1955, Großblockbauweise

die Schulen — beginnend mit den Jahren 1954/1955 — nach dem neuen Unterrichtsplan zu Programmen übergegangen, nach denen eine erhebliche Verstärkung der praktischen Betätigung in Werkstätten, Laboratorien und Kabinetten durchzuführen ist.

Es ergab sich die Notwendigkeit, die spezialisierten Unterrichtsräume zu vergrößern, die in den Projekten, die in den Jahren 1953 bis 1955 bestätigt wurden, in ungenügender Anzahl vorhanden waren. Im Jahre 1956 führten der Gosstroi der UdSSR gemeinsam mit dem Architektenbund der UdSSR einen Wettbewerb zur Ermittlung der besten Typenprojekte für allgemeinbildende Mittelschulen für 520 Schüler und für 920 Schüler durch. Diese Projekte sollten den Bedingungen entsprechen, die sich durch den Übergang zu einer allgemeinen mittleren Ausbildung und zu einem polytechnischen Unterricht ergeben hatten.

Die Besonderheiten der neuen Gebäudetypen bestehen darin, daß neben einer Erweiterung ihres Fassungsvermögens gegenüber den früher gültigen Typen für 400 und 880 Schüler bei der Berechnung derUnterrichtsräume berücksichtigt wurde, die älteren Schüler der 8. bis 10. Klasse nicht in Klassenzimmern zu unterrichten, sondern in spezialisierten und in entsprechender Weise eingerichteten Lehrkabinetten. Dadurch wird ermöglicht, die Lernenden besser mit den anschaulichen Hilfsmitteln und den technischen Errungenschaften bekannt zu machen sowie praktische Übungen auf dem Gebiet des Maschinenbaus, der Elektrotechnik, der Physik und anderer Fächer weitgehend durchzuführen und zugleich den Nutzungskoeffizienten der wichtigsten Unterrichtsräume eines Schulgebäudes zu erhöhen. Die ersten Erfahrungen, die man mit dem Übergang der älteren Klassen in Moskau und in anderen Städten im Schuljahr 1955/56 an Hand des Kabinettsystems im Unterricht machte, zeugen von den ökonomischen und erzieherischen Vorzügen, die sich durch das Ersetzen der Klassen durch Kabinette ergeben haben. Dabei wurden in den bereits vorhandenen Schulgebäuden Möglichkeiten geschaffen, Werkstätten und andere Unterrichtsräume einzurichten, die für eine polytechnische Ausbildung erforderlich sind, ohne daß wesentliche Bauarbeiten und Investitionen benötigt worden wären.

So wurden neue Reserven für eine qualitative Verbesserung der Raumzusammensetzung gefunden, ohne daß man gegen die in der Praxis festgelegten technisch-wirtschaftlichen Kennziffern für Typenprojekte von Schulbauten merklich verstoßen hätte. Im entgegengesetzten Falle würde eine Einführung von zusätzlichen Räumen, die für den polytechnischen Unterricht benötigt werden, ohne Abänderung des Fassungsvermögens der Schulen und unter Beibehaltung von Klassenzimmern für die älteren Schüler, eine Vergrößerung der Gesamtfläche und des Volumens sowie eine Erhöhung der Baukosten für Schulbauten um nicht weniger als 25 bis 30 Prozent erforderlich machen.

Die Programmaufgabe für die Wettbewerbsentwürfe[3] sah die Einrichtung von Räumen für den Werkunterricht — wie Maschinenkundekabinett, Schlosser- und Tischlerwerkstatt mit Werkzeugkammer —, die Differenzierung der Altersstufen innerhalb des Schulgebäudes, die Beschränkung der Gebäude von Schulen mit 520 Unterrichtsplätzen auf zwei bis drei Geschosse, von Schulen für 920 Schüler auf vier Geschosse, die Verbesserung der Belichtung der Räume sowie die Verringerung der Geschoßhöhe, und zwar von 3,9 m auf 3,6 m von Fußboden zu Fußboden, vor. Die Schulgebäude für den vierten Klimabezirk wurden getrennt projektiert und mußten einer Reihe von spezifischen Forderungen genügen, die sich aus den geographischen, klimatischen und seismischen Bedingungen ergaben.

Am offenen Allunionswettbewerb beteiligten sich einige hundert Projektanten. 224 Entwürfe wurden eingereicht. Nach aufmerksamer Untersuchung und sorgfältiger Auslese der eingereichten Entwürfe prämiierte die Jury eine große Anzahl von Entwürfen.

Auf den Seiten 213 und 215 sind zwei Entwürfe von Schulen mit 920 und 520 Unterrichtsplätzen für die erste, die zweite und die dritte Klimazone gezeigt, die mit dem 1. Preis ausgezeichnet wurden.

Das Gebäude hat einen elastischen und unifizierten Grundriß, dem die Berechnung zugrunde liegt, ohne Veränderung der Hauptmaße und des Konstruktionsschemas bei zwei Geschossen eine Schule mit 520 Unterrichtsplätzen und bei drei Geschossen eine Schule mit 920 Unterrichtsplätzen zu erhalten. Günstig projektiert sind die Turnhalle und die Werkstätten, die gesondert in einem Flügel des Schulgebäudes liegen.

Der Entwurf der Schule mit 520 Unterrichtsplätzen hat ein asymmetrisches Kompositionsschema, das in der Typenprojektierung von Schulgebäuden bisher ziemlich selten auftrat. Die Vorzüge dieses Entwurfs sind folgende: einseitige Anordnung der Klassen, funktionell begründete Organisation des Grundrisses mit Zusammenfassung der Räume zu Gruppen und Differenzierung der Klassenzimmer in den Geschossen, gesondert für die jüngste und mittlere Altersstufe. Wie im erstgenannten Entwurf sind auch hier die Werkstätten und Säle in einem besonderen Anbau untergebracht, der von den Hauptunterrichtsräumen getrennt ist und zugleich Anschluß an die Hauptverbindungswege und das Treppenhaus hat.

Die Fassaden sind in beiden Entwürfen — und das ist charakteristisch auch für die überwiegende Mehrheit der übrigen Entwürfe — in großen Formen mit unkomplizierter und sogar etwas simplifizierter architektonischer Bearbeitung ausgeführt, und zwar unter Ausnutzung künstlerischer Möglichkeiten und unter Hervorhebung der konstruktiven Besonderheiten der Wände, die aus Betonblöcken bestehen. Der Wettbewerb brachte eine Reihe neuer interessanter und origineller Vorschläge, besonders hinsichtlich der richtigen Zuordnung der Werkstätten und der Unterrichtsräume, der Turnhalle und der Aula, der Differenzierung der Grundrißgestaltung und der isolierten Anordnung der Klassenzimmer. Es werden die verschiedensten Grundrißschemata erprobt, darunter auch das System des Block- und Pavillonbaus, die in einer Reihe von Fällen, wie zum Beispiel in der vierten Klimazone, eine interessante Lösung der gestellten Aufgaben ergeben (Seite 214) Die neuen Typenentwürfe, die im Jahre 1957 nach dem Wettbewerbsmaterial ausgearbeitet wurden, erwiesen sich im Durchschnitt als um 4 bis 5 Prozent wirtschaftlicher als die augenblicklich in der Praxis verwendeten Entwürfe.

*

Ein völlig neuer Typ der Lehr- und Erziehungseinrichtungen sind für den Schulbau der Sowjetunion die Internatsschulen, die früher nur in wenig besiedelten und abgelegenen Bezirken des Landes, vor allem auf dem Lande, geschaffen wurden und für einen beträchtlichen Betreuungsradius bestimmt waren, jetzt aber nach dem gleichen Prinzip wie allgemeinbildende Schulen angelegt werden sollen. Eine besondere Verfügung der sowjetischen Regierung über die Organisation von Internatsschulen, die Ende 1956 erlassen wurde, setzte bis 1960 für diese Schulen ein Kontingent von einer Million Schülern fest.

Internatsschulen sind augenblicklich an vielen Stellen der Sowjetunion, darunter auch in den größten Städten des Landes,

[3] Die Programmaufgabe wurde vom Gosstroi der UdSSR gemeinsam mit dem Gipropros unter Beteiligung der Akademie für Pädagogische Wissenschaften der RFSSR und des Instituts für Gesellschaftsbauten der UdSSR ausgearbeitet.



Fassadenansicht vom Schulgebäude für 920 Schüler, Typenentwurf 1956/57, Architekten J. Karakis, G. Solew, N. Sawtschenko und Ing. G. Ter-Arotjunjanz

Grundriß Erdgeschoß 1 : 600

1 Eingangshalle — 2 Direktorwohnung — 3 Büchermagazin — 4 Bibliothek — 5 Arztzimmer — 6 Garderobe für Lehrer und Besucher — 7 Büro — 8 Direktorzimmer — 9 Klassenraum — 10 WC (Knaben) — 11 Pausenflur — 12 WC (Mädchen) — 13 Umkleide- und Waschraum — 14 Hausmeisterwohnung — 15 Werkzeugraum — 16 Werkraum für Holzbearbeitung — 17 Werkraum für Metallbearbeitung

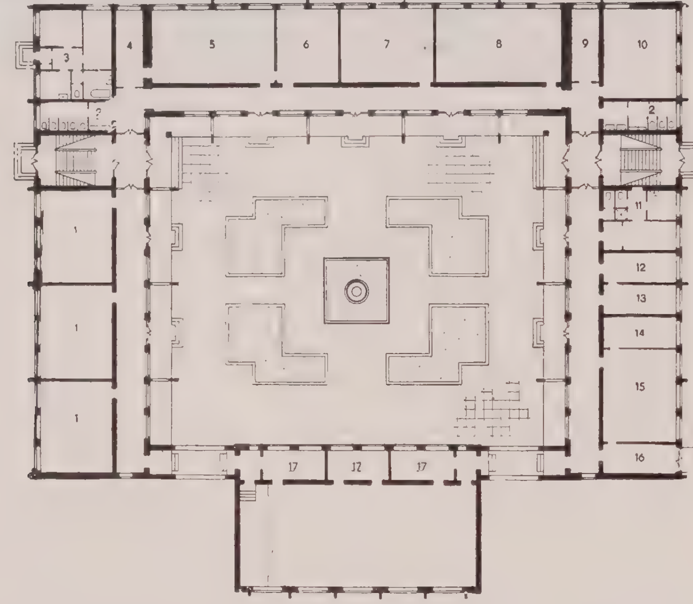
Grundriß 1. Obergeschoß 1 : 600

1 Pausenflur — 2 Umkleideraum — 3 Bühne und Umkleideraum — 4 Sportgeräte — 5 Turnhalle — 6 WC (Mädchen) — 7 WC (Lehrerinnen) — 8 Klassenräume — 9 WC (Knaben) — 10 WC (Lehrer) — 11 Sammlungsraum für Biologie — 12 Biologieraum — 13 Laborantenzimmer — 14 Schulleiterzimmer — 15 Zimmer für gesellschaftliche Organisationen — 16 Chemieraum — 17 Methodisches Kabinett — 18 Lehrerzimmer

Grundriß 2. Obergeschoß 1 : 600

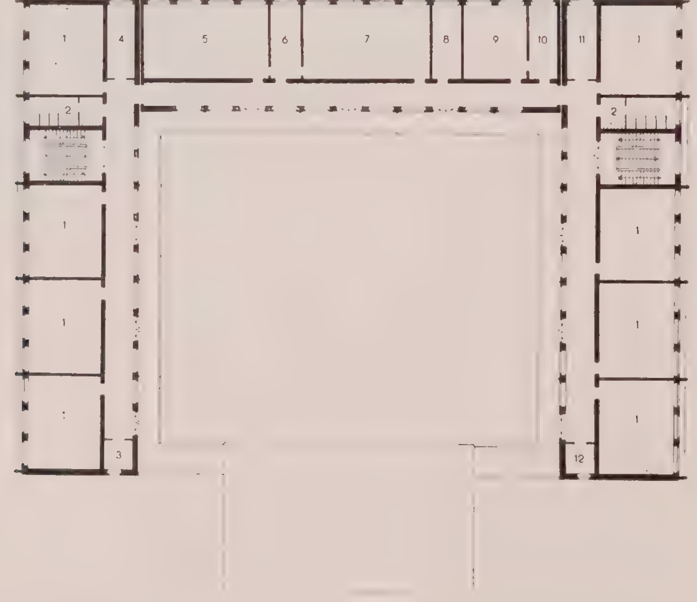
1 Klassenräume — 2 Pausenflur — 3 WC (Mädchen) — 4 WC (Knaben) — 5 Auditorium — 6 Aula — 7 Laborantenzimmer — 8 Physikraum — 9 Erfrischungsraum — 10 GST-Raum

Gesamtansicht einer Schule für 520 Schüler, Typenentwurf, gebaut 1956 57, Architekten A. Abesgus, W. Berdin, N. Dubson, R. Feierstein



Grundriß Erdgeschoß 1 : 600

1 Klassenräume — 2 WC — 3 Direktorwohnung — 4 Laborantenzimmer — 5 Chemie- und Biologieraum — 6 Sammlungsraum für Biologie — 7 Raum für Maschinenkunde — 8 Werkraum für Holzbearbeitung — 9 Werkzeugraum — 10 Werkraum für Metallbearbeitung — 11 Hausmeisterwohnung — 12 Direktorzimmer — 13 Büro — 14 Büchermagazin — 15 Bibliothek — 16 kleine Küche — 17 Umkleideraum



Grundriß 1. Obergeschoß 1 : 600

1 Klassenräume — 2 WC — 3 Radiozentrale — 4 Zimmer für gesellschaftliche Organisationen — 5 Physikraum — 6 Laborantenzimmer — 7 Auditorium — 8 Methodisches Kabinett — 9 Lehrerzimmer — 10 Schulleiterzimmer — 11 Arztzimmer — 12 GST-Zimmer

eröffnet. In Moskau beispielsweise gibt es bereits dreizehn Internatsschulen. Vorläufig werden zur Schaffung dieser Lehranstalten die vorhandenen Schulgebäude und andere geeignete Räumlichkeiten verwendet, an die Internate, Speisesäle, Turnhallen und Werkstätten angebaut werden.

Die Projektierung und der Bau von Gebäuden für die neuen Internatsschulen werden in zwei Richtungen entwickelt:

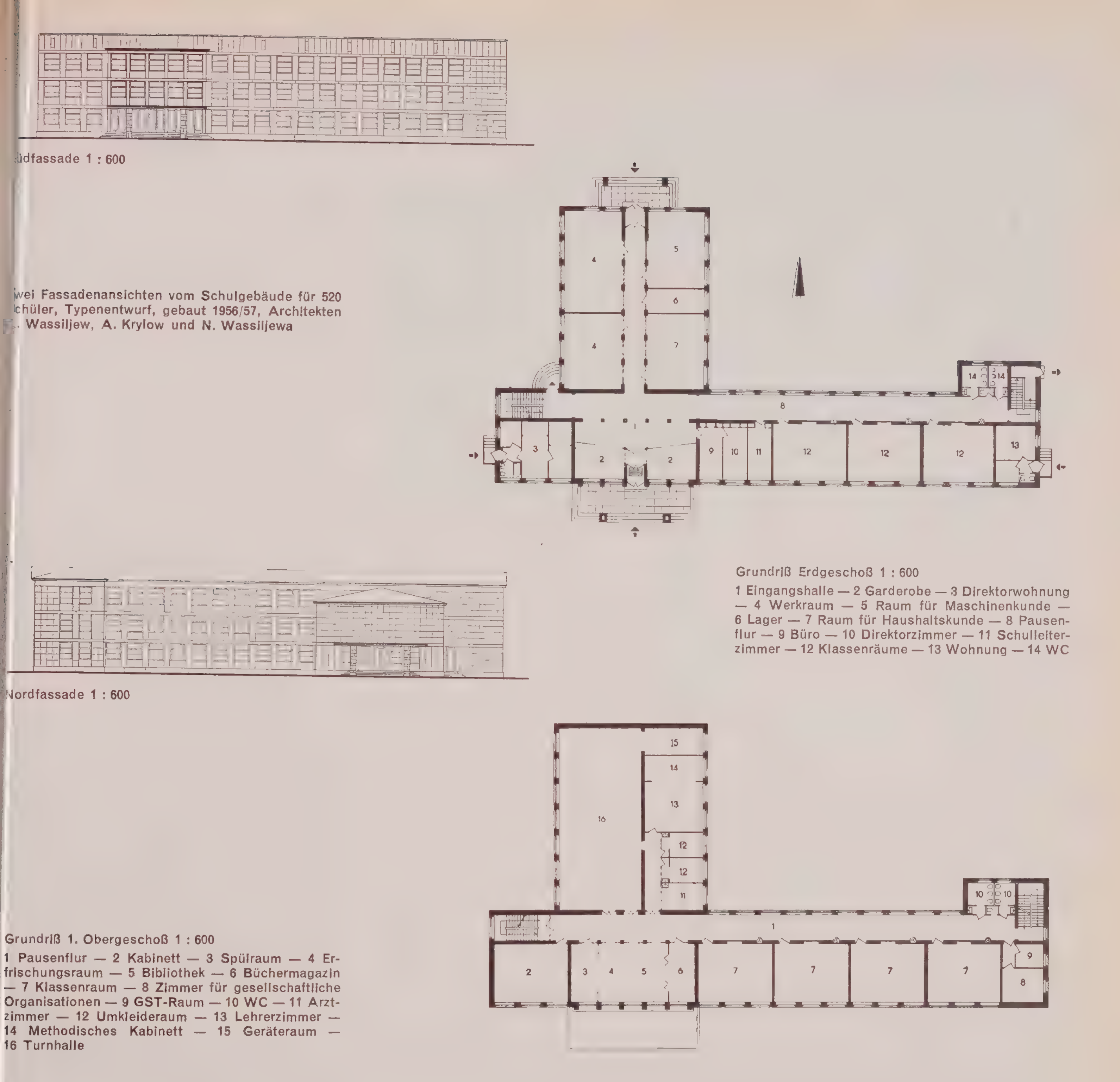
1. Verwendung der vorhandenen Typenentwürfe von allgemeinbildenden Schulen durch ihre Umplanung und qualitative Anpassung an die Lehrgebäude der Internatsschulen; die Schlafsäle, Sport- und andere Bauten werden gesondert projektiert und gebaut.
2. Ausarbeitung und Verwendung besonderer Entwürfe von Internatsschulen, die den gesamten erforderlichen Komplex von Bauten und Räumen enthalten.

Es ist völlig klar, daß der erste Weg in dem Pavillon- oder Blockhaussystem zu suchen ist und in gewisser Beziehung die Inbetriebnahme der neuen Internatsschulen vereinfacht und beschleunigt. Die Typenentwürfe solcher Internatsschulen für 210, 300, 450 und 600 Schüler sind bereits ausgearbeitet und für den Bau in den verschiedenen Klimazonen bestätigt (Seite 206).

Die Räume der Internate sind in diesen Entwürfen im Sektionssystem mit Differenzierung der Altersgruppen geplant. Jede Sektion besteht aus Schlafräumen für 15 bis 20 Schüler, aus Tagesräumen, Toiletten, Waschräumen und einem Zimmer zur Reinigung des Schuhwerks und der Kleidung. Die differenzierte Planung wurde schon in der Programmaufgabe für die Projektierung von Schulinternaten festgelegt, die von den wissenschaftlichen Forschungs- und Entwurfsinstituten und anderen Institutionen der UdSSR, die sich mit Fragen der Volksbildung und des Schulbaus befassen, ausgearbeit wurde.

Der zweite Weg erforderte längere Zeit für die Bestimmung der Ausgangsdaten für die Projektierung komplexer Bauten von Internatsschulen, da es sich in diesem Falle um die Suche nach völlig neuen Typen spezieller Gebäude von Lehr- und Erziehungseinrichtungen handelt. Nach langwierigen Arbeiten gelang es, die Programmaufgabe fertigzustellen und die ersten Entwurfsvorschläge für die neuen Internatsschulen zu prüfen. Augenblicklich beenden die Entwurfsinstitute „Gipropros" und „Giprogor" die Arbeitszeichnungen der Komplexe von Internatsschulen für 300 und 600 Schüler. Die architektonisch-grundrißmäßige Lösung dieser Lehranstalten ist nach dem Prinzip der zentralisierten Komposition gestaltet. Die Unterrichts- und Schlafzimmer sowie die Speisesäle und die anderen der Betreuung der Schüler dienenden Räume liegen in einem Gebäude.

Der Entwurf einer dreigeschossigen Internatsschule für 600 Schüler mit angebauter Turnhalle und Aula ist auf Seite 206 gezeigt.



üdfassade 1 : 600

wei Fassadenansichten vom Schulgebäude für 520 chüler, Typenentwurf, gebaut 1956/57, Architekten . Wassiljew, A. Krylow und N. Wassiljewa

Grundriß Erdgeschoß 1 : 600

1 Eingangshalle — 2 Garderobe — 3 Direktorwohnung — 4 Werkraum — 5 Raum für Maschinenkunde — 6 Lager — 7 Raum für Haushaltskunde — 8 Pausenflur — 9 Büro — 10 Direktorzimmer — 11 Schulleiterzimmer — 12 Klassenräume — 13 Wohnung — 14 WC

Nordfassade 1 : 600

Grundriß 1. Obergeschoß 1 : 600

1 Pausenflur — 2 Kabinett — 3 Spülraum — 4 Erfrischungsraum — 5 Bibliothek — 6 Büchermagazin — 7 Klassenraum — 8 Zimmer für gesellschaftliche Organisationen — 9 GST-Raum — 10 WC — 11 Arztzimmer — 12 Umkleideraum — 13 Lehrerzimmer — 14 Methodisches Kabinett — 15 Geräteraum — 16 Turnhalle

Die technisch-ökonomischen Kennziffern des Entwurfs sind:

Gebäudekubatur 39405 m³; auf einen Schüler 65,7 m³

Voranschlagskosten des Baus 7034975 Rubel; auf einen Platz 11725 Rubel

Die angeführten Kennziffern zeugen davon, daß der Bau dieser Schulen den Staat drei- bis viermal mehr als der Bau der gewöhnlichen allgemeinbildenden Schulen kostet.

Im Institut für Bauten der Gesellschaft der Akademie für Bauwesen und Architektur der UdSSR wurde eine eingehende wissenschaftliche Forschungsarbeit geleistet, die einerseits der Verbesserung der ökonomischen Kennziffern der neuen Typen von Internatsschulen und andererseits der Ermittlung und experimentellen Ausarbeitung neuer Typen von allgemeinbildenden Schulgebäuden gewidmet war, die allen pädagogischen und sanitär-hygienischen Forderungen genügen und es ermöglichen, die Bedingungen für die Ausbildung und Erziehung der Kinder im Vergleich zu den auf der Grundlage des Wettbewerbs ausgearbeiteten Entwürfen qualitativ zu verbessern, ohne dabei den Schulbau zu verteuern.

Da die Schulen im Massenbau viele Jahre lang verwendet werden, ist die wichtigste Voraussetzung für die wissenschaftliche und experimentelle Forschung auf dem Gebiet der Verbesserung der allgemeinbildenden Schulen das Bestreben, den noch zu beobachtenden Schichtunterricht zu liquidieren und sogenannte Schulen mit verlängertem Tag zu organisieren, in denen die Schüler nicht nur lernen, sondern auch den größeren Teil ihrer Freizeit, während der sie sich ausruhen, ihre Hausaufgaben machen, Sport treiben und in verschiedenen Zirkeln arbeiten, verbringen.

Jeder Schüler wird in der Schule seinen ständigen Arbeitsplatz haben, und so wird die schulische und außerschulische Arbeit mit den Kindern zu einem harmonischen Lehr- und Erziehungsprozeß zusammenfließen, der sich unter der ständigen Einwirkung des Lehrers, der Eltern und des Kollektivs der Kinder befinden wird. Für die Schule mit verlängertem Tag können Internate für die Schüler eingerichtet werden, die besonders auf die Internate angewiesen sind.

Die Idee der Schaffung des verlängerten Tages ist in vielen Schulen, sogar in solchen, in denen es noch Schichtunterricht gibt, schon in die Praxis umgesetzt worden.

Die Gebäude der Schulen mit verlängertem Tag können eine außerordentlich große Rolle bei der Organisierung der Kultur- und Aufklärungsarbeit mit der Bevölkerung und insbesondere mit der Jugend, die in den Schulen wohnt, spielen. Vom Institut wurden Vorschläge für Schulen mit verlängertem Tag ausgearbeitet, die mit experimentellen Entwurfslösungen illustriert sind. Nach der Diskussion und weiterer Bearbeitung will man diese Entwürfe als Versuchsbauten realisieren, um ihre Nutzungsqualitäten zu erproben und auf dieser Grundlage die Ausarbeitung neuer Typenentwürfe weiterzuführen.

Fragen des Städte- und Wohnungsbaus in Österreich

Dipl.-Ing. Architekt BDA Werner Schneidratus



Abb. 1: Die Wiener Staatsoper am Ring. In der Mitte des Bildes der Zugang zur Opernpassage

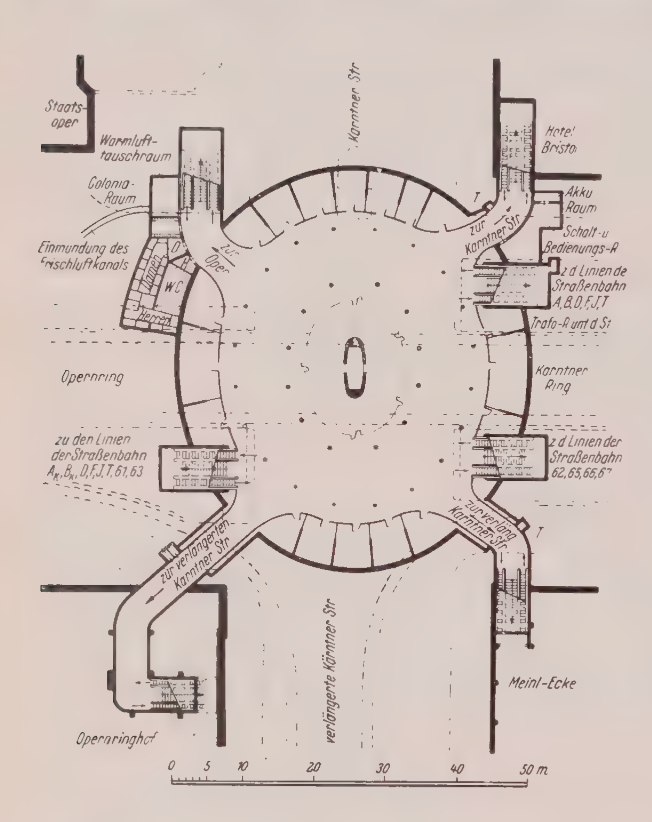
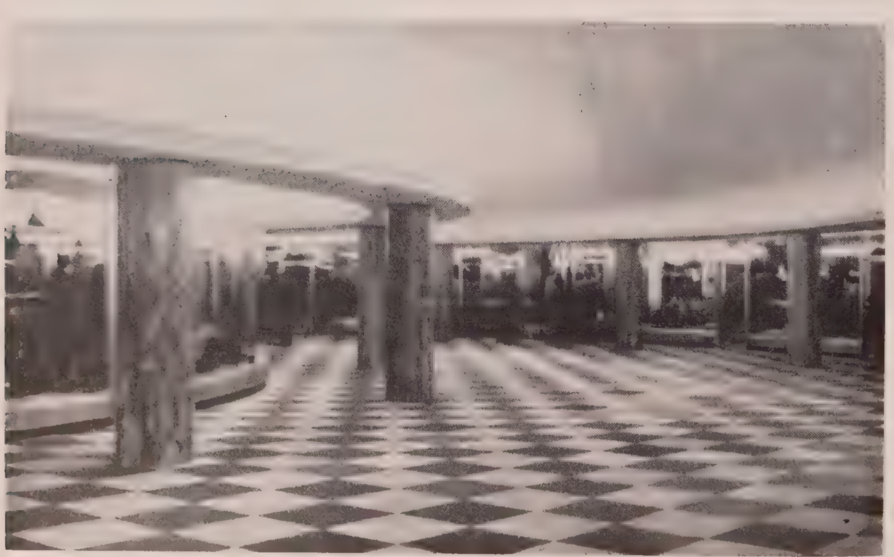


Abb. 2: Grundriß der Opernpassage 1:100



Abb. 3: Blick in die unterirdische Halle der Passage



Mit einer größeren Gruppe Architekten nahm ich an einer Studienreise, die im Rahmen des Wohnungskomitees der Europäischen Wirtschaftskommission durchgeführt wurde, durch die Bundesrepublik Österreich teil.

Im Laufe einer Woche mußte ein sehr großes Besichtigungsprogramm bewältigt werden, das neben den üblichen kulturhistorischen und landschaftlichen Eindrücken einen sehr aufschlußreichen Überblick über die Nachkriegsentwicklung Österreichs, besonders über die Wohnungspolitik in den letzten Jahren, zu geben vermochte. Wir durchquerten von West nach Ost dieses langgestreckte, schmale und durch seine Gebirge zerteilte Land. Die schlechten Verbindungen über die schwierigen Gebirgsstraßen brachten es mit sich, daß sich im Laufe der Jahrhunderte große Unterschiede zwischen einzelnen Ländern der Bundesrepublik Österreich in ökonomischer, kultureller wie auch politischer Hinsicht formten und vertieften.

Den stark klerikalen Ländern Vorarlberg und Tirol mit ihrer Viehzucht und Wiesenwirtschaft, den riesigen zweietagigen Bauerngehöften, ihren mittelalterlichen Städten und Städtchen und dem entwickelten Handwerk stehen die stark industriellen Länder Ober- und Niederösterreich gegenüber. Die Kriegszerstörungen erstrecken sich besonders auf den Osten des Landes mit der Hauptstadt Wien, da hier die Hauptkämpfe stattfanden, während nach Westen hin die Intensität des Kriegsgeschehens sich immer mehr abschwächte, um in den Ländern Vorarlberg und Tirol dann gänzlich zu verlöschen.

Aber trotz dieser Gegensätze und Unterschiede sind es überall die kapitalistischen Besitzverhältnisse, die besonders in den Fragen des Städtebaus nicht zu bewältigende Schwierigkeiten vor unseren österreichischen Kollegen auftürmen.

So sahen wir im Lande Tirol das wiederaufgebaute Dorf Grins, das durch Brand im Jahre 1945 völlig zerstört wurde. Grins ist eine rhätc-romanische Siedlung, dessen Architektur und riesige Mehrfamiliengehöfte sehr interessant sind. Der Wiederaufbau, der durch die engstirnigen Interessen der einzelnen Besitzer bestimmt wurde, hat mit einer vorgeplanten Lösung, in der alle hygienischen, ökonomischen und wirtschaftspolitischen Forderungen unserer Zeit beachtet sind, nichts zu tun.

Die Architekten verwandten ihr ganzes Augenmerk auf die „interessante" Gestaltung einiger pseudo-rhäto-romanischer Architekturformen, und so entstand wieder ein eng bebautes, unhygienisches Bergdorf mit krummen und winkligen Gassen, auf denen die Gehöfte sich gegenseitig im Wege stehen und nicht einmal ein Automobil wenden kann.

Diese Tendenzen fanden wir in mehr oder weniger krasser Form bei allen Vorhaben des Wiederaufbaus kriegszerstörter Gebäude und Anlagen in Österreich. Überall da, wo es Privatbesitz an Grund und Boden gibt, überläßt der Staat die Fragen der Planung und Wiederherstellung dem persönlichen Geschmack und Willen der Besitzer, so daß sogar in der Hauptstadt Wien an den alten Plätzen Gebäude aufwachsen, die sich nicht um die Breite der anliegenden Straßen, Gassen und Gäßchen, die Dichte des Verkehrs und schon gar nicht um die bestehende architektonische Gestaltung kümmern. Ein etwas erfreulicheres Bild in Fragen der Stadt- und Dorfplanung findet man in den Fällen, wo neue Siedlungen und Wohnviertel auf bisher unbebautem Gelände angelegt werden; erfreulicher in dem Sinne, daß die Bebauung aufgelockerter geplant wird und zwischen den einzelnen Häusern größere Frei- und Rasenflächen entstehen. Aber in der Komposition dieser neuen Wohnviertel herrscht ein heilloses Durcheinander, da sich die Architekten nicht zu allgemein gültigen Grundsätzen durchringen können und die österreichischen Ministerial-Institutionen in dieser Beziehung keinerlei Forderungen stellen. Rand-, Zeilen- und freie Bebauung, unterbrochen durch einetagige Bungalows oder 12- bis 18etagige Turmhochhäuser (sogenannte Punkthäuser), das ist das unruhige Gesicht vieler neu entstehender Wohnkomplexe, die wiederum von anderen, völlig monoton und kasernenmäßig wirkenden Wohnkomplexen abgelöst werden. Diese — im großen Zusammenhang gesehen — planlose Bebauung der Städte, Städtchen und Siedlungen verschärft bis ins unendliche ein schon lange akutes Problem: das Verkehrs- und Transportproblem.

*

Es ist schon viel darüber geschrieben worden, daß in den großen Städten die Höfe, Boulevards und Nebenstraßen sich in Lagerplätze des „ruhenden" Verkehrs verwandeln, der in kapitalistischen Staaten bis zu 80, 85, ja sogar 90 Prozent des Gesamtverkehrs ausmacht. „Standesgemäßes" Auftreten, Reklame, soziale „Verpflichtungen" zwingen Tausende und aber Tausende, sich in ihren Wagen langsam durch



Abb. 4: Karl-Marx-Hof in Wien — Baujahr 1927

die engen, lärmenden und vom Benzin verpesteten Straßen der Städte vorwärtszuschieben; denn von einem Fahren kann heute in solchen Städten wie Brüssel und Amsterdam, Genf oder Wien schon nicht mehr die Rede sein.

Aber nicht nur das Zurückdrängen der Grünanlagen zugunsten des Verkehrs, das minutenlange Warten auf die Möglichkeit eines Überquerens der Fahrdämme, das langsame Vorwärtstasten der Kraftwagen in dem Straßengewühl, das Herumstehen der garagenlosen Fahrzeuge in den nächtlichen Straßen zeigen die Unmöglichkeit der Lösung dieses Problems in der kapitalistischen Stadtplanung.

Es gibt noch ein weiteres Problem, das in den letzten Monaten besonders akut geworden ist, und zwar das Problem der Luftverpestung durch die Abgase des sich mit gedrosselter Geschwindigkeit durch die Straßen schiebenden Wagenstroms.

Am Himmelfahrtstag wurden in der Stadt Genf, die bisher durch ihre besonders reine Luft bekannt war, drei Verkehrspolizisten, die an Straßenkreuzungen ihren Dienst versahen, mit schweren Vergiftungen ins Krankenhaus eingeliefert. Ähnliches wiederholte sich am Grenzübergang Bregenz an der deutsch-österreichischen Grenze und in einer ganzen Anzahl anderer Städte. Für den Passanten endet ein Spaziergang auf den engen Straßen natürlich nicht immer mit einer Vergiftung, aber es ist klar, daß die vergiftete Luft bei jedem Lebewesen mehr oder minder große Störungen — je nach Dauer des Aufenthalts unweit des Verkehrs — verursacht. Dieses Problem ist nicht einfach damit abgetan, daß es sich um die alten, eng bebauten Gassen der Innenstädte handelt. Gleiche Probleme tauchen auch bei den in freier Bebauung im Grünen angelegten Wohnkomplexen am Stadtrand auf; denn nirgends reichen die Garagen aus. Um irgendein Punkthaus sammeln sich Dutzende von Fahrzeugen an, die die Eingänge zu den Häusern blockieren und beim An- und Abfahren, beim Anlaufenlassen des über Nacht ausgekühlten Motors auch diese „idyllischen" Plätzchen mit Geräusch und Geruch unwohnlich machen.

Das Schlimmste an dem ganzen Problem ist, daß man nichts oder fast nichts zur Beseitigung dieser Zustände unternimmt oder unternehmen kann. In ganz Wien ist zum Beispiel ein einziger unterirdischer Übergang für Fußgänger unter dem Ring an der Oper geschaffen worden (siehe Abb. 1 bis 3).

Für uns erwächst aus den Erkenntnissen dieser Verkehrsschwierigkeiten eine ganze Reihe ernsthafter Fragen, die unbedingt in kürzester Zeit beantwortet werden müssen, und zwar:

1. das Problem der Dichte der motorisierten Fahrzeuge je Einwohner und
2. die sich daraus ergebenden Fragen des Straßennetzes, der Garagen und der anderen für den Automobilverkehr notwendigen Nachfolgeeinrichtungen.

Sich auf eine Dichte von einem motorisierten Fahrzeug auf acht Einwohner einzustellen, ist für uns meiner Meinung nach falsch, da in unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung eine richtige Entwicklung des Gemeinschaftsverkehrs, wie Autobus, O-Bus, Untergrund- und S-Bahn, den größten Teil der Bedürfnisse befriedigen kann. Wenn man dazu noch einen verhältnismäßig umfangreichen Taxipark mit billigen Fahrpreisen einrichtet, wird sich der ruhende Verkehr außerordentlich verringern, und wir werden nicht bis zu 40 Prozent unserer Stadtbebauungsfläche für den Verkehr, insbesondere für den ruhenden Verkehr, opfern müssen.

Trotzdem muß bei den Planungen unserer neuen Städte den Fragen der Verkehrsum- und -durchleitung, der Isolierung des Fußgängers vom Verkehr und dessen Begleiterscheinungen — wie Geruch, Abgase und Lärm — mehr Aufmerksamkeit als bisher gewidmet werden Wir können uns ein derartiges Verkehrschaos, wie es in vielen Städten des Westens heute bereits besteht, nicht erlauben und noch viel weniger durch eigene Kurzsichtigkeit einplanen.

▪

In der Projektierung und dem Bau einzelner neuer Wohnblocks in Österreich gibt es eine ganze Reihe positiver und negativer Seiten, die unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken.

Zu den negativen Seiten gehört die Geländeaufschließung, ein Problem, das oft auch unseren Architekten Kopfzerbrechen bereitet. Da die größeren selbständigen Wohnviertel meistens weit am Stadtrand in unaufgeschlossenem Gelände angelegt werden, hinken die Straßenanlagen, die im sogenannten sozialen Wohnungsbau, das heißt im Wohnungsbau mit Staatszuschüssen, zu Lasten der Städte gehen, meistens stark hinterher.

Wir haben eine ganze Reihe von Großwohnsiedlungen in allen Teilen Österreichs gesehen, die bereits monatelang bewohnt waren; aber außer dem Fahrdamm bestanden keinerlei Straßen oder Grünanlagen, und die Kinder spielten auf dem alten Bauschutt Indianer.

Dort jedoch, wo diese Anlagen bereits fertiggestellt waren, waren sie bedeutend sparsamer und besser angelegt als bei uns. Zwischen den Längsfronten der Häuser gibt es gewöhnlich nur mit Platten belegte oder mit Kies aufgeschüttete oder asphaltierte Gehwege, während die Fahrbahnen an den Stirnwänden der Häuser entlangführen. Dadurch werden erhebliche Straßenanlagen eingespart, und es wäre an der Zeit, auch bei uns die bestehenden Feuerwehrnormen, die einer solchen Entwicklung im Wege stehen, an die gegenwärtigen Erkenntnisse anzugleichen.

Eine weitere positive Seite sind die aus den Häusern herausgenommenen Verkaufsläden die in einetagigen unterkellerten Einkaufszentren zwischen den einzelnen Wohnblocks untergebracht sind. Selbstbedienungsläden der Konsumgenossenschaften und Privathändler liegen hier nebeneinander, erleichtern den Hausfrauen den Einkauf und nehmen den Wohnblocks durch ihre geringe Höhe weder Luft noch Sonne.

Ich möchte noch auf eine besonders gut organisierte Großwäscherei hinweisen, die wir in der Großwohn-



Abb. 5: Wohnhochhaus in Linz — Baujahr 1955/56 — 100 Einzimmerwohnungen, 2 Läden und 10 Garagen



Abb. 6: Wohngeschoßgrundriß des Wohnhochhauses in Linz



Abb. 7: Sozialer Wohnungsbau in Wien — Baujahr 1951/55



Abb. 9: Peer-Albin-Hansson-Siedlung in Wien — Baujahr 1947/55

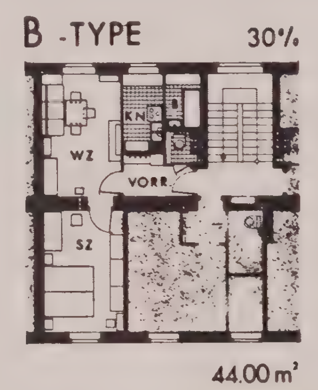


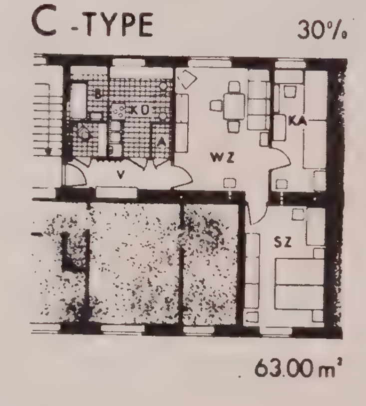
Abb. 8: Sozialer Wohnungsbau in Wien — Baujahr 1951/55

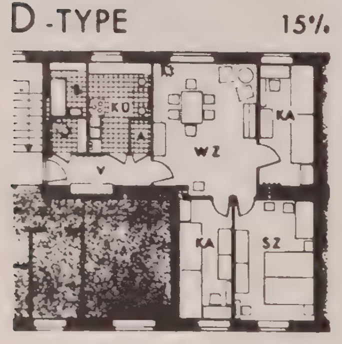


Abb. 10: Wohnsiedlung in Linz — Baujahr 1954/55











Durchschnittsgröße 59,05 m²

Abb. 11: Die Typengrundrisse des Wiener sozialen Wohnungsbaus und ihre prozentuale Verteilung für das Jahr 1956

edlung Lehen in Salzburg besichtigten. In der roßwäscherei, die gut mechanisiert ist und nur wei Angestellte hat, waschen täglich 30 bis 36 amilien ihre Wäsche, wobei jede Familie drei tunden Zeit hat, in denen sie dank der guten lechanisierung mit 15 bis 20 kg Wäsche leicht fertig ird. Es gibt hier Waschmaschinen für weiße Wäsche, Vaschmaschinen für bunte Wäsche, Trockenchleudern und elektrische Mangeln. Die Frauen aschen ihre Wäsche unter Anleitung der Waschneister selbständig, trocknen und bügeln sie vor. ie Wäscherei ist trotz des geringen Preises, der für as Waschen erhoben wird, und zwar 0,50 DM je ilogramm, ein rentables Unternehmen und beiedigt alle Waschlustigen der Siedlung, in der 600 amilien in Kleinwohnungen untergebracht sind.

as größte Interesse wurde aber verständlicherweise on den Teilnehmern der Studienreise den Fragen es Wohnungsbaus in Österreich gewidmet.

*

Außer dem privaten Wohnungsbau (Villen, Eigeneime und Etagenwohnungen), dem Bau von Mietäusern mit privaten Mitteln, dem genossenschaftlichen Wohnungsbau und dem ländlichen Siedlungsbau mit Staatszuschüssen gibt es in Österreich den ommunalen Wohnungsbau mit alten Traditionen. ür den mit privaten Mitteln finanzierten Wohnungsbau können keinerlei allgemeingültige Regeln und Grundsätze festgestellt werden, da hier die Güte und Größe der Wohnungen allein von den materiellen Mitteln des Erbauers abhängen.

Auch in den mit privaten Mitteln erbauten Miethäusern sind ebenso wie in der Schweiz meistens sehr aufwendige und weiträumige Wohnungen vorgesehen, deren monatliche Miete dann aber auch ungefähr den Durchschnittslohn eines qualifizierten Arbeiters erreicht. In Genf kostet zum Beispiel eine Fünfzimmerwohnung mit 71 m² Wohnfläche 600 Franken im Monat, während ein qualifizierter Dreher 500 bis 550 Franken Monatslohn hat.

Das entscheidende Interesse unserer Studienreise galt dem mit staatlichen Darlehen finanzierten genossenschaftlichen und dem kommunalen Wohnungsbau (siehe Abb. 4, 7 bis 11).

Hier kann man eine Reihe sehr interessanter Feststellungen machen:

1. Die Wohnungsgrößen des sogenannten sozialen Wohnungsbaus in Österreich liegen bedeutend unter denen der in der Deutschen Demokratischen Republik angewandten Typen.
In den vielen Wohnblöcken, Wohnsiedlungen und einzelnen Wohnhäusern der Genossenschaften haben wir kein einziges Zimmer über 17 m² Größe gefunden.
2. Die Nebenräume sind auf ein Mindestmaß reduziert. In der Mehrzahl der Badezimmer findet man aus Gründen der Raumersparnis nur Sitzbadewannen oder Duschen. Abstellräume fehlen meistens ganz und werden durch eingebaute Wandschränke und Hängeböden ersetzt. Küchen existieren nur in Wohnungen mit zweieinhalb bis drei Zimmern; in den kleineren Wohnungen sind nur Kochnischen vorgesehen.
3. Die lichten Höhen der Wohnungen betragen generell 2,40 m, in geringen Ausnahmefällen 2,45 bis 2,50 m.

Diese Punkte zeigen bereits die Tendenzen, die im österreichischen Massenwohnungsbau vorherrschen. Dazu kommt nun noch die Aufschlüsselung der Wohnungen nach Anzahl der Zimmer. Es wurden im Jahre 1956 gebaut:

10 Prozent Einzimmerwohnungen,
30 Prozent Zweizimmerwohnungen,
30 Prozent Zweieinhalbzimmerwohnungen,
15 Prozent Zweizweihalbezimmerwohnungen,
15 Prozent Dreizweihalbezimmerwohnungen,

wobei in jeder dieser Wohnungen das Wohnzimmer nicht über 17 m², das Schlafzimmer nicht über 14 m² und die halben Zimmer nicht über 9 m² groß waren. Infolge dieser Zimmergrößen war es zum Beispiel in Wien möglich, von 1946 bis 1956 45000 solcher Wohnungen zu bauen, wobei die Jahre 1954 mit 7300 und 1955 mit 6000 Wohnungen den größten Anteil hatten. Wir haben aber auch sogenannte Kleinstwohnungen gesehen, zum Beispiel in der Großwohnsiedlung Lehen, die unserer Meinung nach den normalen Bedürfnissen des heutigen Menschen nicht entsprechen. Die Zwei- und Dreizimmerwohnungen haben Duschräume, die nur durch die Küche betreten werden können, und Zimmer, die eine maximale Größe von 11 m² haben.

Gut sind dagegen die meisten Einzimmerwohnungen. Sie bestehen zum größten Teil aus einem Zimmer mit durch Vorhang abgeteilter Schlafnische, einer Kochnische, einem WC mit Sitzbadewanne und einem kleinen Vorraum. Die Gesamtfläche dieser Wohnung beträgt hinter der Wohnungstür 25 m².

Die Bewohner dieser Einraumwohnungen sind alleinstehende Personen oder jung verheiratete, kinderlose, im Berufsleben stehende Ehepaare. Dieser Wohnungstyp dürfte auch bei uns — besonders bei Alleinstehenden — großen Anklang finden (siehe Abb. 5 und 6).

Abb. 12: Kinderdorf Imst — Teilansicht



Die von uns besichtigten Kindergärten machten keinen besonderen Eindruck. Sie sind fast ausschließlich als Kindertagesstätten eingerichtet (siehe Abb. 13). Die Möblierung und die sanitären Anlagen bleiben im allgemeinen weit hinter unseren Forderungen zurück. Auch das Personal, das die Kinder betreut, ist bedeutend geringer als bei uns. Eine besondere Einrichtung der Kinderbetreuung ist das Kinderdorf Imst, das aus freiwilligen Spenden aufgebaut worden ist und 150 Kinder beherbergt.

Die Idee, mit der sich der Gründer dieses — wie es genannt wird — „SOS-Kinderdorfes" trägt, ist, eine Reihe solcher Dörfer in der ganzen Welt — natürlich in der kapitalistischen — aus den Almosen und freiwilligen Spenden von „Freunden und Gönnern" aller Berufe und Stände zu organisieren (siehe Abb. 12). In diesem und zwei ähnlichen Dörfern — denn die anderen werden wohl nur ein frommer Wunsch bleiben, da die zufließenden Spenden gerade zum Unterhalt der bestehenden drei Dörfer ausreichen — werden die Kinder nicht in Gruppen oder Gemeinschaften, sondern in sogenannten Familien zusammengefaßt, wobei der Leiter einer solchen Familie, die aus acht bis neun verschiedenaltrigen Kindern von 6 bis 14 Jahren besteht, eine ältere Frau ist, die „Mutter". Diese Mutter wohnt mit ihren Zöglingen in einem kleinen Haus, kocht für sie, betreut sie, schickt sie zur Schule und soll nach Vorstellung des Leiters dieses Dorfes den Kindern den „individuellen und christlichen Geist der Familie" zurückgeben.

In dieser ganzen Konzeption sind aber so viele gesellschaftspolitische und menschliche Widersprüche, vor allem was das Eigenleben der Kinderdorfmütter, die nicht heiraten dürfen, betrifft, daß das Ganze trotz einiger positiver Erkenntnisse im Zusammenleben verschiedenaltriger Kinder zwar als ein interessantes, aber ausgesprochen individualistisches Experiment gewertet werden kann.

Noch einige Worte über die Heimstätten für alte Menschen (siehe Abb. 14 bis 15)!

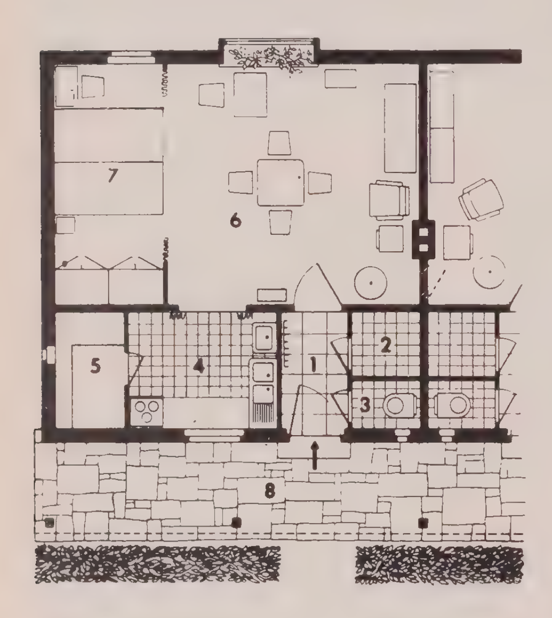


Abb. 13: Kindergarten Hugo-Breitner-Hof in Wien. Ein einfaches barackenähnliches Gebäude



Abb. 14: Wandelgang der Heimstätte im Verband der Wohnhausanlage „Steinitz-Hof“ in Wien

Bisher ist die Zahl der Altersheime in Österreich noch ziemlich gering; in Wien sind zum Beispiel bisher nur sieben fertiggestellt worden und fünf befinden sich im Bau.
Diese Heimstätten, die in einstöckigen Gebäuden je 15 bis 30 Wohnzellen für Ehepaare oder Alleinstehende enthalten, sind als Teilobjekte großer Wohnsiedlungen geplant und aufgebaut und vermitteln den alten Leuten, die völlig isoliert in ihren Kleinwohnungen leben können, den Anschluß an das pulsierende Leben der Kinder und übrigen Bewohner der Siedlung. Es sei besonders unterstrichen, daß diese Lebensverbundenheit, oder richtiger gesagt: die Möglichkeit einer solchen, den alten Leuten sehr zusagt, was auch in Gesprächen mit den Bewohnern der Altersheime festgestellt wurde, ganz im Gegensatz zu Holland und Belgien, wo diese Heime von den anderen Wohnkomplexen völlig isoliert sind, und die Bewohner sich schon als vom Leben abgetrennt betrachten.
Vor uns steht bezüglich des Baus von Heimstätten für alte Menschen eine ganze Reihe neuer Probleme; denn wir haben eigentlich — trotz immer mehr fortschreitender Überalterung unserer Bevölkerung — mit dem Bau solcher Altersheime noch gar nicht richtig begonnen. Hier sind außer der Befriedigung der Bedürfnisse unserer Rentner und Altersinvaliden ziemlich große Reserven zur Verbesserung unserer Wohnungssituation vorhanden, denn viele ältere Leute bewohnen aus Angewohnheit und Scheu vor einem Umzug sehr großräumige Wohnungen, die bei weitem das, was man in einem Altersheim an Wohnfläche geben kann, überschreiten. Diese großräumigen Altwohnungen könnten sehr oft nach entsprechender Instandsetzung kinderreichen Familien den nötigen Wohnraum geben.
Im vorliegenden Artikel konnten nur einige besonders aktuelle Probleme behandelt werden.
Wir haben uns aber davon überzeugt, daß die Erfahrungen und die Praxis des österreichischen Wohnungsbaus die Richtigkeit des von uns eingeschlagenen Weges des Massenwohnungsbaus in den nächsten Jahren bestätigen.



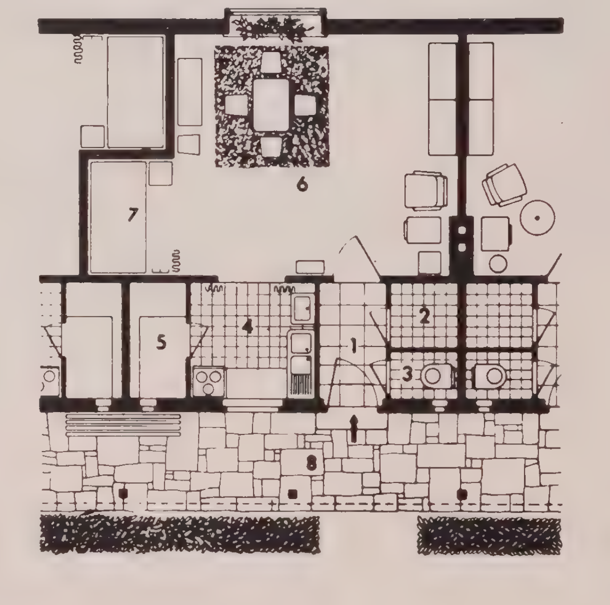
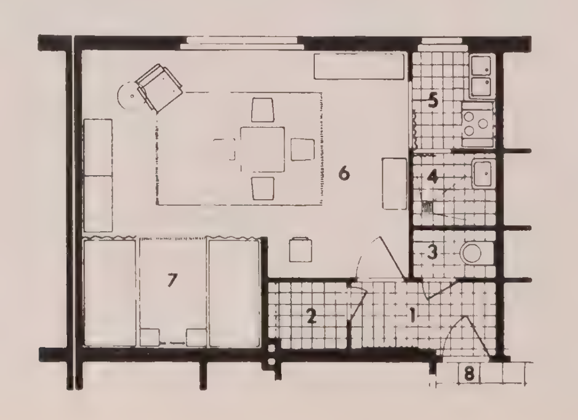
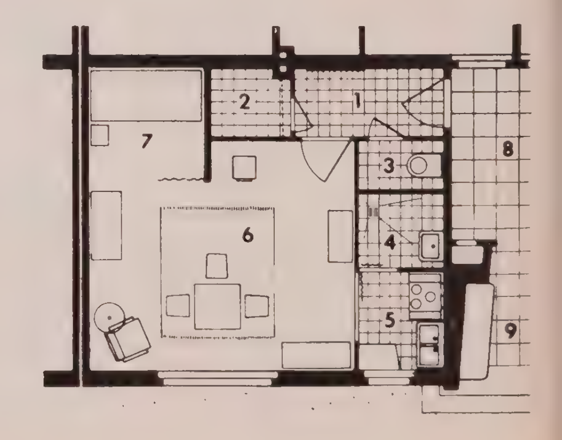




Abb. 15: Grundrisse verschiedener Wohnzellen in Wiener Heimstätten 1:125





›eemannsheim Saßnitz ›uf Rügen

›ntwurfsbüro für Industriebau Stralsund

›rchitekten: Architekt BDA U. Wilken
Architekt BDA W. Grundmann
Architekt BDA H. Henke



Nordwestansicht



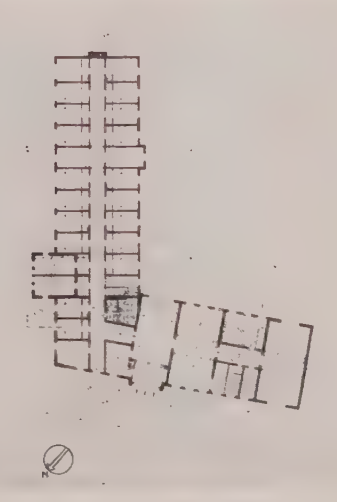
Blick in die obere Halle



Blick in die untere Halle

Das 1956 fertiggestellte Seemannsheim bildet den ersten Abschnitt an der nordwestlichen Ecke des geplanten Zentralen Platzes, der später neben dem Seemannsheim von einem Restaurant und Café, einem Kulturhaus und einem Haus der Partei und der Jugend eingerahmt wird. Der Baukörper dieses Heimes bildet einen stumpfen Winkel, dessen längerer Schenkel dem Zentralen Platz zugewandt ist und dessen kürzerer Flügel in die Verkehrsader der Stralsunder Straße Karl-Marx-Straße einmündet. Zwischen dem Restaurant und dem Kulturhaus — siehe „Deutsche Architektur", Heft 4/1954, Seite 164 — wird durch ein sogenanntes Fenster von etwa 30 m Breite ein herrlicher Ausblick zum Meer frei.

Im Innern des Gebäudes führt von einer großen Treppenhalle eine elegant in den Raum geschwungene Stahlbetontreppe in die oberen Kultur- und Schlafräume. Die untere und obere Halle können neben ihrem eigentlichen Zweck — als Verteiler zu den einzelnen Räumen im Erd- und Obergeschoß — Schiffsmodelle aufnehmen. Henke



Grundriß Erdgeschoß 1 : 1250

Innenarchitektur und Raumakustik

Architekt Horst F. R. Meyer, Berlin-Friedrichshagen

Der moderne Hochbau stellt durch seine Entwicklung in allen Formen raum- und bauakustische Probleme. Dies gilt nicht allein für Konzertsäle und Theater, sondern auch für Schul- und Wohnbauten. Gerade in Restaurant- und Hotelbauten steigen die Ansprüche an eine gute Schallisolation und eine wirkungsvolle Lärmbekämpfung ständig. Neben den Fragen der Bauakustik, die im Rohbau bereits zu berücksichtigen sind, macht erst die Lösung der raumakustischen Probleme das moderne Bauwerk vollständig.

Im Zuge der Industrialisierung aller Baumaßnahmen soll in diesem Artikel der Ausbau von Räumen mit Fertigteilen unter Berücksichtigung der raumakustischen Probleme erläutert werden. Es werden dabei absichtlich nur Raumgestaltungen gezeigt, da das gesamte Gebiet der Akustik den Rahmen eines solchen Artikels sprengen würde. Bei den angeführten Beispielen handelt es sich daher nur um reine Raumauskleidungen.

Ein Wiedergaberaum

Im Zuge der Umgestaltung unserer Lichtspieltheater wurde von mir das Lichtspieltheater Krakow/See in Zusammenarbeit mit Architekt BDA Rudolf Pilz, Entwurfsbüro für Hochbau Schwerin, Außenstelle Güstrow, neu ausgebaut. Für diesen Zuschauerraum wurde eine mittlere Nachhallzeit von 0,9 sec vorgeschlagen. Auf Grund der Schallschluckeinheiten, die das Publikum in den hohen Frequenzen darstellt, wurden lediglich Astik-Tiefenschlucker an der Decke sowie ein Holzpaneel an dem seitlichen und dem hinteren Gang angebracht. Da keine Nachhallmessungen durchgeführt wurden, kann nur die Meinung des Theaterleiters, der die Akustik mit sehr gut bezeichnete, als abschließendes Urteil angesehen werden (Abb. 1).

Abbildung 2 zeigt das Stadttheater von Oelsnitz, das in Zusammenarbeit mit Herrn Professor Dr.-Ing. Reichardt und dem Architekten BDA Horst Roscher aus Oelsnitz ähnlich wie in Krakow/See ausgeführt wurde.

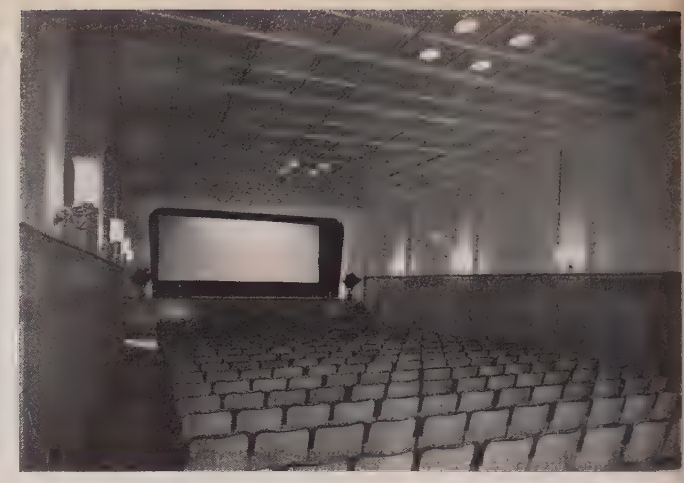


Abb. 1: Lichtspieltheater Krakow/See

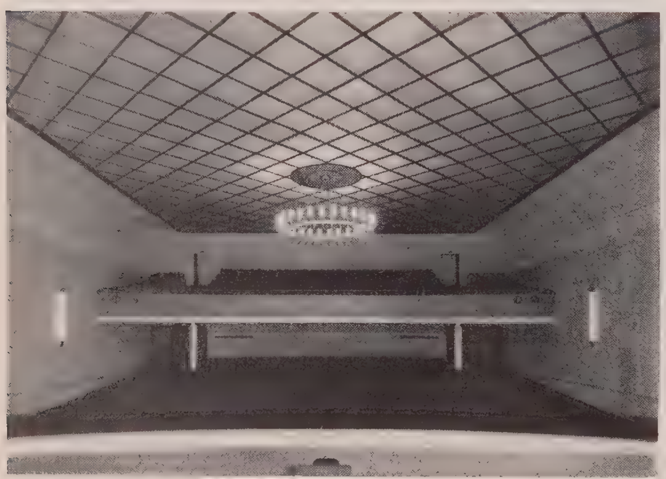


Abb. 2: Stadttheater Oelsnitz



Abb. 3: Speiseraum des VEB Feinspinnerei Venusberg in Venusberg (Erzg.)

Sonstige Räume

Daß in den vorbeschriebenen Räumen akustische Maßnahmen vorgesehen wurden, ist bestimmt jedem einleuchtend. Es gibt aber noch Objekte, deren akustische Behandlung zwar genauso wichtig ist, aber leider zu oft vergessen wird.

Abbildung 3 zeigt einen Speiseraum, der ebenfalls eine Akustikdecke erhalten hat, um die durch den Umgang mit Geschirr entstehenden Geräusche zu dämpfen. Durch die starke Schallschluckung der Astik-Höhenschlucker, die in der beigefügten Detailzeichnung festgelegt ist, ist die Wirkung überraschend gut. Günstig wirkt sich fernerhin die leichte Anbringung aus.

Abbildung 4 zeigt die HO-Gaststätte „Mansfelder Hof" in Eisleben, die in Zusammenarbeit mit Architekt Haucke aus Sangerhausen akustisch und architektonisch gestaltet wurde. Hier handelt es sich um einen sehr alten Saal, der durch den Umbau ein neues Gesicht bekommen hat. Akustisch sind bei einer Tanzgaststätte zwei Faktoren zu berücksichtigen: einwandfreies Hören der spielenden Tanzkapelle und die Möglichkeit, sich an den Tischen gut und möglichst ungestört unterhalten zu können. Durch den vorhandenen Rang waren diese Ziele verhältnismäßig leicht zu erreichen. Die Decke des Saales und die Rangbrüstung wurden mit Astik-Höhenschluckern bekleidet. Die Decke unter dem Rang dagegen erhielt Astik-Tiefenschlucker. Dadurch konnte sich ein fast frequenzunabhängiger Raum unter dem Rang bilden, da hier die hohen Frequenzen von den Besuchern aufgenommen werden. Auf der Tanzfläche gleicht sich der Frequenzverlauf durch eine glatte mitschwingende Wand und den darüber angebrachten Höhenschluckern wieder aus. Ein Flatterecho zwischen den parallelen Rangbrüstungen wurde durch die ebenfalls starke Dämpfung derselben verhindert.

Abbildung 5: Die Sporthallen der Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig wurden ebenfalls an den Decken mit Astik-Höhenschluckern ausgekleidet. Die hohen Anforderungen, die an diese Sporthallen für den Lehrbetrieb gestellt werden, sind so mit geringen Mitteln in architektonischer Form gelöst worden. Aber nicht nur diese Turnhallen, sondern auch das Hallenschwimmbad des Walzwerkes in Hettstedt hat eine schallschluckende Decke erhalten, die die unangenehme lange Nachhallzeit vor allen Dingen in den hohen Frequenzen dämpft.

Um die Arbeit der Kindergärtnerinnen zu erleichtern, wurden die Decken der Tagesräume im Kindergarten II in Stalinstadt formschön verkleidet. Die starke Absorptionsfähigkeit der Astikplatten hat sich auch hier bestens bewährt.

In allen Fällen wurden die verschiedensten architektonischen Lösungen angewandt.

Es zeigt sich also, daß die Fragen der Raumakustik gar nicht in Widerspruch zur Architektur stehen müssen. Die Beispiele beweisen, daß gerade eine geschmackvoll angebrachte akustische Kombination eine gute Bereicherung des Innenausbaus ist.



Abb. 4: HO-Gaststätte „Mansfelder Hof" in Eisleben



Abb. 5: Gesamtansicht der Akustikdecke der Turnhalle der Hochschule für Körperkultur Leipzig

DETAILBLATT NR. 61

zu Seite 222

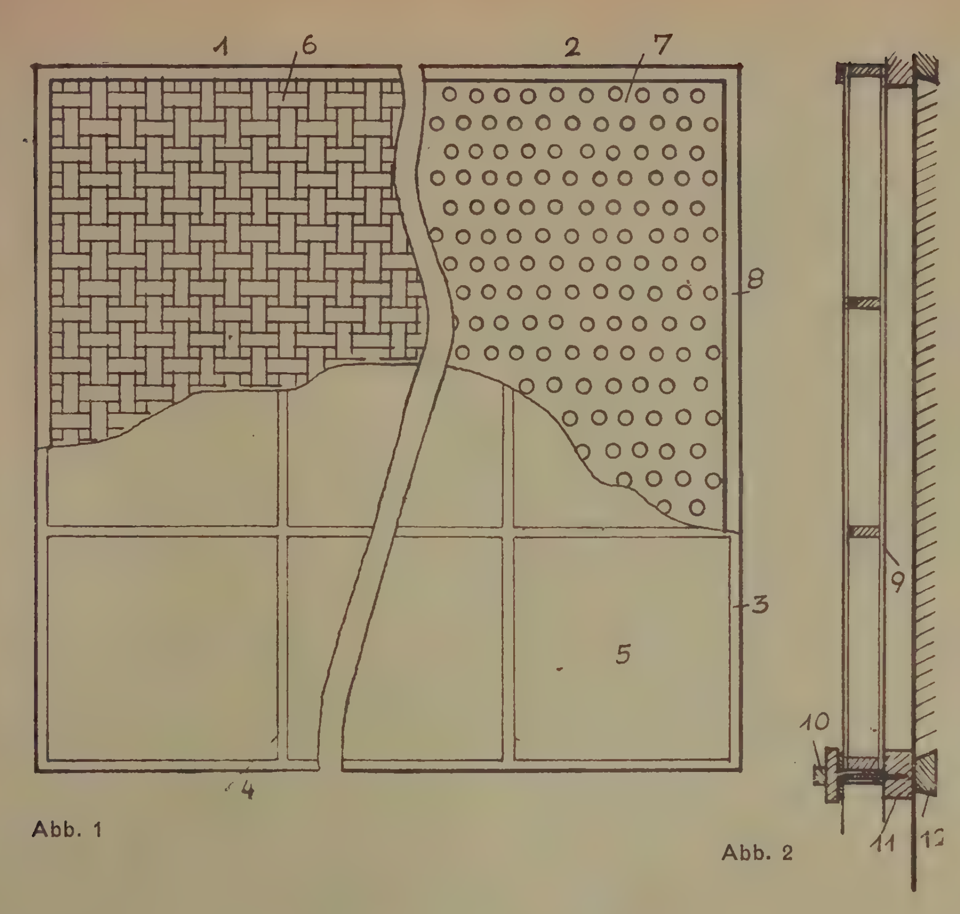


Abb. 1

Abb. 2

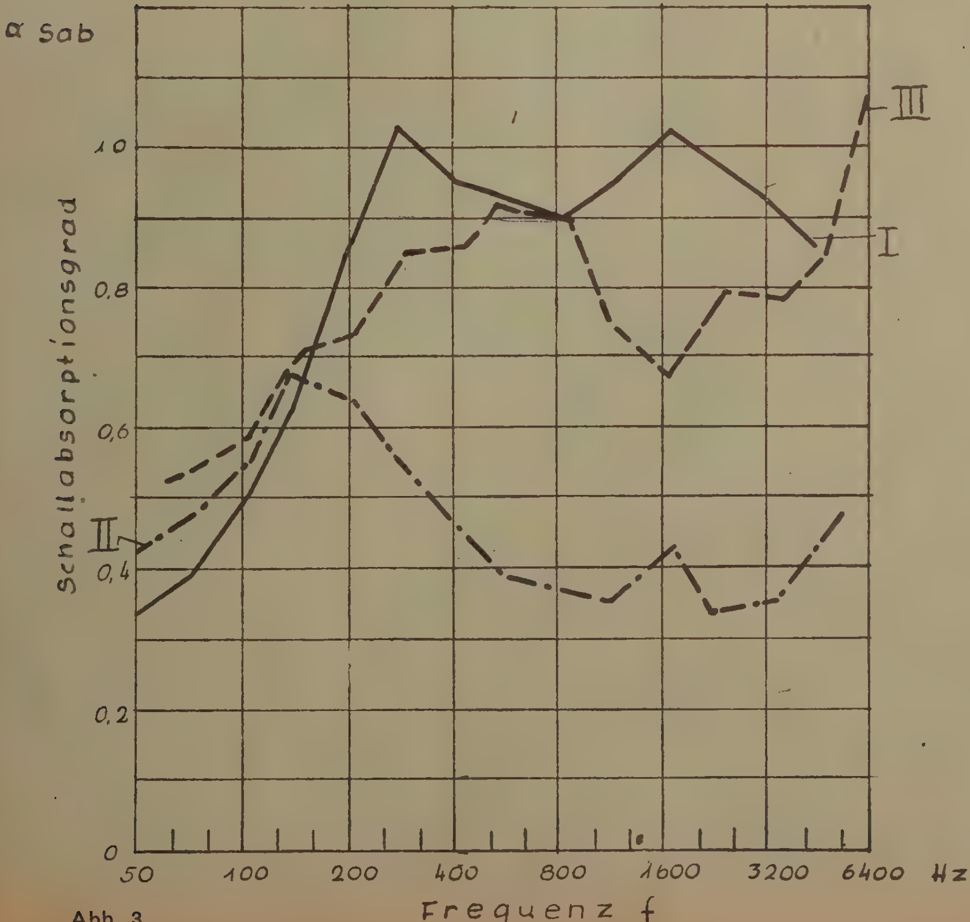


Abb. 3

Astik-Platte

Horst F. R. Meyer, Berlin

Hersteller: Günther Jähne, Löbau/Sa.

Abb. 1: Ansicht 1 : 10

1 Astik
2 Pyro-Astik
3 Holzrahmen
4 Aussteifung
5 Platherm
6 Holzspangeflecht
7 Glagit, gelocht
8 Spannleiste

Abb. 2: Schnitt 1 : 10

9 Glagit
10 Deckleisten
11 Unterkonstruktion
12 Dübel

Abb. 3: Schallschluckgradkurven

I Astik H
II Astik T
III Pyro-Astik P

Transportabler Kachelofen für die Verfeuerung von Rohbraunkohle und Rohbraunkohlenbriketts, WPa 36 a / 39 528

Heizfläche 2,1 m², Spezifische Leistung 2000 kcal/m²h

Entwickelt vom Erfinderkollektiv Prof. Dr.-Ing. H. Loemke, Dipl.-Ing. H. Gerhardt und Wilhelm Engelmann

Abb. A: Längs- und Querschnitt durch den Ofen

1 Brennstoffschacht
2 Rost, verstellbar
3 Feuerraum mit E'nengung
4 Überbrand
Sturzzug
Steigezug
7 Deckenzug
8 Fülltür
9 Einfüllschurre
10 Feuertür
11 Aschfalltür mit Luftschieber
12 Aschkasten
13 Luftschacht
14 Kachelmantel
15 Kochplatte
16 Zierhaube
17 Absaugvorrichtung für Brüden und Schwelgas

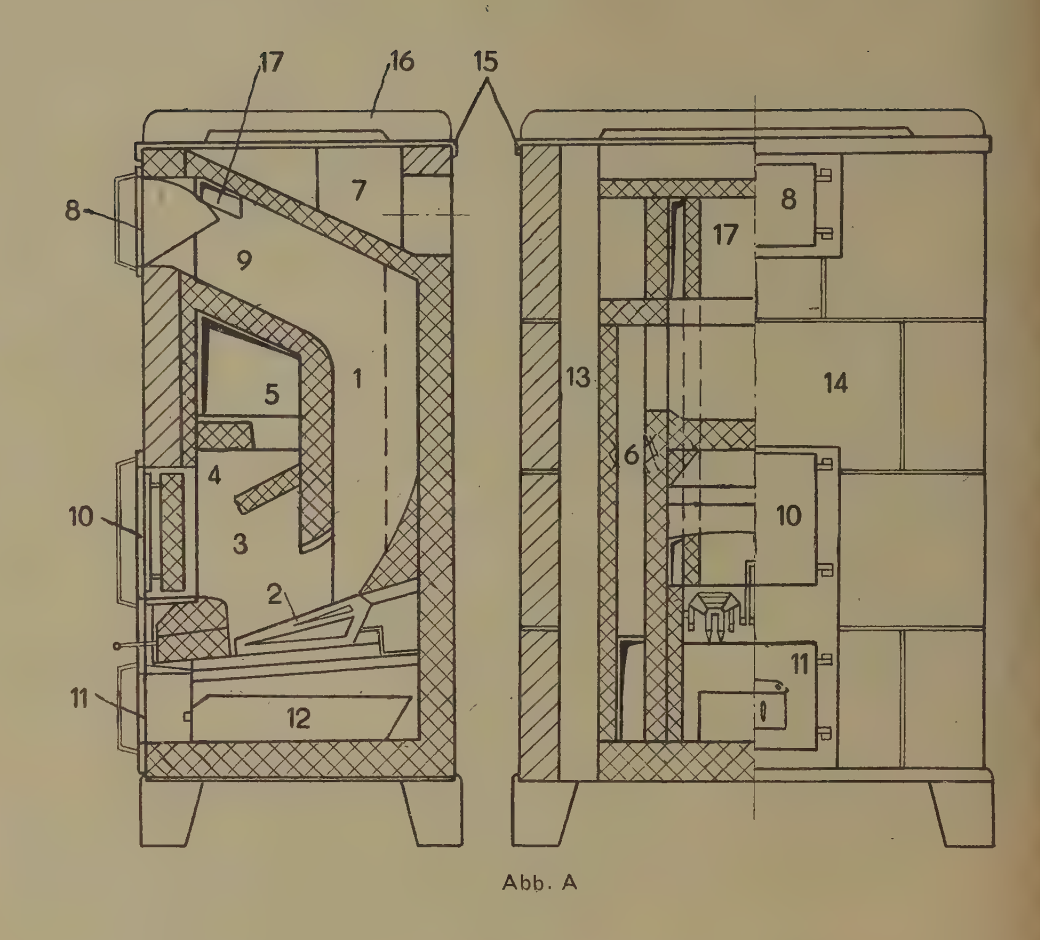


Abb. A

Abb. B:

Ergebnisse der Prüfung des Deutschen Amtes für Material- und Warenprüfung, Prüfdienststelle 314, vom Mai 1956

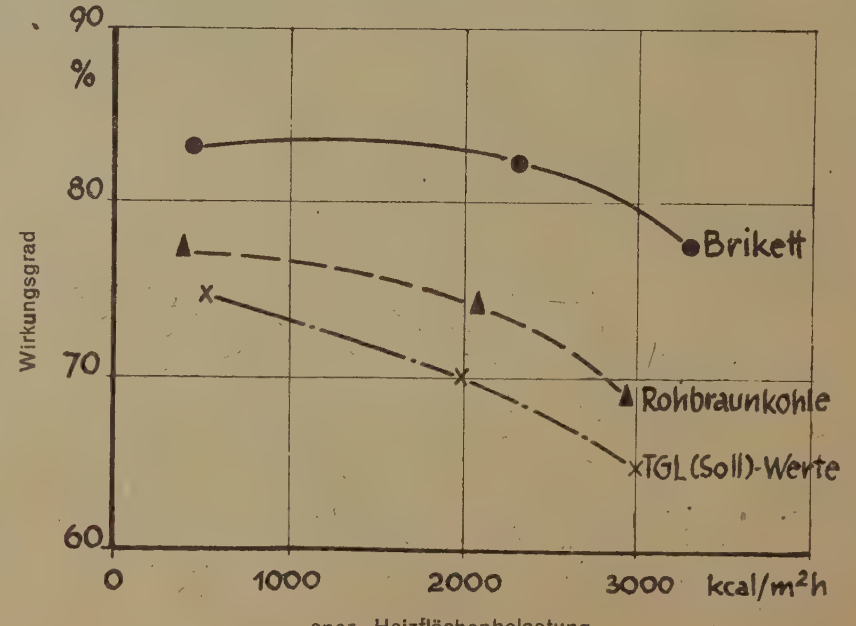
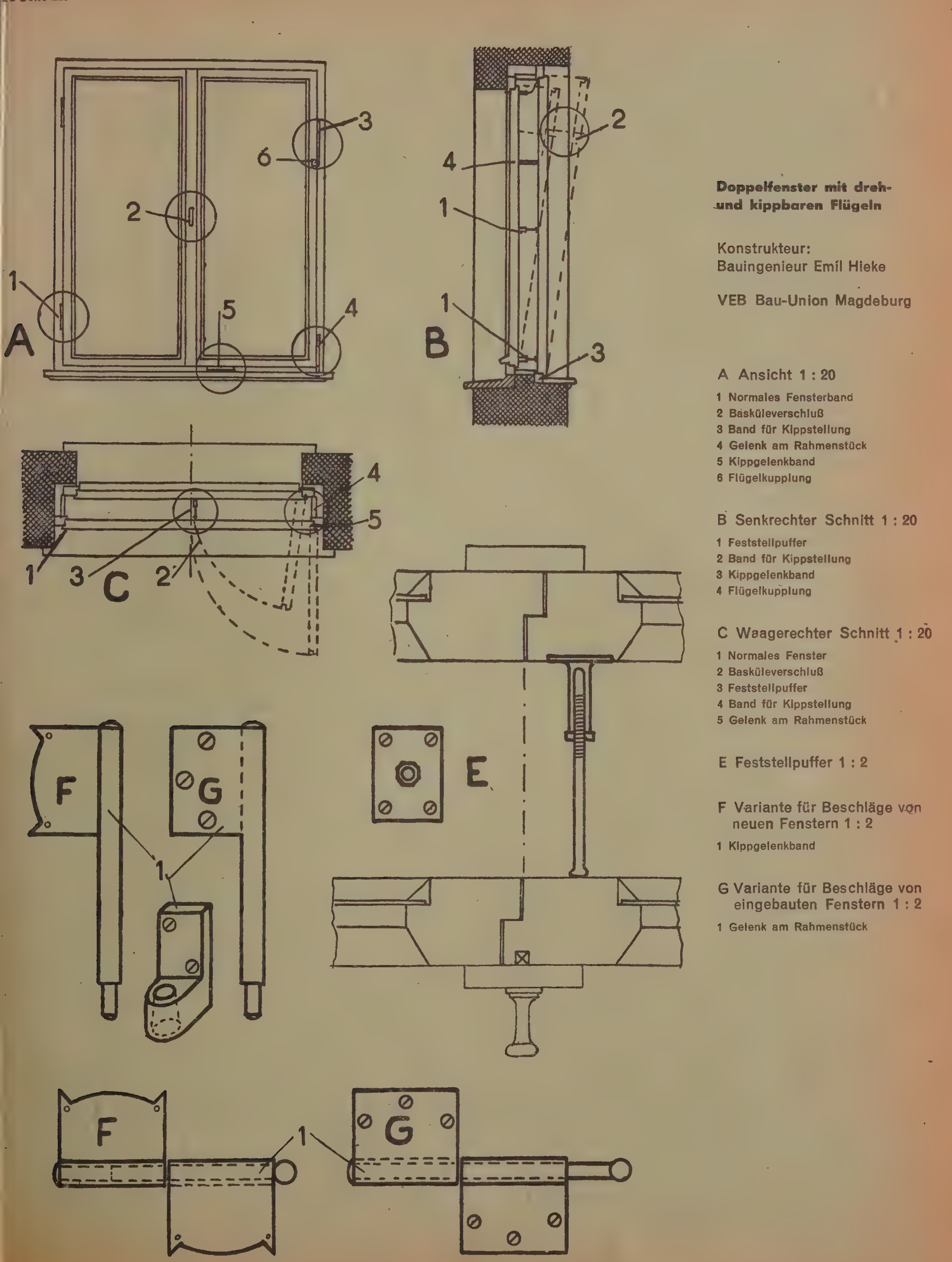


Abb. B

DETAILBLATT NR. 63

zu Seite 223



Doppelfenster mit dreh- und kippbaren Flügeln

Konstrukteur:
Bauingenieur Emil Hieke

VEB Bau-Union Magdeburg

A Ansicht 1 : 20

1 Normales Fensterband
2 Basküleverschluß
3 Band für Kippstellung
4 Gelenk am Rahmenstück
5 Kippgelenkband
6 Flügelkupplung

B Senkrechter Schnitt 1 : 20

1 Feststellpuffer
2 Band für Kippstellung
3 Kippgelenkband
4 Flügelkupplung

C Waagerechter Schnitt 1 : 20

1 Normales Fenster
2 Basküleverschluß
3 Feststellpuffer
4 Band für Kippstellung
5 Gelenk am Rahmenstück

E Feststellpuffer 1 : 2

F Variante für Beschläge von neuen Fenstern 1 : 2

1 Kippgelenkband

G Variante für Beschläge von eingebauten Fenstern 1 : 2

1 Gelenk am Rahmenstück

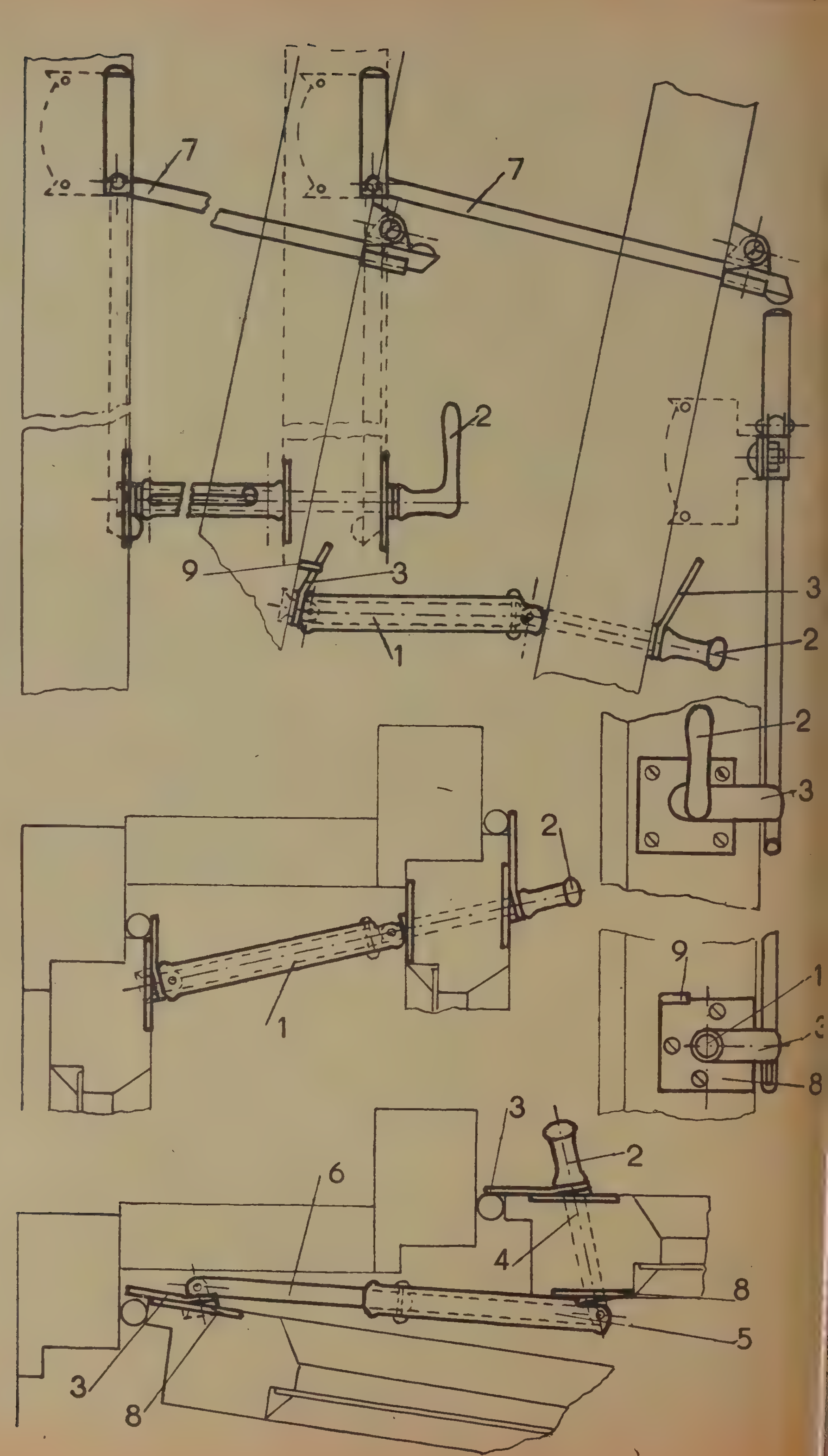
Doppelfenster mit dreh- und kippbaren Flügeln

Konstrukteur:
Bauingenieur Emil Hieke

VEB Bau-Union Magdeburg

Details 1 : 2

1 Flügelkupplung
2 Handgriff der Kupplung
3 Zungenreiber der Kupplung
4 Rundstücke mit Gelenk am Handgriff
5 Kupplungshülse
6 Führungsstück mit Gelenk in der Kupplungshülse
7 Ausspreizstange des Bandes für Kippstellung
8 Platten der Kupplung
9 Anschlag für die Zungenreiber der äußeren Flügel



Transportabler Kachelofen für die Verfeuerung von Rohbraunkohle und Braunkohlenbriketts WPa 36 a/39 528

Dipl.-Ing. H. Gerhardt

Die Verfeuerung von Rohbraunkohle in Haushaltöfen ist eine Selbstverständlichkeit geworden, insbesondere zur Streckung der Braunkohlenbriketts. Der stationäre Kachelofen, bekannt durch seine milde Wärmeabgabe und durch geringe Bedienungsarbeit bei Verfeuerung von Braunkohlenbriketts, weist jedoch den Nachteil auf, bei alleiniger Verfeuerung von insbesonders feinkörniger Rohbraunkohle nur ungenügende Wärme bei langen Durchbrandzeiten abzugeben, weshalb ein Ofen zu entwickeln war, der nicht nur für Braunkohlenbriketts und stückige Rohbraunkohle, sondern auch für die Verfeuerung von feinkörniger Rohbraunkohle geeignet ist. Dabei sollte zugleich das hohe Baugewicht verringert werden, das eine Deckenkonstruktion verlangt, die im modernen Wohnungsbau unerwünscht ist. Der neuzeitliche Wohnungsbau fördert Öfen, die bei hohen spezifischen Heizleistungen geringe Baugewichte und somit geringeGrundflächenbelastungen aufweisen. Der transportable Kachelofen kommt dieser Forderung entgegen. Die Zahlentafel zeigt in einer Gegenüberstellung zwischen Grundkachelofen und transportablen Kachelofen spezifische Unterschiede bei einer Heizleistung von 4000 kcal/h. Es stehen sich Baugewichte von 800 und 300 kg und Grundflächenbelastungen von 1600 und 1000 kg/m² gegenüber. Für den Entwurf eines neuzeitlichen Ofens kam daher von vornherein nur der transportable Kachelofen in Frage. Die Erfahrungen des Großfeuerungsbaus standen für die Konstruktion zur Verfügung. Der hohe und einbaulose Feuerraum wurde bewußt vermieden.

Abbildung A zeigt den inneren Aufbau des Ofens. Ein wesentliches Kennzeichen des Ofens ist die Trennung zwischen Feuerraum und Füllschacht. Der an der Rückseite des Ofens liegende Brennstoffschacht kann von der Stirnseite des Ofens bequem gefüllt werden. Zur Erleichterung der Aufgabe dient eine herausklappbare Schurre hinter der dichtschließenden Fülltür. Am Auslauf des Brennstoffschachtes liegt ein Spezialrost, der sich bis unter den Feuerraum erstreckt, auf dem die Abstützung und der Abbrand des kontinuierlich zulaufenden Brennstoffes erfolgen. Der Rost weist eine korbartige Ausführung auf, eine Anregung von Herrn Engelmann, Wittenberg. Dadurch wird die Grundfeuerbildung vergrößert und eine wichtige Voraussetzung für die Verfeuerung feinkörniger Rohbraunkohle geschaffen. Außerdem können sich durch diesen Rost und durch die keilförmige Lage des Brennstoffes auf dem Rost mehrere Brennkanten entwickeln. Die Wirkung der Rostfläche wurde dadurch intensiviert. Durch eine kleine Zugstange ist der Rost verstellbar. Er läßt sich der jeweiligen Böschungseigenschaft der Kohle anpassen. Außerdem erlaubt er das Vor- und Nachziehen des Brennstoffes und durch ruckweise Betätigung die Entaschung. Durch Einstrahlung des Flammenkörpers und der heißen Begrenzungswände wird die Ent- und Vergasung des Brennstoffes und damit dieVerbrennungsleistung beschleunigt. Der im Füllschacht liegende Brennstoff wird stark beheizt. Ein Teil des im Brennstoff erwärmten Wassers wird dabei in Form von Brüden herausgetrieben, außerdem ein Teil der flüchtigen Bestandteile als Schwelgas. Diese Brüden und Schwelgase werden durch den Unterdruck im Feuerraum durch Kanäle abgesaugt, gelangen in den hohen Temperaturbereich oberhalb vom Rost und werden mit den Feuergasen vermischt. Der Feuerraum ist auf halber Höhe eingeschnürt. Die über dem Rost sich entwickelnde Flamme muß durch diese Einengung strömen. Dabei wird eine intensive Vermischung der Feuergase mit überschüssiger Luft erreicht und eine kurzflammige Verbrennung erzielt. Vom Feuerraum aus treten die Feuergase links und rechts durch Sturz- und Steigezüge nach einem gemeinsamen Deckenzug, von wo aus die Rauchgase abgeleitet werden. Im Interesse einer intensiven Wärmeabgabe des Ofens sind zu beiden Seiten zwischen den Rauchgaszügen und dem äußeren seitlichen Kachelmantel vertikale Luftschächte angebracht. Der in der Entwicklungsstelle des Mitteldeutschen Feuerungsbaus erprobte Ofen wurde beim Deutschen Amt für Material- und Warenprüfung, Leipzig, geprüft. Die Ergebnisse der Prüfversuche sind in Abbildung B in Form eines Diagrammes dargestellt. Die Leistungen liegen nach TGL wesentlich über den Sollwerten. Beim Anheizen ist darauf zu achten, Kohle nur bis zu walnußgroßen Stücken zu verwenden, um ein Festklemmen zu großer Stücke im Füllschacht zu vermeiden. Der Abbrand erfolgt zügig, wodurch sofort eine gute Wärmeleistung des Ofens erzielt wird. Sobald der Ofen heiß geworden, kann feinkörnige und auch gröbere Kohle nachgeschüttet werden. Ein Nachführen des Brennstoffes erfolgt mit Hilfe des verschiebbaren Rostes. Der Abbrand wird mit dem Luftschieber und durch die Rostverstellung gesteuert. Mit einer Füllschachtfüllung kann ein Dauerbetrieb bis zu 15 Stunden aufrechterhalten werden. Auch kleinste Glutreste genügen, um neuen Brennstoff auch ohne Verwendung von Holz wieder in Brand zu bringen. Salonbriketts werden direkt auf den Rost, zerbrochene Briketts und Abrieb durch den Füllschacht aufgegeben. Kleinstückiger Schwelkoks ist ohne weiteres im Füllschachtbetrieb mit gutem Erfolg verwendbar. Beim Übergang von einem zum anderen Brennstoff sind trotz Unterschiedlichkeit der brennstofftechnischen Eigenschaften keine baulichen Änderungen und Einstellungen des Ofens erforderlich. Die mühelose, saubere Bedienung, die hohe Leistung, regelbar zwischen 1000 und 6000 kcal/h, und seine Wirtschaftlichkeit haben in einschlägigen Fachkreisen Anerkennung gefunden, so daß die Aufnahme der Produktion des Ofens durch den VEB Ofen- und Herdbau Rathenow geplant ist.

Zahlentafel

		Grundkachelofen	Transportabler Kachelofen
Spezifische Heizleistung	kcal/m² h	800	2000
Heizfläche für 4000 kcal/h Leistung	m²	5	2
Baugewicht	kg	800	300
Erforderliche Grundfläche	m²	0,5	0,3
Spezifische Grundflächenbelastung	kg/m²	1600	1000
Baugewicht je 1000 kcal/h Heizleistung	kg	200	75

Doppelfenster mit dreh- und kippbaren Flügeln

Bei der Ausgestaltung von Wohnungen mit Kastendoppelfenstern ergeben sich in der Anordnung und Konstruktion Schwierigkeiten, wenn diese Fenster mit Lüftungsflügeln ausgestattet werden müssen, und das Gesamtbild der Fensterfront nicht gestört werden soll. Es besteht die Forderung nach einer Lüftungsmöglichkeit, die

1. das Bild der Fensterfront nicht stört,
2. die Öffnung des Doppelfensters auf einfachste Art zuläßt, und zwar sowohl bei der Benutzung als Lüftungsflügel als auch beim Öffnen,
3. die Kosten der Fenster in einem gegenüber den bisher zur Anwendung kommenden vertretbaren Rahmen hält,
4. der Hausfrau ohne Schwierigkeiten das Putzen der Fenster gestattet.

Bisher besteht die gleichzeitige Dreh- und Kippbarkeit nur für Verbund- und einfache Blendrahmenfenster.

Über weitere Einzelheiten auf diesem Gebiet gibt der Artikel „Fenster mit Dreh- und kippbaren Flügeln" von Architekt Horst Hilmar Drexler in der „Deutschen Architektur", Heft 2/1957, Auskunft.

Die im Detailblatt Nr. 63 dargestellte Ausführung eines doppelflügligen Kastenfensters wurde von Herrn Bauingenieur Emil Hieke entwickelt und als Verbesserungsvorschlag bei dem VEB Bau-Union Magdeburg eingereicht. Von dort ist das Fenster zum Patent angemeldet worden.

Durch das in Normalgröße gefertigte Fenster ist bewiesen, daß die Beschläge ein einwandfreies Kippen und Drehen des Doppelflügels zulassen.

Bedenkt man, welche Aufgaben an das Fenster in seiner Funktion gestellt werden, muß man den Beschlag als einfach bezeichnen. Das Fenster wird wie jedes andere mit dem Einreiber oder der Basküle geschlossen und geöffnet, wobei die an der Außenseite des inneren Fensterflügels angebrachten drei Gummipuffer den äußeren Flügel fest in den Rahmen drücken und schließen.

Durch den Beschlag ist es möglich, ein Flügelpaar bei einem zweiflügligen Doppelfenster als Dreh- und Kippflügel je nach Bedarf zu verwenden.

Besondere Konstruktionsmerkmale für die Holzrahmenteile sind die Anordnung der mittleren Flügelstücke in bezug auf den Falz und nur je einer Anschlagleiste des äußeren und inneren Flügels. Der Abstand zwischen beiden Flügeln ist nach den Mauersteinmaßen und der Ausbildung der Gewände als einfacher oder doppelter Anschlag auszubilden. Diese Ausbildung gewährleistet ein normales Öffnen des Flügels bei der Anwendung als Drehflügel.

Soll das Fenster als Lüftungsflügel verwendet werden, so läßt sich das rechte Flügelpaar um seine untere Kante kippen. Hierzu ist erforderlich, daß der Stift des Kippgelenkbandes in die Hülse eingeschoben wird.

Die Basküle wird normal auf offen gestellt und der Handgriff der Kupplung um 90° nach links gedreht. Dadurch werden die Zungenreiber der Kupplung am inneren und äußeren Flügel freigegeben.

Ein leichter Zug am Handgriff der Kupplung läßt das Fenster nach innen kippen, wobei die linken Fensterflügel durch die linke untere Ecke der gekippten Flügel geschlossen gehalten werden.

Es dürfte empfehlenswert sein, daß unsere Fensterbeschlagindustrie recht bald den für dieses Fenster notwendigen Beschlag fertigt.

Das Musterfenster befindet sich im Büro für Erfindungs- und Vorschlagswesen des VEB Bau-Union Magdeburg.

Zum Drehkippflügelbeschlag des VEB Bau-Union Magdeburg

Architekt Horst-Hilmar Drexler

Der Drehkippflügelbeschlag der Bau-Union Magdeburg ist der bisher einzige Beschlag, der sich für Kastenfenster eignet. Alle übrigen Beschläge eignen sich nur für Verbund- und einfache Blendrahmenfenster. Mir ist auch kein Beschlag westdeutscher Produktion bekannt, der sich für Kastenfenster verwenden läßt. In dieser Hinsicht ist der Beschlag eine Neuheit.

Der Wunsch nach einem solchen Beschlag besteht in der Fachwelt durchaus. In der Großblockbauweise wären hierfür gute Verwendungsmöglichkeiten. Der Beschlag ist allerdings in seiner jetzigen Form noch unausgereift und wird für die Großserienproduktion eingehend überarbeitet und verbessert werden müssen.

Ein wesentlicher Mangel liegt darin, daß das untere innere Band unabhängig wie ein Riegel betätigt werden kann, also auch dann, wenn der Flügel in Kippstellung gebracht werden soll. Dieser Umstand kann durch Unachtsamkeit, zum Beispiel durch Kinder, ohne weiteres herbeigeführt werden, wodurch Unfälle eintreten können. Der Einbau einer entsprechenden Sperre ist aber bestimmt möglich. Die obere Verriegelung ist recht gut durchdacht. Man muß sie aber erst an einem Modell betrachten können.

Zusammenfassend kann man sagen, daß es eine entwicklungsfähige Idee ist, aus der sich sicherlich etwas machen läßt, und die bei der Fachwelt bestimmt Beachtung finden wird.



Einige weitere Bemerkungen zur Architekturdiskussion

Prof. Richard Paulick

Die von den Delegierten des III. Kongresses des Bundes Deutscher Architekten einmütig gefaßte Entschließung stellt unter anderem fest:

„Auch das Prinzip des sozialistischen Realismus, wonach die Architektur in ihrem Inhalt sozialistisch und in ihrer Form national ist, bildet nach wie vor ein Gestaltungsprinzip in unserer Arbeit."

Das läßt den Kollegen Schönrock und auch manchen anderen nicht schlafen. Kollege Schönrock stellt nur kurz fest, daß wir seinerzeit „führenden Architekten" über den Begriff des sozialistischen Realismus eben nicht „völlig klar waren".

Kollege Schönrock will „die dogmatische Auffassung der Theorie von der Weiterentwicklung und Anwendung des nationalen Kulturerbes im Industriebau" widerlegen.

Dabei handelt es sich bei ihm keineswegs nur um die Widerlegung der „dogmatischen Auffassung", sondern um den Versuch, die gesamte Theorie überhaupt abzulehnen, wie das von ihm angeführte Zitat des Kollegen Dipl.-Ing. Ernst Schneider beweist, der meint, daß die Industriebauer sich „derartige Experimente nicht leisten konnten". Das kann doch nur bedeuten, daß man die ganze, zwar — wie meinerseits erwähnt — mit Mängeln behaftete Methode nicht verbessern helfen wollte, sondern sie rundweg ablehnt und sich, wie besonders das Projekt der Tabakfabrik für den Libanon beweist, lieber an die Arbeitsweise westlicher Architekten hält, eine Architektur, in der jeder Architekt und Ingenieur seine persönliche Form ohne Rücksicht auf die Forderungen der Typisierung und Industrialisierung des Bauwesens, häufig sogar auch ohne Rücksicht auf die funktionell und konstruktiv sinnvolle Anwendung von Bauweisen und deren finanzielle Auswirkungen zu produzieren versucht.

Auch Kollege Schönrock kann niemals beweisen, daß die elegante Grundrißkurve im Projekt der libanesischen Tabakfabrik die Typisierung der Elemente begünstigt oder Grundlage einer industrialisierten Baudurchführung sein könnte. Und da weder er noch andere das können, versucht er zu beweisen, daß er und seine Industriebauer uns damals nicht auf den Leim gekrochen sind, als wir in einer bestimmten politischen Situation die künstlerisch-ideologischen Wesenszüge der Architektur und ihre nationale Form überbetonten. Daß diese Methode durchaus nicht allgemein im heutigen Industrieentwurf ist, beweisen schon die übrigen im Heft 9/1957 der „Deutschen Architektur" veröffentlichten Arbeiten aus den Entwurfsbüros Halle und Dresden-Süd sowie besonders die leider nur fragmentarische Veröffentlichung der Zellstoffabrik für Rumänien vom Entwurfsbüro Dresden II, wo das Prinzip des schweren Montagebaus konsequent angewendet wurde. An den wenigen Modellaufnahmen wurde bisher am besten gezeigt, wohin sich unser Industrieentwurf orientieren muß, und zwar nicht auf die Tabakfabrik im Libanon, sondern auf die Zellstoffabrik in Rumänien.

Natürlich bezieht sich meine Kritik an unserer früheren Methode der Anwendung nationaler Formen auch auf die beiden Artikel von Professor Hopp und Dipl.-Ing. Stegmann, die vor drei beziehungsweise vier Jahren erschienen. Trotzdem sind in beiden Artikeln auch zum Teil heute noch gültige Maximen enthalten.

Auch hier gilt das gleiche, das ich bereits im Heft 9/1957 der „Deutschen Architektur" ausführte, daß durch die Anwendung industrialisierter Bauweisen und neuer Baumethoden neue Gestaltungsmöglichkeiten im Industriebau genauso wie im Hochbau entstehen, die das Problem der nationalen Form aufs neue stellen, das aber auf anderem Wege als bisher gelöst werden muß. Diese Lösung zu erarbeiten, sollte kein Industriebauer sich ausschließen.

Anfang Dezember vorigen Jahres habe ich einige neue Industriebauten in Polen gesehen, die zum weitaus größten Teil aus vorgefertigten Elementen montiert waren*. Die polnischen Kollegen haben hier uns gegenüber einen erheblichen Vorsprung erreicht. Als wir kurz vorher in Lübbenau einen leitenden Mitarbeiter des Entwurfsbüros, dem auch Kollege Schönrock angehört, fragten, warum man denn im Kraftwerk Lübbenau die Lagerhalle noch individuell projektiere, obgleich ein fertiges Typenprojekt dafür bereits vorliege, antwortete er, daß die individuelle Projektierung doch schließlich das einzige sei, wodurch der Architekt seine gestalterischen Fähigkeiten beweisen könnte.

Zweifellos sind solche Bestrebungen nicht auf die Industriebauer beschränkt. Sie sind auch in unseren Entwurfsbüros für Hochbau vorhanden. Sie alle lassen eine noch vielfach falsche Einstellung unserer Architekten und Ingenieure gegenüber den Zielen unserer Volkswirtschaftspläne und den von der Regierung und Volkskammer beschlossenen Verbesserungen im Bauwesen erkennen. Hierfür erschien mir der Beitrag des Kollegen Dipl.-Ing. Schneider in der „Deutschen Architektur" besonders typisch. — Ich halte es deshalb auch für notwendig, weiter darüber zu diskutieren.

*

Daß ich diese Erscheinung generalisierte und sie als Libanismus bezeichnete, hat nicht nur Verärgerung bei manchen Industriebauern hervorgerufen, sondern irgendwie muß sich auch mein Freund Hermann Henselmann getroffen gefühlt haben. Im ersten Teil seiner humoristischen Diskussionseinlage auf dem Leipziger Bundeskongreß rügte er, daß die Diskussion um den Libanismus doch wohl „stark kleinbürgerliche Züge" trage. Diese Bemerkung brachte ihm zwar spärlichen Beifall bei den anwesenden Libanisten ein; die Begründung jedoch war verschwommen.

Hermann Henselmann meinte, wir sollten zunächst einmal menschlichere Beziehungen unter den Architekten herstellen, die der sozialistischen Gesellschaft entsprächen. Einverstanden — solange nicht die guten menschlichen Beziehungen Kritik und Selbstkritik ausschließen, solange solche Betrachtungen nicht zum „menschlichen" Sozialismus, einer vollendet kleinbürgerlichen Ideologie westdeutscher Provenienz, führen.

Daß diese Gefahr in Henselmanns Leipziger Diskussionsbeitrag offenbar wurde, bewies seine Begründung für den Fennpfuhl-Wettbewerb:

„Der Ausgangspunkt dieses Wettbewerbes war ein Hamburger Gespräch unter Architekten und Künstlern — also Schauspieler und bildenden Künstlern — in einem Klub in Hamburg.

Es ging dort ziemlich hoch her, und ich machte den Vorschlag: Diskutieren wir doch auch mit dem Bleistift in der Hand über die Fragen des Städtebaus und nicht nur mit Worten. Der Ausgangspunkt unserer Überlegungen war unter anderem auch die ernste Sorge, daß sich die Spaltung Deutschlands im Bau unserer Städte auswirkt."

Diese Kalamität zu beseitigen, zogen also die Fennpfuhler aus. Sie wollten „mit dem Bleistift" den Unterschied zwischen sozialistischem und kapitalistischem Städtebau wegdiskutieren. Ich weiß nicht, welches Unterfangen kleinbürgerlicher wäre. Aber ich bewunderte in Leipzig uneingeschränkt Hermann Henselmanns Talent, die große Anzahl staatlicher und politischer Funktionäre, deren Zustimmung zur Durchführung dieser ebenso kostspieligen wie kleinbürgerlichen Aktion notwendig war, zu gewinnen. Sie leisteten dadurch einen äußerst wirkungsvollen Beitrag zur ideologischen Aufweichung des Bodens für alle Kulturdiskussionen. Und sie wurden bei dieser Aktion kleinbürgerlich unterstützt durch einen Teil der demokratischen Presse, die das Wettbewerbsergebnis zum Teil als sensationellen neuen Kurs in der Architektur unserer Republik aufmachte.

*

In meinen „Bemerkungen" im Heft 9/1957 der „Deutschen Architektur" sprach ich davon, daß der an der Stalinallee begonnene Weg kein Umweg war. Wenn Kollege Schönrock sich die Mühe gemacht hätte, den Artikel gewissenhafter zu lesen, wäre ihm vielleicht meine Kritik an der bisherigen simplifizierten Methode der Anwendung der nationalen Architekturtradition aufgefallen. Um es nochmals zu wiederholen: Niemand von uns behauptet, daß wir die Lösung in den Bauten des NAW gefunden hätten, aber wir haben einen — im Sinne des sozialistischen Realismus — richtigen, wenngleich mit Mängeln behafteten Anfang eines geraden Weges gefunden, den es zu ebnen aber nicht zu verlassen gilt. Ich möchte Kollegen Schönrock doch empfehlen, die erste und einen Teil der zweiten Spalte auf Seite 480 im Heft 9/1957 der „Deutschen Architektur" nochmals eingehender zu lesen, um zu verstehen, was gemeint ist.

*

Was meinte ich denn unter dem Begriff „Libanismus" in meinen vorigen Bemerkungen?

1. Die Ablehnung der nationalen Form für den Industriebau. Niemand kann behaupten, sozialistischer Realist zu sein, einem Bauwerk sozialistischen Inhalt zu geben, ohne die nationale Form zu berücksichtigen. Das ist in der Epoche des Aufbaus des Sozialismus, in der wir uns befinden, unmöglich und würde das Prinzip des sozialistischen Realismus zerreißen und wertlos machen.

2. Die Ablehnung der nationalen Traditionen wird mit der Ablehnung jeglicher Ornamentik begründet, wobei wiederum die falsche These vorgebracht wird, daß ornamentlos bauen billiger bauen heißt. Ich kann zahlreiche Beispiele anführen, daß „moderne" Bauten ohne Ornamente wesentlich teurer sind als traditionelle Bauten mit Ornamenten, solange bei diesen nicht ein unnötig hoher Aufwand betrieben wird.

Ich muß in diesem Zusammenhang auf das Grundprojekt für ein Fernheizkraftwerk für Hoyerswerda verweisen, das mit 72 Mill. DM Gesamtkosten einschließlich Netz jede Wohnung mit fast 6000 DM Investkosten belastet hätte. Es war zwar äußerst einfach in der Form, aber dafür um so aufwendiger in der Kubatur. Eine Studienkommission des Ministeriums für Aufbau hat die Gesamtkosten jetzt auf etwa 50 Mill. DM reduziert.

Ich möchte ferner auf das Mensagebäude der Hochschule für Verkehr in Dresden verweisen, das vom Entwurfsbüro für Industriebau I Dresden projektiert wurde und äußerst zurückhaltend in der äußeren Erscheinung und ohne Ornamente ist, dafür aber mehr als das Doppelte des Durchschnitts der übrigen Mensabauten unserer neuen Hochschulen in der Deutschen Demokratischen Republik kostet, die zum Teil mit Ornamenten versehen sind. Obgleich sicherlich nur wenige unserer Architekten eine Schrift von Adolf Loos gelesen haben, wirkt seine Kaffeehaus-Philosophie mit all ihren Irrtümern doch unter ihnen noch fort. Die besten Kolporteure der Loosschen Viertelweisheit waren jene Bauhäusler, die nach zwei Semestern Vorkurs und zwei Semestern Kantine lärmend auszogen, um die Welt von der Weisheit des „Neuen Bauens" ohne Ornamente zu überzeugen. Ihr Wirken ist bei uns ebenso negativ wie im Westen.

In diesem Zusammenhang ist die Kritik von Dr.-Ing. Otto Frei an der Westberliner Kongreßhalle interessant. Abgesehen davon, daß er die bisher allgemein vorhandene Meinung, wonach die Form aus der Konstruktion und aus den funktionellen Notwendigkeiten entstanden sei, widerlegt, weist er nach, daß die Dachkonstruktion teuer ist und es nicht schwer fällt, zu zeigen, wie es bei ähnlicher Form auch einfacher geht, wie man Bögen abspannt oder Dächer sogar mit freien Dachkanten in den Raum hängt. „Beim Versuch, sich von mitgeschleppten toten antiken Baureliquien zu befreien, ist das Gefühl für das Bauwerk als Plastik verlorengegangen. Was leisten wir statt dessen? Wir proportionieren Kuben mit graphisch gestalteter Oberfläche.

Die neue Baukunst versuchte, das Äußerliche abzulegen, versuchte, lieber kahl als falsch zu sein. Doch inzwischen haben wir einsehen müssen: Auch das Einfache eignet sich zu schlimmster Repräsentation. Man sagt in Gold, Stahl und Glas: Seht her, wie einfach wir sind und wie bescheiden!"

3. Genauso wie die Libanisten das vom Bundeskongreß nochmals bestätigte Axiom des sozialistischen Realismus, nach dem die Architektur sozialistisch im Inhalt und national in der Form sein muß, ablehnen, ebenso reserviert sind sie bei der Anwendung getypter Bauelemente und bei den Versuchen zur Industrialisierung des Industriebaus.

Ebenso versuchen sie heute, die künstlerische „Freiheit" vor den Prinzipien der Typisierung und Industrialisierung zu verteidigen, die in den sozialistischen Ländern eine völlig neue Perspektive bekommen haben und die wichtigsten Instrumente auf dem Gebiet des Bauwesens beim Aufbau des Sozialismus sind.

Kollege Schönrock meint: „In der Periode des Aufbaus einer sozialistischen Gesellschaftsordnung stehen die Grundsätze der Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit an erster Stelle.

Diese Verhältnisse werden jedoch nicht durch die neue Architektur einiger Aufbaustädte widergespiegelt.

Außerdem gerieten die Theoretiker in folgenden unlösbaren Widerspruch: Zur gleichen Zeit, als einige mit historischen Elementen überladene Straßenzüge errichtet wurden, waren primitive sogenannte ‚Kernbauten' für unsere Neubauern errichtet worden, und viele Menschen unserer Republik warteten noch auf eine Wohnung."

Kollege Schönrock möchte hierfür die Architekten der Stalinallee und der Aufbaustädte verantwortlich machen. Anscheinend ist ihm nicht klar, daß für alle diese Bauten Beschlüsse unserer höchsten Partei- und Regierungsgremien vorliegen, und daß dieser Aufbau nach einem bestimmten Plan und vor allem zur Erreichung bestimmter politischer Ziele erfolgte. Anscheinend weiß Kollege Schönrock auch nicht, daß unser Staat zur gleichen Zeit, da er nur Kernbauten für unsere Neubauern mit Fußböden aus einfachsten Mauerziegeln errichten konnte, es für notwendig hielt, eine erhebliche

* Siehe „Deutsche Architektur", Heft 3/1958

Anzahl von Kulturhäusern und eine noch größere Anzahl von Theatern wieder aufzubauen, zu erweitern oder zu verbessern.

Natürlich ist jeder Bürger unseres Staates berechtigt, hierzu eine eigene Meinung zu haben und sie auch zu äußern. Aber die Überheblichkeit vieler Architekten, die meinen, daß sie die einzig richtigen und berufenen Planer und Verfasser von Volkswirtschaftsplänen sein müßten, ist denn wohl doch zu naiv, um ernst genommen zu werden.

Und das Urteil nach der Berechtigung dieses Aufwandes steht den Architekten nicht als Juroren, sondern nur als gleichberechtigte Bürger unserer Republik zu.

*

Den „theoretischen" Äußerungen des Kollegen Schönrock ist schwer zu folgen, da sie sprunghaft und verworren sind. Er ist überzeugt, Sozialist zu sein, und handelt und arbeitet zweifellos im besten Glauben. Aber er hat — und das ist typisch für viele unserer Kollegen — die harte Schale des wissenschaftlichen Sozialismus erst zu einem Sechzehntel angekratzt. So muß er in vulgärmaterialistischen Vorstellungen hängen bleiben. Man kann ihm das keineswegs verübeln, denn selbst die Diskussionen vieler älterer Kollegen bewegen sich auf keinem höheren Niveau.

In dem Absatz, der beginnt: „Schöne Architektur muß unbedingt zweckmäßig sein" bis zur Antwort auf eine hypothetische Frage, die mit „durch einige internationale Architekturstars" endet, ist der „Inhalt" des Schönrockschen Realismusbegriffes enthalten. Hier zeigt sich (Wir haben „versucht, die hygienischen und sozialen Forderungen einer sozialistischen Gesellschaftsordnung zu verwirklichen" und in der Aufforderung „der Arbeiterklasse selbst die Frage stellen, was den Arbeitern realer erscheint" — usw.) die kindlich naive Vorstellung vom Prinzip des sozialistischen Realismus, der eine künstlerische Methode ist.

Unbestreitbar spielen die Forderungen, die Kollege Schönrock hier vorbringt, eine wesentliche Rolle in der Architektur. Aber wir betonen doch immer wieder, daß die Architektur der harmonischen Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse der Gesellschaft dient. Die Forderungen, die Kollege Schönrock in seinen Sätzen als realistisch oder real anmeldet, sind materielle Bedürfnisse, die meines Erachtens nicht die Besonderheit des sozialistischen Realismus charakterisieren.

Fremdworte — besonders, wenn es sich um philosophische Begriffe handelt — sind offenbar noch Glückssache, aber ohne intensive Beschäftigung mit der Theorie des sozialistischen Realismus wird man immer bei dem oberflächlichen Vulgärmaterialismus stehen bleiben.

Gerade aber die geistigen Bedürfnisse des revolutionären Fortschritts zu befriedigen, ist eigenste Angelegenheit des sozialistischen Realismus. Deshalb geht er über die materiellen Forderungen selbst der klassenbewußten Arbeiterschaft hinaus; denn er muß auch die geistigen, auch die politischen Inhalte einer Epoche gestalten. Gerade das war unser Anliegen in der Stalinallee und in den Aufbaustädten. Unser Unterfangen bestand darin, durch Architektur einen politischen Inhalt darzustellen, nämlich die Existenz eines sozialistischen deutschen Staates, der die äußerste Vorhut gegen den Westen ist, der sich deshalb nicht nur ökonomisch und gesellschaftlich, sondern ganz besonders auch kulturell vom kapitalistischen Westen abgrenzt, der gegen die westlich-kosmopolitische Propaganda in der Kunst den sozialistischen Inhalt in nationaler Form setzt. Vielleicht haben wir sechs Kollektive an der Stalinallee bei der ersten Probe unnötig laut auf die Pauken geschlagen. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Paukenschläge an dieser Stelle falsch waren.

Als Abschluß des Briefwechsels über einige ästhetische Fragen der Architektur zwischen S. Kagan und K. Magritz, den wir in Heft 10/57 eröffneten und in Heft 2/1958 fortsetzten, veröffentlichen wir im folgenden ein weiteres Antwortschreiben von S. Kagan.

Klärung der Probleme

Sehr geehrter Genosse Magritz!

Ihren Brief habe ich mit großem Interesse gelesen. Verzeihen Sie, daß die Antwort sich etwas verzögert hat — zum Ende des Jahres lagen einige ganz dringende Arbeiten vor, die erledigt werden mußten.

Erlauben Sie mir, auf Ihre Überlegungen in der gleichen Reihenfolge zu antworten, in der sie von Ihnen in Ihrem Brief dargestellt wurden.

1. Sie begannen mit der Bemerkung, daß es nicht um diesen oder jenen Terminus geht — zum Beispiel um den Terminus „Nachbildung" oder „Widerspiegelung" —, sondern um den Sinn, der hineingelegt wird. Ich kann Ihnen in diesem Punkt nicht ganz zustimmen, denn ich bin der Meinung, daß die Fragen der Terminologie in der Ästhetik, wie in jeder anderen Wissenschaft auch, von sehr großer Bedeutung sind. Es ist das Schlimme in unserer Wissenschaft, daß unsere Terminologie noch außerordentlich verschwommen und unbestimmt ist. Daher werden manche Wörter bei uns mitunter zu „Idolen", wie Bacon sagte, und wir legen bei unseren Streitgesprächen in ein und dasselbe Wort entweder einen ganz verschiedenen Sinn hinein, oder wir streiten um Worte und haben dabei — wie sich bei tieferem Nachdenken herausstellt — ein und denselben Inhalt im Auge. Mir scheint, wie ich Ihnen bereits schrieb, daß die Wissenschaftler verpflichtet sind, jene wesentlichen Unterschiede des Sinnes zu berücksichtigen, die in den Begriffen „Nachbildung", „Ausdruck" und „Widerspiegelung" verborgen sind, und einen jeden dieser Begriffe zur Bestimmung der Besonderheiten der verschiedenen Mittel der künstlerischen Erfassung der Wirklichkeit durch die Kunst zu benutzen.

2. Was die nächste These Ihres Briefes betrifft, so findet sie bei mir tiefstes Verständnis und größten Anklang. Ich teile voll und ganz Ihre Ansicht, daß das Wesen der Kunst vor allem in der Spezifik ihres Gegenstandes besteht. Es ist Ihnen sicherlich bekannt, daß diese Idee in letzter Zeit in der sowjetischen Wissenschaft einen ziemlich ernsten Streit hervorgerufen hat. In den Jahren 1956 und 1957 sind bei uns einige Artikel und Bücher von L. Stolowitsch und W. Wanslow veröffentlicht worden, die darauf hinwiesen daß die Kunst ihren Gegenstand hat und diesen Gegenstand mit den gleichen Worten definierten, mit denen Sie ihn definieren.

Meine Meinung geht dahin, daß mit dem Begriff „ästhetische Eigenschaften der Wirklichkeit" keine völlig befriedigende Lösung dieser Frage gegeben ist: aber wie dem auch sei, die Hauptsache besteht heute m. E. darin, daß man die Eigenart des Gegenstandes der Kunst und folglich auch ihres Inhalts — und nicht nur ihrer Form und Mittel — anerkennt, und hier sind wir mit Ihnen Gleichgesinnte.

Wenn auf Grund meines Artikels der Eindruck entstanden ist, daß ich die Spezifik der Kunst nur in ihren Mitteln sehe, so ist das offensichtlich daher gekommen, weil ich in der Einführung zu diesem Artikel nicht eine so komplizierte Frage aufwerfen wollte, wie die Frage nach der Spezifik des Gegenstandes der Kunst. Jedenfalls stimme ich mit Ihnen bedingungslos darin überein, daß die Architektur und die angewandte Kunst zwei Gegenstände haben, und daß man die künstlerische Natur dieser Künste gerade von hier aus erklären sollte.

Unsere Meinungsverschiedenheiten beginnen wohl dort, wo es sich um die Definition des spezifischen Gegenstandes der Kunst handelt. Es ist schwer, meinen Standpunkt in einem Brief ausführlich darzulegen und zu erklären, warum der Begriff „ästhetische Eigenschaften der Wirklichkeit" mir nicht ganz treffend zu sein scheint. Ich möchte hier nur sagen, daß Sie, meiner Meinung nach, die Bedeutung jener Gedanken und Gefühle, Stimmungen und Erlebnisse unterschätzen, die der Künstler in seinen Werken zum Ausdruck bringt. Sie räumen diesem Faktor nur die Rolle eines Katalysators im Prozeß der Widerspiegelung der ästhetischen Eigenschaften der Wirklichkeit ein. Mir aber scheint, daß die geistige Welt des Künstlers Gegenstand der Kunst werden kann und unbedingt in dem Maße in seinen künstlerischen Inhalt eingeht, in dem er die wesentlichen Seiten des gesellschaftlichen Bewußtseins, der gesellschaftlichen Psychologie ausdrückt und offenbart, kurz gesagt, das Ästhetische in der Kunst betrachte ich als ein Mittel, während das Ziel der künstlerischen Widerspiegelung der Wirklichkeit, meiner Ansicht nach, die Erkenntnis des geistigen Lebens der Gesellschaft ist. Dieser Gedanke wird Sie vielleicht in Erstaunen setzen — er scheint auch vielen unserer Theoretiker ketzerisch —, und er verlangt selbstverständlich eine so eingehende Begründung, wie man sie in einem Brief nicht geben kann. Sollte es mir gelingen, in diesem Jahr nach Berlin zu kommen — und das ist nicht ausgeschlossen —, so werde ich ihnen meine Ansichten, sofern Sie das wünschen, in einem Gespräch gern ausführlicher darlegen. Einstweilen aber gestatten Sie mir, zum nächsten Punkt Ihrer Entgegnungen überzugehen.

3. Meine Ausführungen über die Kuppelbauten setzen Sie in Erstaunen. Aber Ihre Einwände haben meine Feststellungen dennoch aus zweierlei Gründen nicht widerlegt. Erstens darum nicht, weil, soviele Beispiele von Kuppelkirchen Sie auch immer anführen mögen, die Tatsache bestehen bleibt, daß es neben diesem Gebäudetyp eine ganze Reihe anderer gibt, von denen wir — sowohl in der Baukunst des alten Orients als auch in der Antike, in der Gotik, in der Neuzeit und in unseren Tagen — nicht sagen können, daß das Bedachungssystem bei ihnen einen nachbildenden Charakter hätte. Also kann man aus diesem Beispiel eine für die Architektur als Kunst allgemeingültige Folgerung nicht ziehen. Zweitens aber — geben Sie bitte zu, daß die Kuppel in der Geschichte der Baukunst nicht aus dem Bestreben der Architekten heraus aufkommt, das Himmelsgewölbe nachzubilden, sondern aus einem ganz anderen und rein konstruktions-technischen Bestreben heraus, während die Auffassung, daß es eine Nachbildung ist, später aufkommt und nicht einmal obligatorisch wird. Das kann man auch von allen anderen nachbildenden Elementen der Architektur sagen, zum Beispiel von den Säulen. Ich sage ja nicht, daß die Nachbildung in der Architektur nicht möglich ist und erst recht nicht in den angewandten Künsten — im Gegenteil, ich stelle fest, daß sie in dieser oder jener Form sehr häufig stattfindet, aber sehr häufig auch vollkommen fehlt, und das bedeutet, daß sie die künstlerisch-bildliche Natur dieser Künste nicht charakterisiert. Kann man denn anders, als sich mit dieser Folgerung einverstanden erklären?

Etwas anderes ist es, wenn Sie in den Begriff „Nachbildung" irgendeinen anderen Sinn hineinlegen und auf Grund dessen auch die Musik eine nachbildende Kunst nennen. In diesem Fall sage ich ja auch, daß unsere Meinungsverschiedenheiten offenbar auf der unterschiedlichen Auffassung des Wortbegriffs beruhen. Ich verstehe, daß die Musik irgendwelche Stimmen der Natur — das Rauschen der Blätter im Wind, das Heulen des Sturmes, den Wellenschlag, das Murmeln eines Baches — nachbilden kann — denken Sie zum Beispiel an Wagner, Rimski-Korsakow, an die französischen Impressionisten, sogar an Honegger —, sie kann im Rezitativ auch die Intonationen der Sprache nachbilden, wie dies zum Beispiel Dargomyshski und Mussorgski zu erreichen suchten; aber ich kann absolut nicht anerkennen, daß die Nachbildung überhaupt dem musikalischen Bild zugrunde liegt, daß sie seine künstlerische Natur charakterisiert — genau so, wie ich das auch bei der Architektur nicht anerkennen kann. Und so scharfsinnig auch Ihre Überlegungen in bezug auf die Nachbildung des konkreten Raumes durch die Architektur sein möegn, so lasse ich mich dadurch doch nicht überzeugen, denn gerade den konkreten Raum kann ein Werk der Architektur unmöglich nachbilden — es kann ihn nur organisieren. Das ist es, lieber Kollege, weshalb ich doch denke, daß unser Streit nicht nur durch irgendwelche grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen worden ist, sondern eher auch dadurch, daß wir in ein und denselben Terminus einen verschiedenen Sinn hineinlegen.

Ich würde mich freuen, wenn Sie den Wunsch hätten, mich noch einmal an Ihren Überlegungen zu allen Punkten unserer Diskussion teilhaben zu lassen. Sollte ich nach Berlin kommen, so werde ich Sie sofort anrufen, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie bereit wären, sich mit mir zu einem freundschaftlichen Gespräch zu treffen.

Nehmen Sie meine herzlichsten Grüße und meine leider verspäteten besten Wünsche für das neue Jahr entgegen.

Ihr M. Kagan

Sehr geehrter Genosse Kagan!

Haben Sie vielen Dank für Ihren Brief, den ich mit tiefer Sympathie gelesen habe. Es freut mich vor allem, daß wir offenbar in der Hauptfrage übereinstimmen und das bedeutet, daß es leicht möglich sein wird, uns auch über einige Differenzen der Terminologie und unserer Auffassungen zu verständigen.

Ich sehe mit großem Interesse einem Gespräch entgegen, das wir hoffentlich recht bald hier in Berlin führen werden.

Seien Sie inzwischen recht herzlich und in aufrichtiger Freundschaft gegrüßt von

Ihrem Kurt Magritz



Städtebau – Magistrale – Schönes Wohnen!

Architekt BDA Fritz Maul

Trotz der Nöte unserer Zeit, hervorgerufen durch den verheerenden, unsinnigen Krieg, ist die Frage des Aufbaus unserer Städte und damit die städtebauliche Gestaltung wohl eine vorrangige Aufgabe für die Fachleute. Sie ist aber infolge ihrer allgemeinen Bedeutung auch auf breiter Grundlage mit der Bevölkerung zu behandeln, um die beste und wirtschaftlichste Gestaltung unserer Städte zu erreichen. Kaum auf einem anderen Gebiet muß das kompositionelle Gestalten so vorbedacht werden und weitblickend erfolgen wie in der Stadtbaukunst. Dabei bleibt die Aufgabenstellung des gesamten Bauschaffens von dem Gedanken beseelt, dem Menschen zu dienen. Er muß in seinem Wohnbereich das Gefühl haben, als Gleichberechtigter der Gesellschaft anzugehören; er muß nach des Tages Mühen Erholung, Besinnlichkeit, Licht und Luft in seinen Häusern finden.

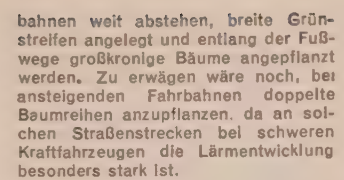
Aufgabe aller Bauschaffenden ist es, dieser Idee einen humanistischen Ge-

halt zu geben und auf alle Gestaltungen schöpferisch auswirken zu lassen. In manchen Fällen bedarf es jedoch kritischer Erörterungen zwischen den verschiedenen Auffassungen. Das neue Gestalten ist eine Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Zeit. Letzlich geht es um das Ziel, der bewußtseinsändernden Kraft des neuzeitlichen Bauschaffens zum Erfolg zu verhelfen. Diese Kraft erweckt neue Vorstellungen und beeinflußt das Denken des Menschen.

Dem Städtebauer, der bei seiner schöpferischen Arbeit das Bauen in allen seinen Beziehungen und im Zusammenhang mit den Bedürfnissen sozialer und nationaler Art verwirklichen muß, sind als Richtlinie die 16 Grundsätze des Städtebaus an die Hand gegeben. Das Kernstück der Stadtplanung sind das Zentrum und der zentrale Bezirk mit der Magistrale. Wird das Zentrum mit den wichtigen und monumentalen Gebäuden bebaut, so muß auch die Magistrale ihre individuelle Gestalt erhalten. In Berlin ist die eindrucksvolle Magistrale die Stalinallee.

Vor mehreren Jahren wurde berufenen Architekten die Aufgabe gestellt, dort eine Hauptstraße so zu bebauen, daß die neue gesellschaftliche Ordnung zum Ausdruck kommt. Hierfür gab es kein Vorbild. Darum war es ein Experiment, in dem die Kühnheit des Handelns, also das Fortschrittliche, begründet liegt. Zweifellos ist mit dieser städtebaulichen und architektonischen Gestaltung ein Umschwung vollzogen worden. Beim Betrachten der Magistrale spürt man den Anbruch einer neuen Zeit, in der alles Schaffen dem Wohle des Volkes dient.

Trotzdem darf man sich mit diesem Erfolg nicht zufrieden geben; denn es entsteht sofort die Frage: Soll in dieser Art auch in anderen Städten gebaut werden? Ohne große Erläuterungen geben zu müssen, erfolgt die Antwort in überzeugender Weise bei Betrachtung des städtebaulichen Ideenwettbewerbes „Hoyerswerda". Hier ist von der Korridor-Magistrale mit beiderseitigen repräsentativen Bauten abgegangen und dafür die lockere Bauweise gewählt worden, die manche Vorteile in bezug auf gute Besonnung und Durchlüftung mit sich bringt. Denn infolge des ständig zunehmenden Kraftverkehrs ist es wichtig, daß der entstehende Staub und besonders die schädlichen Abgase freieren Abzug haben. Zur Abschirmung des Verkehrslärmes an den Hauptstraßen ist es notwendig, daß die Gebäude von den Fahr-



bahnen weit abstehen, breite Grünstreifen angelegt und entlang der Fußwege großkronige Bäume angepflanzt werden. Zu erwägen wäre noch, bei ansteigenden Fahrbahnen doppelte Baumreihen anzupflanzen, da an solchen Straßenstrecken bei schweren Kraftfahrzeugen die Lärmentwicklung besonders stark ist.

Untersuchungen der Luft in Städten ergaben, daß mit dem zunehmenden Kraftverkehr und der fortschreitenden Industrialisierung die Verunreinigungen in bedenklichem Maße zunehmen. Diese Erscheinung muß bei jeder städtebaulichen Entwicklung beachtet werden. Beim Wettbewerb „Hoyerswerda" hat sie durch Trennung von Verkehr und Wohnung bereits Berücksichtigung gefunden.

Der Wettbewerb „Hoyerswerda" zeigt positive Entwicklungslinien, die eine wahrheitsgetreue Widerspiegelung des Lebens erkennen lassen. Besonders die Träger des 1. Preises, ein Architektenkollektiv, sind mit großem Mut und Können an diese schöpferische Aufgabe herangegangen. Ihr Werk wird noch in späterer Zeit unmittelbar zum Menschen sprechen.

Trotz dieser guten Leistung sind weitere Überlegungen angebracht; insbesondere, ob für mittelgroße Städte wie Hoyerswerda anstatt der Wohnhochhäuser mit kostspieligen Aufzügen und unzulänglichen Kellerräumen der Zweck durch fünfgeschossige Wohnhäuser erfüllt werden kann. Ebenso könnte in der Struktur des Wohngebietes der neuzeitliche Gedanke des Wohnkomplexes mehr zur Geltung kommen. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß bei anderen Teilnehmern des Wettbewerbes auch durchaus brauchbare Lösungen zu finden sind.

Bei alledem wird man sich mit dem Erreichten nicht zufrieden geben und Wege zur weiteren Vervollkommnung suchen, sei es in Wettbewerben oder im Gedankenaustausch innerhalb des BDA beziehungsweise in Verbindung mit der Bauakademie.

Das Hauptaugenmerk ist jetzt auf Hoyerswerda gerichtet, dessen Aufbau mit der gleichen Entschlossenheit wie seinerzeit bei der Magistrale in Berlin erfolgen wird. Dabei muß es Aufgabe der Architekten sein, nicht nur gute Leistungen im neuzeitlichen Städtebau zu vollbringen, den Menschen ein schönes Wohnen zu ermöglichen und ihnen ein neues Lebensgefühl zu geben, sondern sie müssen zugleich mit dem Bewußtsein schaffen, für den Frieden zu arbeiten.

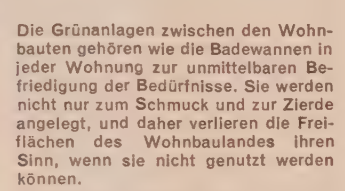


Wohnungen und Grünanlagen

Architekt BDA Karl Thomas

Die immer spürbarer werdende Diskrepanz zwischen dem Bau neuer Wohnhäuser und der Anlage der zugehörigen Grünflächen zwingt zur Diskussion einiger Fragen, die nicht länger unbeachtet bleiben dürfen.

Wie ist es möglich, daß in den letzten Jahren immer mehr „Mondlandschaften" entstanden? War es notwendig, daß der Erste Sekretär des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Walter Ulbricht, diese Feststellung mit der Forderung nach Schaffung zweckmäßiger und schöner Grünanlagen verbinden mußte?



Die Grünanlagen zwischen den Wohnbauten gehören wie die Badewannen in jeder Wohnung zur unmittelbaren Befriedigung der Bedürfnisse. Sie werden nicht nur zum Schmuck und zur Zierde angelegt, und daher verlieren die Freiflächen des Wohnbaulandes ihren Sinn, wenn sie nicht genutzt werden können.

Verschiedene Begründungen könnten angeführt werden, warum nicht sämtliche entstandenen Freiflächen bereits jetzt als fertige Grünanlagen vorhanden sind.

Niemand verkennt die Bedeutung des Aufbaus der Industrie und der Beseitigung der Wohnungsnot; aber dennoch ist die Vernachlässigung der Fragen der Herrichtung zwangsläufig entstehender Freiflächen beim Wohnungsbau, die bis in die zentralen Stellen des Staatsapparates reicht, nicht gerechtfertigt. Zwei Ursachen für die bestehende Situation seien hier besonders angeführt:

1. Fehlende Richtlinien für die Behandlung der Freiflächen des Wohnbaulandes trotz gültiger gesetzlicher Grundlage (1. Durchführungsbestimmung zum Aufbaugesetz),
2. Nichterkennen der Möglichkeiten zur rationellen Gestaltung der Grünflächen.

Sehr oft wird betont, daß die Grünanlagen zu teuer seien, ohne daß jedoch eine gründliche Kostenanalyse erfolgte. Etwa 65 Prozent der Kosten setzen sich zum Beispiel aus Erschließungskosten für Wege, Wirtschaftshöfe, Müllhäuser und Wäschetrockenplätze zusammen, und nur 25 Prozent der Mittel werden für die Anlage der Grünflächen selbst benötigt. Sehr oft werden die Grünprojekte mit Kosten belastet, die in die Baukosten des Hochbaus gehören. Zum Teil werden 30 bis 70 Prozent der Gesamtkosten für Erdarbeiten, die durch den Hochbau verursacht werden, aufgewendet. Fahrwegbau verteuert diese Projekte, und größere Summen werden unnötig verbraucht, weil die Baubetriebe den Mutterboden nicht sichern und den Gehölzbestand beseitigen. Durch komplexe Projektierung und komplexe Bauausführung einschließlich der Grünanlagen können etwa die gleichen Mittel eingespart werden, die für die Freiflächen bei nachträglicher Herstellung zusätzlich aufgewendet werden müssen!

Wie können weiterhin Mittel eingespart werden?

Die Einsparung von Mitteln muß bereits bei der Projektierung in den Entwurfsabteilungen für Stadt- und Dorfplanung beginnen. Bei der Bebauung neuer Wohngebiete müssen endlich auch die Forderungen der Grünplanung berücksichtigt werden! Die Festsetzung von Richtzahlen zur wirtschaftlichen Bebauung bedeutet nicht, daß die Bauten über das gesamte zur Verfügung stehende Gelände verstreut werden müssen. Konzentrierung der Bauten schafft größere Freiräume, bei deren Herrichtung und Unterhaltung durch den Einsatz von Maschinen wesentliche Einsparungen erzielt werden können. Sie können auch zu Kinderspielwiesen ausgebildet oder in den Randgebieten gartenmäßig genutzt werden, was überhaupt keine Kosten verursachen würde. Auf zweckmäßige Nutzung der Freiflächen selbst muß ebenfalls mehr als bisher geachtet werden. Wir können es uns nicht leisten, auf Kosten des Staates bei ein- und zweigeschossiger Bebauung Gemeinschaftsanlagen anzulegen. Auch bei dreigeschossiger Bebauung ergeben sich viele Möglichkeiten individueller Nutzung durch die Bewohner. Allerdings ist die individuelle Nutzung nur dann möglich, wenn die Lage der Bauten vorher durchdacht worden ist. Aus vorgesehenen Gemeinschaftsanlagen nachträglich Kleingärten machen zu wollen, ist unmöglich und zeigt, daß sich die Architekten bei Aufstellung der Pläne keine Gedanken über die Funktion der Freiflächen gemacht haben. Nur die Zusammenarbeit zwischen Gartenarchitekt und Städtebauer kann hier zu optimalen Erfolgen führen.

Die dritte Möglichkeit der Einsparung von Mitteln liegt in der Mithilfe der Bevölkerung. Wir sind durchaus der Meinung, daß die Bevölkerung im Nationalen Aufbauwerk einen großen Teil zur Lösung dieser Schwierigkeiten beitragen kann. Die geäußerte Ansicht, daß die Bevölkerung sämtliche Freiflächen selbst herrichten kann, ist ebenso unsinnig wie die Behauptung, daß für die Mittel, die zum Beispiel für die Grünanlagen für 40 Wohnungen notwendig sind, eine Wohnung zusätzlich gebaut werden könne. Man berücksichtigt dabei nicht, daß etwa 50 Prozent der Kosten für die Grünanlagen materialgebunden sind und daß nicht jeder Bewohner eines Neubaus ein Gärtner ist. Außerdem würden sämtliche Gartenarchitekten nicht ausreichen, um die entsprechenden Grünflächen im Nationalen Aufbauwerk projektieren zu können. Man berücksichtigt ferner nicht, daß für die Anlage der Grünflächen nicht die Kapazitäten der Baubetriebe in Anspruch genommen werden, da für die Grünflächen keine für die Herstellung von Wohnungen unentbehrlichen Materialien benötigt werden.

Einsparung von Kosten für die Herstellung von Grünanlagen bei Wohnbauten bedeutet: für jede Anlage ein Projekt, das auf die Mitwirkung von Laienhelfern abgestimmt ist, ausreichende fachliche Anleitung, rechtzeitige Bereitstellung von Arbeitsmitteln und Material, Ausführung der Facharbeiten durch Betriebe der Garten- und Landschaftsgestaltung sowie Konzentrierung der Mitarbeit der Bevölkerung auf bestimmte Schwerpunkte. Nur so können der jetzige Zustand beseitigt und Voraussetzungen zur Einsparung von Mitteln zum Bau weiterer Wohnungen geschaffen werden.

An die

Garten- und Landschaftsarchitekten der Deutschen Demokratischen Republik

Gartenarchitekt Reinhold Lingner

Liebe Kollegen!
Überall in unserer Republik beweist Ihr mit Eurem Einsatz beim Aufbau des Sozialismus Eure Verbundenheit mit der Arbeiterklasse und ihren großen Menschheitszielen!
Es gibt viele Beweise enthusiastischer und aufopfernder Arbeit unserer Kollegen bei den schönen Aufgaben, die uns unser Arbeiter-und-Bauern-Staat stellt. Um so mehr ist es zu bedauern, daß darüber in unserer Presse so wenig zu lesen ist, daß diese Leistungen nicht verglichen und zur Diskussion gestellt werden, damit ein breiter Meinungsaustausch die Arbeit fördere.
Bei der Eigenart unserer Arbeit ist der Erfahrungsaustausch ebenso nötig auf dem Gebiet der Grünflächengestaltung in Städten und Dörfern wie auf dem Gebiet der Neuordnung der Landschaft. Unser Arbeitsbereich erstreckt sich auf Probleme des Gartenbaus, der Gartentechnik, der Pflanzenerzeugung und erfordert gute Kenntnis der großen Fülle fast unübersehbarer Pflanzensortimente, mit denen der Gestalter arbeitet; er erstreckt sich aber ebenso auf Probleme der Theorie, der Architektur und der Gartenkunst, der Forschung und Lehre. Wo wir uns zusammenfinden, wo wir mit Gebietsplanern, Städtebauern, Architekten, Gärtnern, Wasser-, Land- und Forstwirtschaftlern oder mit Naturwissenschaftlern zusammenarbeiten, treten viele neue Probleme auf, um die wir ringen. Wo aber bleibt der Niederschlag all der vielen Bemühungen um die Grünanlagen der sozialistischen Kulturlandschaft?
Die Beschlüsse des 33. Plenums des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, welche die Bedeutung der Grünanlagen im sozialistischen Wohnkomplex ausdrücklich hervorheben, stellen uns viele und bedeutende Aufgaben. Sie erfordern unsere Initiative und den Einsatz unserer ganzen Kraft, damit schöne und allen Bewohnern dienende Grünanlagen mit sparsamsten Mitteln gebaut werden.
Welche Erfahrungen wurden bei der freiwilligen Mitarbeit der Bevölkerung und vor allem der Jugend im Nationalen Aufbauwerk gemacht? Wie müssen derartige Einsätze organisiert werden, damit sie Erfolg haben? Für welche Arbeiten ist ein freiwilliger Einsatz vorteilhaft? Welche organisatorischen, finanziellen und materialtechnischen Voraussetzungen müssen gesichert sein, damit Anlagen entstehen, die schön, zweckmäßig und auf die Dauer gut zu unterhalten sind?
Es liegen vielfach praktische Erfahrungen über die Mechanisierung der Anlage und Pflege von Grünflächen vor. Sie müssen ausgetau cht werden!
Wie werden gesellschaftliche Aufgaben der sozialistischen Stadt in den Freiflächen erfüllt? Wodurch unterscheiden sich Grünanlagen der sozialistischen Gesellschaft von denen der kapitalistischen?
Wo bilden sich bereits die neuen Merkmale fortschrittlicher Entwicklung heraus? Welche Wege wurden beschritten die nicht zum Ziele führten?
Welche Methoden der Projektierung wurden entwickelt? Wie werden Autorenkontrolle und Bauleitung gehandhabt? Wie muß die Organisation der Arbeit verbessert werden, und wie soll es geschehen?
Es gibt also eine Fülle von Fragen, die beantwortet werden müssen

e „Deutsche Architektur" stellt uns erzeit ihre Spalten zu Verfügung, um agen der Gartenkunst und Land-naftsgestaltung zu behandeln. Weit ehr als bisher müssen wir unsere robleme an die Architekten, Städte-uer und Staatsfunktionäre des Bau-esens herantragen, damit die Zusam-enarbeit enger und erfolgreicher wird, nn „der Zusammenhang zwischen n Wohngebäuden, den Grünanlagen d den gesellschaftlichen Bauten soll gestaltet werden, daß das Leben der enschen angenehmer und schöner rd."*

beachten ist, daß für eine klare und te Wiedergabe von Plänen nur derzeichnungen in Frage kommen, e auch die entsprechende Verkleine-ng zulassen.

Vie aus den oben wiedergegebenen emerkungen über die Vielseitigkeit nserer Tätigkeit hervorgeht, ist selbst-erständlich für den Austausch von fahrungen mit den Kollegen der aus-hrenden Praxis und Anzucht von lanzenmaterial ein besonderes Organ otwendig, für dessen Herausgabe uns zwischen das Ministerium für Land-nd Forstwirtschaft seine Unterstützung ugesagt hat.

ollegen, zögert nicht länger! Stellt ure Projekte und Arbeitsmethoden zur iskussion! Berichtet über Eure Mit-rbeit am Aufbau des Sozialismus!

„Grundfragen der ökonomischen und olitischen Entwicklung der DDR", eferat des Ersten Sekretärs des Zen-alkomitees der Sozialistischen Ein-eitspartei Deutschlands, Walter Ul-richt, auf dem 33. Plenum des Zentral-omitees der SED, Seite 13

Welche Forderungen stellt der Pädagoge beim Neubau einer Schule?

Ulrich Bahnsch

Kollege Präßler stellt in seinem Artikel „Wodurch wird die Typen-projektierung gehemmt?" („Deutsche Architektur", Heft 12/1957) fest: „Die pädagogische Aufgabenstellung für die Entwicklung der sozialistischen Schule legt seit dem IV. Parteitag der Sozia-listischen Einheitspartei Deutschlands und seit dem V. Pädagogischen Kon-greß in Leipzig vor. Aus dieser prin-zipiellen Darlegung muß der Architekt in der Lage sein, die Hauptgesichts-punkte der Entwicklung des Schulbaus abzuleiten."

Diese Auffassung ist soweit richtig, wie sie die allgemeinen Grundfragen betrifft. Den Schulbaufachleuten stehen aber nicht nur die vom Kollegen Präßler genannten Dokumente zur Verfügung. Es gibt noch mehr! Das Ministerium für Volksbildung gibt zum Beginn eines jeden Schuljahres eine „Anweisung zur Durchführung des Schuljahres" heraus, in der schulpolitische, päd-agogische und schulorganisatorische Fragen ausführlich behandelt werden. Ferner gibt es amtliche Stundentafeln, die dem Baufachmann vor allem für die Gestaltung des Raumprogramms sehr viel sagen.

Über die Besonderheiten der einzelnen Unterrichtsfächer geben die in jeder Schule vorhandenen Lehrpläne Aus-kunft. Auf Grund dieser Unterlagen wurden spezielle Richtlinien für den Schulbau in der Deutschen Demo-kratischen Republik zusammengestellt und im Jahre 1951 erstmalig heraus-gegeben.

Die erste Fassung ist inzwischen über-arbeitet worden und im Jahre 1955 als „Projektierungshinweise für den Bau von Grund-, Mittel- und Oberschulen" neu erschienen. Als weitere Neuerung liegen seit 1957 die „Vorläufigen Pro-jektierungsnormen für Zubringer- und Mittelschulen" vor. Nach dem 30. und 33. Plenum des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutsch-lands ergaben sich auch für das Schul-wesen wesentliche, neue Gesichts-punkte.

Im Augenblick sind die Deutsche Bau-akademie und die Schulbaukommission des Ministeriums für Volksbildung da-mit beschäftigt, die Schulbaurichtlinien nochmals zu überarbeiten, so daß die Neufassung in absehbarer Zeit erwartet werden kann.

Außerdem ist notwendig, zur Ver-besserung der Situation auf dem Lande und für die Entwicklung der Mittel-schulen die Eigeninitiative der Ge-meinden zur Schaffung von Schulraum zu fördern. Hierfür wird im Augenblick eine Broschüre mit Anregungen und Hinweisen verfaßt.

In all diesen Unterlagen wird neben anderem schließlich auch alles das gesagt, was der Pädagoge an For-derungen hinsichtlich des Schulbaus aussprechen kann. Der vom Kollegen Präßler zu dieser Frage im Heft 12/1957 getroffenen richtigen Feststellung steht nun eine vom gleichen Verfasser in einem Artikel im Heft 10/1957 aufgestellte Behauptung gegenüber, die lautet: „In der Diskussion über den Schulbau ist den Fragen der päd-agogischen Grundauffassung und des sich daraus entwickelnden Schulbau-systems zu wenig Beachtung geschenkt worden." Hier liegt offensichtlich ein Widerspruch vor, der wahrscheinlich auch die Kollegen Zilling und Beuster zu der Feststellung veranlaßte (Heft 12/1957), daß es erforderlich ist, die pädagogischen Forderungen festzu-legen, die von Einfluß auf die bauliche Konzeption sind.

Es soll an dieser Stelle nochmals be-tont werden, daß diese Forderungen bereits festgelegt worden sind. Natür-lich läßt sich nicht alles in Richtlinien und Tabellen sagen. Es ist schon not-wendig, daß sich die Schulbauarchi-tekten mit den für das Schulwesen geltenden Dokumenten vertraut machen und — was leider noch zu wenig ge-schieht — die Pädagogen zur Mitarbeit heranziehen.

Der Artikel des Kollegen Präßler „Typenprojektierung oder Schuster-prinzip" (Heft 10/1957) muß allerdings den Eindruck erwecken, daß die päd-agogischen Fragen für den Schulbau noch gänzlich ungeklärt sind. Der Ver-fasser setzt sich zum Beispiel ausführ-lich mit den Besonderheiten der Form des Klassenraumes auseinander und versucht zu beweisen, daß der qua-dratische Raum unzweckmäßig ist. Für den Pädagogen der Deutschen Demokratischen Republik ist diese Frage nicht vorrangig, weil er keine Veranlassung hat, einen quadratischen Klassenraum zu fordern.

Er ist allerdings daran interessiert, so geräumige Klassen zu erhalten, daß keine unnötigen Beeinträchtigungen der Bewegungsfreiheit entstehen. Die bisher gebauten Räume sind in ihrer Breite jedenfalls recht knapp bemessen, so daß es wünschenswert ist, bei künftigen Neubauten breiter zu bauen. Als Hauptargument gegen den qua-dratischen Klassenraum führt der Kollege Präßler an:

„In unseren Grund- und Mittelschulen kommt der Gruppenunterricht nicht zur Anwendung, da er eine wissenschaft-lich methodische Unterrichtsführung und die Bildung eines Klassenkollektivs erschwert." Wird hiermit und mit der später folgenden Stellungnahme zum Schulkollektiv nicht eine verzerrte Vor-stellung vom Kollektiv erweckt? Auf die Kollektivbildung haben sowohl der Lehrer als auch die Jugendorganisation entscheidenden Einfluß. Wenn sich auch die räumlichen Verhältnisse in dieser Hinsicht positiv oder negativ auswirken können, so besitzen sie doch für die Kollektivbildung nur eine unter-geordnete Bedeutung.

Auf keinen Fall aber ist die Raumfrage die Kernfrage der Kollektivbildung über-haupt, denn das Wesen des Kollektivs liegt doch in dem Verhalten und in der Einstellung des lebenden Menschen und nicht in der toten Materie.

Wenn der Verfasser sich mit dem Gruppenunterricht auseinandersetzt, denkt er dabei an Formen, wie sie zum Beispiel von Reformpädagogen wie Petersen in dem Jenaplan entwickelt wurden. Diese werden für die Schulen der Deutschen Demokratischen Re-publik abgelehnt. Kollege Präßler über-sieht dabei aber, daß unter den be-sonderen Bedingungen unserer kleinen Landschulen eine Form des Gruppen-unterrichts angewendet werden muß, bei der mehrere Unterrichtsjahrgänge, zum Beispiel Klasse 1 bis 3, von einem Lehrer gleichzeitig unterrichtet werden, ohne daß dadurch die Einheit der Klasse zerfällt.

Man kann aber keineswegs behaupten, daß in diesen Schulen unwissenschaft-lich gearbeitet wird. Hierzu gäbe es noch viel zu sagen, doch das müßte wohl in einem besonderen Artikel einer pädagogischen Zeitschrift erfolgen. Als Beweis für die Unbrauchbarkeit des Schusterbaus, den der Kollege Präßler ja letzten Endes mit seinen Aus-führungen antreten will, kann die Fest-stellung auf keinen Fall anerkannt werden.

Der Verfasser setzt sich dann mit der Anzahl der für die Pausenaufsicht not-wendigen Lehrer auseinander und hält den Schusterbau unter anderem auch deshalb für unzweckmäßig, weil zum Beispiel in einem 20klassigen Schuster-bau nach seiner Ansicht neun Lehrer für die Pausenaufsicht gebraucht werden. Hierzu muß gesagt werden, daß die Pausenaufsicht in den ver-schiedenen Schulen sehr unterschied-lich gestaltet wird und daß es dafür vielfältige Organisationsformen gibt, die von den Besonderheiten der einzel-nen Schulen abhängen. Rein rechne-risch läßt sich dafür wahrscheinlich kaum eine allgemeingültige Norm ent-wickeln.

Es muß auch gar nicht so sein, daß die Lehrer durch die Pausenaufsicht über-mäßig beansprucht werden, weil in dieser Hinsicht mit der Hilfe der Schüler zu rechnen ist und klare Forderungen an das Schülerkollektiv gestellt werden können.

Wenn aber das vom Kollegen Präßler erörterte Beispiel in der gebrachten Form zutreffen würde, müßte man da-von ausgehen, daß in einem Schul-gebäude mit 20 Klassenräumen 23 bis 25 Schülerklassen von etwa 27 bis 30 Lehrern unterrichtet werden. Die vom Verfasser ermittelten neun Aufsichts-kräfte würden alsoungefähr ein Drittel des Lehrerkollegiums ausmachen. Die-ses Verhältnis aber kann man in Schu-len gleicher Größe, auch in Korridor-schulen, häufiger feststellen.

In dem Artikel wird auch einiges zur Anordnung der Schülermöbel gesagt. Der Verfasser hat recht, wenn er die dreireihige Aufstellung im Klassen-raum positiv bewertet. In größeren Räumen aber, zum Beispiel in den naturwissenschaftlichen Fachunter-richtsräumen, dürfte auch die vier-reihige Anordnung vertretbar sein, weil durch die umfangreicheren Raum-maße eine größere Entfernung von der ersten Schülertischreihe zum Lehrer-platz geschaffen werden kann, so daß für Lehrer und Schüler ein günstiger Blickwinkel entsteht.

Dem Verfasser muß zugestimmt wer-den, wenn er die doppelseitige Be-lichtung für den quadratischen Unter-richtsraum als notwendig bezeichnet. Hierzu sollte aber noch einiges mehr gesagt werden. Es ist doch eine Tat-sache, daß die Tagesbelichtung sowie die Lüftungsverhältnisse in den Klassen-räumen vieler seit 1945 erbauter Schulen nicht besonders günstig sind. Was liegt also näher, als daß sich Päd-agogen, Ärzte und Architekten Ge-danken darüber machen, wie diese Nachteile behoben werden können. Weil nun festgestellt wurde, daß tech-nische Besonderheiten des Schuster-baus zur Verbesserung der hygieni-schen Situation auch für Schulneu-bauten der Deutschen Demokratischen Republik angewendet werden können, ohne daß dadurch die geltenden schul-politischen, pädagogischen und unter-richtspraktischen Grundsätze berührt werden und quadratische Klassen-räume in Verbindung damit gefordert werden müssen, ergab sich der Vor-schlag, dieses System auch für Schul-neubauten in der Deutschen Demo-kratischen Republik zu berücksichtigen. Mit Zustimmung des Ministeriums für Volksbildung wird im Augenblick in Milkau im Kreise Rochlitz ein solches Gebäude — mit rechteckigen Klassen-räumen — errichtet. Es bleibt abzu-warten, ob es sich später in der Praxis bewähren wird. Erst nach Erprobung dieses Versuchsbaus sollte die Frage gestellt werden: „Kann man auch Schusterbauten typisieren?" Die vom Kollegen Präßler als Überschrift für seinen Artikel verwendete Frage: „Typenprojektierung oder Schuster-prinzip?" erscheint jedoch sehr ge-wollt und in der gewählten Form der Gegenüberstellung unlogisch.

Warum soll man nicht neben anderen auch Schusterbauten typisieren kön-nen, wenn sich das als zweckmäßig erweist?

Die Andeutung des Kollegen Präßler: „Es kann sich ergeben, daß für die oberen Klassen der Mittelschule das Kabinettsystem in der Perspektive ent-wickelt wird", kann lediglich als Ver-mutung des Verfassers gewertet werden, weil in den für das Schulleben geltenden Dokumenten zu dieser Frage nichts gesagt wird.

Es ist anerkennenswert, daß die Zeit-schrift „Deutsche Architektur" Ge-legenheit bietet, all diese Fragen in breitestem Kreise zu erörtern. Jetzt allerdings ist es an der Zeit, daß der Kollege Präßler seiner Ankündigung: „Die Deutsche Bauakademie hingegen kann die Ergebnisse einer komplexen wissenschaftlichen Vorarbeit für den Schulbau vorlegen" (Heft 12/1957) die Tat folgen läßt und diese Ergebnisse zur Diskussion stellt.*

* Ein Ergebnis dieser Arbeit ist der auf Seite 202 dieses Heftes veröffentlichte Entwurf für die zweizügige Mittelschule Hoyerswerda, während auf der Seite 203 veröffentlichte Entwurf der Zehn-Klas-sen-Schule Tröbnitz von Architekt Volk-mar Stoll auf den Einfluß der Anschau-ungen der Kollegen Bahnsch und Schauer zurückzuführen ist.

Die Redaktion

Ein Wort zu einer wichtigen Frage des Schulbaus:

Die Lüftung der Klassen

Dr. H. Trauzettel

Die Veröffentlichungen über den Ideen-wettbewerb für 20klassige Mittelschulen im Heft 10/1957 der „Deutschen Archi-tektur" sprechen dem Preisgericht kein eindeutiges Urteil in bezug auf seine Grundauffassung gegenüber ver-schiedenen Schulbausystemen zu. Ist dies nicht vielmehr ein Zeichen, daß darüber selbst bei Schulbaufachleuten noch keine einheitliche Meinung be-steht, als eine Kritik am Preisgericht? Dem Wettbewerb war eine sorgfältige Ausschreibung vorausgegangen. Die Aufgabenstellung der 20-Klassen-Schule war neu. Auch der Gedanke, einem Schulkollektiv in entsprechender baulicher Form förderlich zu sein, mußte die Erwartungen der Jury nicht von vornherein auf ein System fest-legen, wie etwa das im Präßlerschen Aufsatz vertretene System kompakter Baukörper.

Über manches Grundsätzliche aber gibt es auf dem Gebiet des Schulbaus schon eine einheitliche Meinung, die Grundlage geworden sein müßte für alle, die Forderungen für den Schulbau aufstellen, die Schulen bauen oder darüber urteilen; das sind die physio-logischen Erkenntnisse der letzten hundert Jahre.

Eine Reihe von Fachleuten traf sich im Juni vorigen Jahres im demo-kratischen Sektor von Groß-Berlin zu einer internationalen Arbeitstagung über Fragen der Hygiene des Kindes- und Jugendalters, und zwar Sozial-hygieniker, Jugendärzte, Pädagogen, Psychologen, Physiologen und Archi-tekten. Gerade in bezug auf die Bau-fragen erkannten alle Beteiligten gleiche Voraussetzungen an. Professor Gutkin aus Moskau erörterte sie besonders gut in seinem inhaltsreichen Referat über Forderungen an den Schulbau der So-wjetunion.

Das Gehirn des Kindes ist unermüdlich. Seine Leistung wird in unhygienischen Verhältnissen jedoch bis zur Untätig-keit geschwächt. Das Hirn verbraucht schon bei normaler ruhender Tätigkeit den vorhandenen Sauerstoff der Luft. Ein Defizit durch Leistung kann erst

durch Schlaf wieder aufgeholt werden. Die wichtigste Forderung an den Schulbau ist frische Luft. Bis jetzt hat sich aber noch kein künstliches Lüftungssystem bei Schulbauten bewährt. Direkte Querlüftung wird in vielen Ländern bei Schulneubauten als selbstverständliche Einrichtung angesehen. Professor Gutkin forderte den Pavillon als hygienisches System der Klassenanordnung mit den Worten: „Für die architektonische Form gibt es kein höheres Ziel, als der Gesundheit der Kinder zu dienen."

Er strebt die Einheit der Klassenblöcke, und zwar zwei bis drei Klassen mit WC und Pausenhalle, mit dem Schulgarten als der Schule ohne Dach an. Die ausgleichende Arbeit der Kinder im Schulgarten möchte er als einen Teil der Körpererziehung sehen, und so pädagogische, erzieherische und hygienische Vorteile verbinden. Da es sowjetische Pädagogen für richtig halten, die Stundendauer für den zarten Organismus der Kinder im ersten Schuljahr auf 35 Minuten zu verringern und die Pausenlänge zu verdoppeln, empfiehlt es sich besonders, die Altersstufen zu gruppieren.

Es ist weniger die Absicht dieser Zeilen, die sehr interessanten Beiträge jener Tagung aufzuführen, als vielmehr die Frage zu stellen, ob diese für den Hygieniker selbstverständlichen Forderungen nicht Voraussetzung bleiben müßten, auch wenn der Grundriß eine Ordnung anstrebt, die der Entwicklung des Schulkollektivs förderlich ist.

Das unter dem Namen Schusterprinzip bekannte System der Klassenanordnung ist weiter nichts als eine Möglichkeit, die teure erdgeschossige Pavillonbauweise wirtschaftlicher zu machen und dabei die hygienischen Vorteile beizubehalten. Es kann nie die Frage gestellt werden: Typenprojektierung oder Schusterprinzip? Einen Sinn bekommt die Fragestellung erst, wenn es heißt: Typenprojektierung für Schulbauten in kompakten, mehrhüftigen Baukörpern oder in Anlagen mit direkter Querlüftung, die den Grundforderungen der Hygiene entsprechen und — wie der Wettbewerb zeigte — sogar sparsamer in der Kubatur sein können.

Der Schulbau und seine Forderungen

Dipl.-Architekt Günter Jannasch

Dr. Trauzettel trifft in seinem Artikel „Die Lüftung der Klassen" einige sehr richtige Feststellungen in bezug auf die Gruppierung der Altersstufen, die Belüftung der Klassenräume und die Begrünung des Schulgrundstücks. Diese Feststellungen, die sowohl hygienische als auch pädagogische Forderungen darstellen, müssen im Rahmen der Gesamtproblematik entsprechende Beachtung finden. Jedoch sind diese Forderungen nur ein Ausschnitt aus der großen Zahl derer, die es im Schulbau zu berücksichtigen gilt; hinzu kommen noch die Ansprüche der Pädagogik, der Funktion und der Hygiene sowie bestimmte Überlegungen in bautechnischer und bauökonomischer Hinsicht.

Ausgangspunkt für den Schulbau sind die pädagogischen Grundforderungen; das heißt, aus der pädagogischen Zielsetzung ergibt sich die Anzahl der Räume, deren Abmessungen und die entsprechende Zueinanderordnung der verschiedenen Raumgruppen. Hinzukommen die gesellschaftlichen Forderungen, indem die Schulanlage so zu organisieren ist, daß sie die Bildung eines Schulkollektivs begünstigt und auch nach außen hin die gesellschaftliche Bedeutung, die die Schule beim Aufbau des Sozialismus einnimmt, widerspiegelt. Nur von dieser Seite, nämlich aus der gesellschaftlichen Aufgabenstellung und der pädagogischen Zielsetzung heraus, ist eine folgerichtige Entwicklung des Schulbaus möglich.

Hier aber begeht Dr. Trauzettel einen entscheidenden Fehler, indem er die Belüftung aus dem Gesamtrahmen herauslöst und die Meinung vertritt, daß die wichtigste Forderung an den Schulbau die frische Luft ist und damit die Richtigkeit eines bestimmten Schulsystems (Pavillon oder Schusterprinzip) zu beweisen versucht. Aus dem bisher Gesagten geht jedoch hervor, daß es völlig verfehlt wäre, den Schulbau aus einem Teilproblem — zum Beispiel der Lüftung der Klassen — zu entwickeln. Die Überbetonung dieser Forderung nach frischer Luft ist nicht neu, und woraus resultiert diese? Bereits in den zwanziger Jahren vertrat die sogenannte Reformpädagogik das Prinzip der Freilufterziehung.

Die Pavillonschulen und die Waldschulen entstanden. Daß diese aus pädagogischen Reformbestrebungen entstandene Freilufterziehung den Forderungen der Hygiene entsprach und diese übertraf, ist dabe offensichtlich Nach 1945 erhielt die Freilufterziehung erneute Bedeutung.

Eine Reihe westdeutscher Schulneubauten sind dafür Beweis. Das bezeichnendste Beispiel ist die Goetheschule in Kiel, die im Kammsystem errichtet wurde. Jede Klasse verfügt über ihren Platz für den Freiluftunterricht. Aus einem Überblick über die Schulneubauten der jüngsten Vergangenheit geht hervor, daß man in den westlichen Ländern im wesentlichen von den überhöhten Forderungen der Freilufterziehung wieder abkommt.

Man geht bei uns auch vielfach von falschen Vorstellungen aus, indem man die quadratische Klasse annimmt, die in den westlichen Ländern — bedingt durch den Gruppenunterricht — üblich ist, die allerdings eine andere Form der Belichtung und Belüftung notwendig macht. Die quadratische Klasse in unseren Schulen läßt sich jedoch aus der Unterrichtsform nicht begründen.

Vergleicht man nun das Unterrichtsprinzip der Freilufterziehung mit der pädagogischen Zielsetzung in der Deutschen Demokratischen Republik, besonders im Hinblick auf die einzuführende obligatorische Mittelschulbildung, dann ergibt sich ganz klar, daß dieses Schulsystem für uns keine Gültigkeit haben kann. Durch die demokratische Schulreform in der Deutschen Demokratischen Republik wurden die achtjährige Grundschulpflicht und ein spezieller Fachunterricht eingeführt. Weiterhin ergaben die Beratungen auf dem V. Pädagogischen Kongreß in Leipzig im Mai 1956 neue pädagogische Zielsetzungen für eine polytechnische Mittelschulbildung, in welcher der Fachunterricht und der Werkunterricht im Rahmen der polytechnischen Bildung in Zukunft eine besondere Bedeutung erhalten. Dieser wesentliche Unterschied im Inhalt unserer Schulen im Gegensatz zu den westlichen bedingt auch eine andere Organisierung des Grundrisses und der Zueinanderordnung der verschiedenen Räume als in den Schulen Westdeutschlands und des westlichen Auslands.

Daraus ergeben sich nun auch bestimmte Schlußfolgerungen für das Problem der Belüftung der Klassenräume. Eine direkte Querlüftung wäre der Idealfall, der jedoch nur auf Kosten anderer, zumindest gleichwertiger Forderungen zu erreichen ist. Folglich werden bestimmte Zugeständnisse an die pädagogischen, funktionellen und bautechnischen Belange notwendig. Dabei wird man bei dem Problem der Lüftung auf die natürliche beziehungsweise die mechanische Lüftung zurückgreifen müssen, die bei richtiger Anordnung als ausreichend anzusehen ist.

Der kürzlich vom Magistrat von Groß-Berlin durchgeführte Wettbewerb für 20 Klassenschulen zeigte in dieser Beziehung sehr vielfältige Beispiele. Eine recht gute Lösung ist die mit dem 1. Preis ausgezeichnete ein- beziehungsweise eineinhalbhüftige Anlage von Dr.-Ing. Fritz Träger. Eine klare Trennung zwischen Unterstufe und Mittelstufe ist hier vorhanden, und auch die räumliche Gliederung der verschiedenen Unterrichtsdisziplinen zueinander ist verhältnismäßig einfach gelöst. Außerdem kann wohl nicht behauptet werden, daß diese Anlage den Grundforderungen der Hygiene widerspricht und eine ausreichende Lüftung der Unterrichtsräume nicht möglich wäre. Diese Lösung zeigt eine Möglichkeit, wie man unter Berücksichtigung der Grundforderungen im Schulbau eine Ordnung der Raumbeziehungen untereinander erreichen kann. Der Gegensatz hierzu sind die stark gegliederten Schulanlagen, die wohl die Forderungen der Hygiene in bezug auf zweiseitige Belichtung und direkte Querlüftung maximal erfüllen, dafür aber erhebliche Nachteile in funktioneller und pädagogischer Hinsicht aufweisen. Genannt seien hier nur die Unübersichtlichkeit der Gesamtanlage, Schwierigkeiten bei der Aufsichtsführung während der Pausen, lange Wege zu den Fachunterrichtsräumen und ein erheblicher Mehraufwand an Unterhaltungskosten. Außerdem liegen diese Schulen — entgegen der Behauptung von Dr. Trauzettel — im Durchschnitt mit 21000 bis 23000 m³ bedeutend höher als Schulgebäude in geschlossenen Anlagen mit etwa 17500 bis 18000 m³, wobei die letzteren die obengenannten Nachteile nicht enthalten. Das Kriterium für die Wirtschaftlichkeit eines Gebäudes ist nicht allein die Kubatur. Die Frage der Unterhaltungskosten, die bei gegliederten Gebäudekomplexen immer höher liegen, verdient dabei die gleiche Beachtung. Daraus ergibt sich, daß derartig gegliederte Schulanlagen als Grundlage für eine Typenprojektierung nicht geeignet sind. Abschließend noch eine Bemerkung zum Schulbau in der Sowjetunion! Aus den Worten von Dr. Trauzettel könnte entnommen werden, daß in der Sowjetunion jetzt Pavillonschulen gebaut würden. Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Nach wie vor werden die Schulbauten in geschlossenen Anlagen errichtet, wobei dem Problem der Trennung nach Altersstufen und dem Problem der Funktionsbeziehung zwischen Klassen- und Fachunterrichtsräumen und der Gruppierung von drei bis vier Klassenräumen um eine Pausenhalle besondere Beachtung geschenkt werden. Daraus geht hervor, daß bei der Erarbeitung eines allgemeinen Überblicks über den Entwicklungsstand im Schulbau nicht nur die Erfahrungen der kapitalistischen Länder übernommen werden dürfen, sondern die Erfahrungen der sozialistischen Staaten mit ähnlicher pädagogischer Zielsetzung dabei besonders zu berücksichtigen sind.

Zum Typenvorschlag für Pflanzkartoffellagerhäuser

Dipl.-Landwirt H. Goersch

Der im Heft 10/1957 der „Deutschen Architektur" veröffentlichte Typenvorschlag für Pflanzkartoffellagerhäuser scheint in einigen Details veränderungsbedürftig zu sein. Das betrifft sowohl die Kapazität als auch funktionelle und bautechnische Probleme.

Die vorgesehene Kapazität von 500 Tonnen Fassungsvermögen gestattet die Einlagerung der Ernte von etwa 24 ha Anbaufläche, also für etwa 2 ha eine Lagerboxe. Dieses Fassungsvermögen erscheint zu gering. Die durchschnittliche Kartoffelanbaufläche für VEG läßt sich aus der Statistik (1) mit etwa 60 ha je Betrieb berechnen. Da die Lagerhäuser in erster Linie für VE-Saatzuchtgüter vorgesehen sind, sollte das Fassungsvermögen eines Typenvorschlages wenigstens für die Hälfte der Anbaufläche, das heißt für etwa 30 ha, vorgesehen werden und 600 bis 650 Tonnen betragen. Damit kann die Frage der unbedingten Erweiterungsmöglichkeit zurückgestellt werden.

Für die funktionelle Lösung sind die Belüftung sowie Mechanisierung der Arbeitsvorgänge ausschlaggebend. Nach den bisherigen Erfahrungen in Westdeutschland erscheint eine Kraftbelüftung nicht unbedingt notwendig (2). Die besser wirksame Kraftlüftung ist trotzdem für den Typenvorschlag zu empfehlen. Zur Diskussion sollte jedoch die vorgesehene Querlüftung gestellt werden. Aus dem Grundriß ist zu entnehmen, daß für jeweils zwei Boxen ein Lüftungskanal von etwa 15 m Länge mit jeweils einem Gebläse und Umluftkanal erforderlich ist. Ein Drittel des Kanals liegt unter der Durchfahrt, seine Abdichtung dürfte bei starker Benutzung der Durchfahrt nicht immer vollkommen sein, so daß mit Luftverlusten gerechnet werden kann. Mit der gleichen Kanallänge und dem gleichen technischen Aufwand lassen sich bei Längslüftung — von der Giebelseite her verlaufende Luftkanäle — vier Boxen belüften. Mit vier Kanälen können somit jeweils vier, also insgesamt sechzehn Boxen mit etwa 650 Tonnen Fassungsvermögen belüftet werden, bei der Querlüftung sind hierfür acht Kanäle und Gebläse erforderlich. Münden die Längskanäle, wie allgemein vorgesehen, an einer Giebelwand, entstehen gewisse Schwierigkeiten, sofern ein Vorraum angebaut werden soll. Es erhebt sich hierbei die Frage, ob der Lufteintritt zum Gebläse an einer Außenwand liegen muß. Es ist zu vermuten, daß diese Anordnung von der ursprünglichen Schwerkraftlüftung mit tiefliegenden Lufteintrittsöffnungen übernommen worden ist. Es dürfte aber möglich sein, den Lufteintritt für das Gebläse auch über das Dach zu legen. Die Belüftung ist dann ausschließlich auf einen reibungslosen Gebläseeinsatz angewiesen. Diese Feststellung betrifft jedoch auch die Querbelüftung im Typenvorschlag. Als Zuleitung zum Gebläse kann in diesem Fall der isolierte Umluftschacht dienen. Unter diesen Voraussetzungen dürfte auch die Längslüftung genügend Variationsmöglichkeiten für ein jeweils verschiedenes Fassungsvermögen bieten. Bei genügend großem Gebläse ist zu erwägen, für jede Seite nur einen mittleren Gebläseschacht vorzusehen und die Belüftungskanäle zu den beiden Giebelseiten zu leiten. Somit können jeweils acht Boxen mit einem Gebläse belüftet werden. Die Giebelseiten bleiben dann für den Anbau von Sonderräumen frei. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß sich der Anbau von Pflanzkartoffeln in unseren Großbetrieben allgemein nicht über so viel Sorten wie zum Beispiel in Holland erstreckt. Demzufolge kann eine größere Anzahl Boxen gemeinsam belüftet und von einem Gebläse versorgt werden.

Der Einsatz eines größeren Gebläses ist meines Erachtens bereits erforderlich, wenn die angegebene Doppelnutzung zur Getreidetrocknung durchgeführt werden soll. Nach Segler (3) sind hierfür wenigstens 20 mm WS statischer Druck erforderlich. Der im Vorschlag angegebene Wandringlüfter SK 8 mit 640 mm Durchmesser leistet jedoch nur 16 mm WS und dürfte nicht immer ausreichend sein. Diesen Anforderungen wird dagegen der von Pötke (4) angegebene Wandringlüfter SK 8 mit 900 mm Durchmesser gerecht. Das Gebläse bewegt außerdem bei nur gering erhöhtem Kraftaufwand etwa 500 m³ Luft/h gegenüber 204 m³/h des vorgenannten Gebläses und dürfte daher für die angedeutete mittlere Stellung mit beiderseitigen Lüftungsabzweigungen geeignet sein. Weiterhin ist hierbei zu beachten, daß dieses Gebläse zugleich zur Heubelüftung (4) verwendet werden kann und so einen hohen Ausnutzungsgrad erreicht, wenn es transportabel eingebaut wird.

Ein weiteres Problem ist die Mechanisierung der Arbeitsvorgänge im Kartoffellagerhaus. Grundsätzlich sollten in einem Typ alle Arbeitsgänge — Einlagern, Sortieren und Auslagern — durch den Einsatz von Maschinen und Geräten erleichtert werden. Der Vorschlag sieht jedoch nur die mechanische Einlagerung vor. Die Mechanisierung weiterer Arbeitsgänge, insbesondere die Entnahme aus den

boxen, das Beschicken der Sortiermaschine und der Wagen bei der Abfuhr, ist nicht genügend berücksichtigt.

Für die Mechanisierung sollten unter anderem folgende Grundsätze anerkannt werden:

1. Die vorgesehenen Geräte müssen jeweils für die Ein- und Auslagerung einzusetzen sein und darüber hinaus für andere Transporte Verwendung finden können.
2. Benötigt werden:
   ein Längsförderer als Entladeband,
   ein Steilförderer (mindestens 4,5 m Förderhöhe),
   ein Querförderer (etwa 5 m lang) für die Beschickung und Entnahme,
   ein verstellbarer Galgen für den Querförderer zum Füllen der Boxen.
   Die beiden letzten Geräte werden zusammengefaßt als Boxenstapler bezeichnet (5).
3. Zur kontinuierlichen, arbeitssparenden Entnahme ist die Überbrückung einer Höhendifferenz zwischen dem unter der Boxe vorgesehenen Entnahmeband und dem anschließenden Gerät (Sortiermaschine, Steilförderer) von 0,8 m im Abstand von etwa 1 m von der Boxenwand auf der Durchfahrt erforderlich.

Die unter 3. genannte Feststellung erfordert im Typenvorschlag geknickte Transportbänder, die in die Lüftungskanäle eingesetzt werden müssen. Eine weitere Benutzung dieser Bänder als Entladeband, wie es von Baganz (5) vorgeschlagen wird, erscheint nicht durchführbar, da sich der Lüftungskanal stark verjüngt und seine Ausmaße nicht den erforderlichen Abmessungen für ein Entladeband entsprechen. Weiterhin ist damit zu rechnen, daß sich für die Landmaschinenindustrie Schwierigkeiten bei der Herstellung derartiger Spezialbänder ergeben würden, einmal infolge der besonderen Mechanik, zum anderen auf Grund des geringen jährlichen Bedarfs. Es dürfte nicht nur im Interesse der Industrie, sondern vor allem im Interesse einer schnellen Mechanisierung zweckmäßig sein, serienmäßig hergestellte, gerade Förderbänder leichter Konstruktion einzusetzen, wie sie zum Beispiel vom VEB Landmaschinenbau Falkensee entwickelt werden. Das bedingt jedoch innerhalb der Boxe den Ausbau eines abdeckbaren Schrägschachtes entsprechend den angegebenen Abmessungen, der von der Durchfahrt bis etwa zur Boxenmitte (längsverlaufender Lüftungskanal) zur Einführung des Förderbandes dient. Eine derartige Anordnung wird sich nur schwer mit der vorgesehenen Querlüftung vereinbaren lassen. Die Anwendung eines längsverlaufenden Lüftungssystems dürfte daher geeigneter erscheinen, zumal Aufwendungen für Umluftschächte und Gebläse eingespart werden können.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß der vorliegende Typenvorschlag in entscheidenden funktionellen Details wie Lüftung und Mechanisierung nochmals zur Diskussion stehen sollte. Abschließend sei darauf hingewiesen, daß die vorgesehenen L-förmigen Boxenwandelemente aus Stahlbeton erst eine Überprüfung der deutschen Bauaufsicht überstehen müssen, ehe sie für einen Typ vorgesehen werden können. Leider widersprechen deren Anordnungen und Vorschriften häufig dem Bestreben unserer Architekten, billiger zu bauen. Es ist daher eine dankbare Aufgabe, durch gemeinsame Arbeit zwischen Betriebswirtschaftler und Bauingenieur zu solchen Bauanordnungen zu kommen, die eine grundlegende Kostensenkung gewährleisten.

Literatur:

(1) Statistisches Jahrbuch der DDR 1955, Deutscher Zentralverlag, S.196

(2) Pohlmann, ALB 8, 53, 1957

(3) Segler, Maschinen in der Landwirtschaft, Verlag Parey, 1956, S. 351

(4) Pötke, Die Deutsche Landwirtschaft, 470, Oktober 1957

(5) Baganz, Die Deutsche Landwirtschaft, 251, Mai 1955

Tagungen und Vorträge

III. Bundeskongreß des Bundes Deutscher Architekten in Leipzig Arbeitsgruppe Industriebau

Dr.-Ing. Martin Weber

Die große Bedeutung des Industriebaus im Rahmen des Volkswirtschaftsplanes der Deutschen Demokratischen Republik und der hierfür bereitgestellte große Anteil an Investitionsmitteln lassen die großen bautechnischen Aufgaben klar erkennen, die in Zukunft in unserem sozialistischen Staate durchgeführt werden müssen.

Um diese noch besser erfüllen, richtig und volkswirtschaftlich vertretbar gestalten zu können, wurden in der Aussprache der Arbeitsgruppe Industriebau zwei Fragenkomplexe als vordringlich herausgestellt, die im Industriebau von entscheidender Bedeutung sind:

1. Die Einschaltung des Industriearchitekten bereits bei der Vorplanung,
2. die wechselseitige Abhängigkeit zwischen Technologie, Typung und Normung.

Aufbauend auf einer vorhandenen guten Gebietsplanung ist schon die Vorplanung durch den Industriearchitekten zusammen mit dem Technologen möglichst komplex zu erarbeiten, und zwar unter besonderer Beachtung der geologischen, hydrologischen und meteorologischen Verhältnisse und des Verkehrs.

Die Entwicklung und die Perspektive des Werkes sind bei der Vorplanung ganz besonders zu berücksichtigen.

Schon die Vorplanung ist mit der künftigen Werkleitung, den Werkarbeitern und allen an der Technologie Arbeitenden im breiten Rahmen zu diskutieren, um alle Fragen rechtzeitig zu klären und von Anfang an einarbeiten zu können.

Die Technologie sowie die Typung und Normung bestimmen infolge ihrer wechselseitigen Abhängigkeit den neuen Industriebau und sind nicht voneinander zu trennen.

Der versierte Industriearchitekt hat die Aufgabe, beide Faktoren zu koordinieren, den für die Technologie geeigneten Raster festzulegen und zu entscheiden, ob im Montagebau mit fabrikmäßig oder am Bau gefertigten Teilen oder sonst in industrieller Bauweise gebaut wird.

Er hat — seiner großen Verantwortung bewußt — die gegebenen Baumassen und die durch die Technologie bestimmte Höhenentwicklung als gegebene Dominanten zweckentsprechend zu verteilen und zu gruppieren und kollektiv mit Technologen und Statikern Werke zu schaffen, die in städtebaulicher und architektonischer Hinsicht Stadt und Landschaft das Gesicht geben als Ausdruck unserer Gesellschaft.

Es muß in Zukunft unter allen Umständen bei ständiger Zusammenarbeit mit dem Technologen erreicht werden, aus getypten Fertigbauteilen — Konstruktionen, Stützen, Balken, Wandplatten, Dachplatten, Fenster — zweckentsprechende Gebäude zu schaffen, die der Technologie entsprechen und dabei wirtschaftlich und bautechnisch dem industriellen Bauen Rechnung tragen.

Auch die Grundprojekte sind selbstverständlich mit Werkleitung, künftigen Werkarbeitern, Bauarbeitern und sonst am Bau Interessierten zu diskutieren, um eventuelle Verbesserungen und Vorschläge unserer Aktivisten und Neuerer zu gegebener Zeit berücksichtigen zu können und unliebsame Auseinandersetzungen und Umänderungen während des Bauens zu vermeiden.

Bereits auf diese Weise durchgeführte Bauten haben unter Beweis gestellt, daß nur so große Einsparungen an Baukosten, Baustoffen und besonders an Bauzeit (Arbeitskräfte am Bau) möglich sind und unser Ziel: billiger, besser und schneller zu bauen nur so zur vollsten Zufriedenheit der Investträger- und Ausführungsbetriebe verwirklicht werden kann.

Wenn für den Industriebau in Zukunft das industrielle Bauen und der Montagebau Voraussetzung sein sollen, bedarf es noch einer großen selbstlosen Qualifizierungsarbeit aller am Industriebau Tätigen. — Wir müssen lernen, in Fertigteilen und Typen zu denken!

Dabei ist wichtig, daß sich ein großer Kreis von Kollegen damit beschäftigt, Erfahrungen austauscht und die Literatur kennt. Es muß versucht werden, Fachliteratur aus der Sowjetunion und aus anderen befreundeten Staaten in guter Übersetzung zu erhalten und unsere Erfahrungen dem Institut für Typung beim Ministerium für Aufbau bekanntzugeben.

Um ein gleichmäßiges und zweckentsprechendes Arbeiten zu erreichen, ist es weiter dringend erforderlich, daß die Frage einer gültigen Maßordnung recht bald entschieden wird. Auf der Arbeitstagung des Arbeitskreises Industriebau wurde gefordert, einen ständigen Erfahrungsaustausch aller Industriearchitekten im Bund Deutscher Architekten möglichst turnusmäßig durchzuführen, um alle Fragen, die nur angerissen werden konnten, laufend im Kollektiv zu besprechen.

Solche Probleme sind unter anderem Fragen des Industriebaus mit speziellen, nicht schienengebundenen Hebezeugen,

Fragen der sozialen Einrichtungen, Fragen der Farbe im Industriebau — farbpsychologisch und farbdynamisch. Nur so wird es möglich sein, die uns gestellten großen Aufgaben im Sinne des 33. Plenums des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zu erfüllen.

Fachtagung „Landschaft und Planung"

Am 27. November 1957 veranstaltete die Deutsche Bauakademie im Hause der Ministerien eine Fachtagung unter dem Titel „Landschaft und Planung".

Nach der Begrüßungsrede und einem einführenden Referat des Direktors des Forschungsinstituts für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung, Architekt K. Leucht, über die „Bedeutung der Landschaftsanalyse für die Gebietsplanung" berichtete Landschaftsarchitekt R. Lingner, Leiter der Abt. Grünplanung, über Ziel, Methode und Ergebnisse der Landschaftsdiagnose.

Ein Teil der Tagung war Kurzreferaten gewidmet:

Dipl.-Gärtner M. Ehlers, Schwerin, „Ermittlung der von Gehölzschutz entblößten Kulturflächen, erläutert am ehemaligen Landesgebiet Mecklenburg"

Dr. Kläre Masuch, Geographin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Berlin, „Ermittlungen über Bodenerosion durch Wasser in ausgewählten Gebieten der DDR"

Dipl.-Ing. H. Bollmann, Amt für Meteorologie und Hydrologie, Halle, „Ermittlungen über Grundwasserentzugsschäden im Bereich des ehemaligen Landes Sachsen-Anhalt"

Dr. J. Seidemann, komm. Direktor des Instituts für Meliorationswesen der Karl-Marx-Universität, Leipzig, „Ermittlungen in Braunkohlen-Abbaugebieten über Veränderung der Ertragsfaktoren durch die Rekultivierung"

Dr. G. Hentschel, Leiter des Forschungsinstituts für Bioklimatologie, Berlin-Buch, „Ermittlungen über Luftverunreinigungen durch Abgase von Industrie und Siedlungen in ausgewählten Gebieten der DDR".

Ausgehend von der speziellen Thematik der Landschaftsdiagnose behandelte Dr. Wiedemann, Büro des Hauptarchitekten des Bezirkes Dresden, in dem Hauptreferat „Die Landschaft als Faktor der Planung" aktuelle Probleme der Gebietsplanung in Beziehung zu den Aufgaben der Landschaftsplanung in unserer Republik.

In der mehr als zweistündigen Diskussion, die von Dr. H. Lehmann, Forschungsinstitut für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung der Bauakademie, geleitet und zusammengefaßt wurde, beteiligten sich insbesondere die Vertreter der Wasserwirtschaft, der Forstwirtschaft, der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften, der Hochschulen und Universitäten und mehrere Landschaftsarchitekten.

In Verbindung mit der Tagung wurden in einer internen Ausstellung die Kartendrucke der Teilveröffentlichung „Landschaftsdiagnose der DDR" und die Kartenserie „Landschaftsuntersuchung des Niederlausitzer Braunkohlengebietes" gezeigt, ferner Original-Kartierungen und Fotos aus der Forschungsarbeit sowie Folgearbeiten aus der landschaftsplanerischen Praxis. Die Ausstellung war am folgenden Tage den Mitarbeitern der Berliner Institutionen, Mitgliedern des Bundes Deutscher Architekten und der Kammer der Technik sowie Hochschulstudenten zugänglich.

Die von 180 Teilnehmern besuchte Veranstaltung trug nicht nur dazu bei, die Landschaftsdiagnose einem sehr breiten Fachkreis bekannt zu machen, sondern gab auch Gelegenheit, eine große Reihe wichtiger Fachfragen aus dem umfassenden naturwissenschaftlichen Sektor der gebiets- und stadtplanerischen Arbeit zu diskutieren.

F. E. Carl

Öffentliches Kolloquium der Architektur- und Kunstwissenschaftler in der Deutschen Bauakademie am 4. und 5. Dezember 1957

Am 4. und 5. Dezember 1957 fand im Institut für Theorie und Geschichte der Baukunst an der Deutschen Bauakademie ein öffentliches Kolloquium statt. Es stand im Rahmen der Veranstaltungen zu Ehren des 40. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution.

Am ersten Tag sprach Professor Dr. phil. habil. Dr.-Ing. Hermann H. Weidhaas, Weimar, zum Thema „Deutsch-russische Wechselseitigkeit in acht Jahrhunderten der Baugeschichte" (bis 18. Jahrhundert). Der Vortrag war ein Beitrag zur Klärung des Problems des Kulturaustausches zwischen verschiedenen Nationen. Zu Beginn seines Vortrages setzte sich Professor Weidhaas mit den von der bürgerlichen Kunstwissenschaft aufgestellten Thesen von der Kulturlosigkeit Osteuropas und dem Kulturgefälle in Richtung West-Ost auseinander. Er bezeichnete das Verhältnis zwischen russischer und deutscher Kunst demgegenüber als wechselseitig. Diese Wechselseitigkeit zeigt sich in der Begegnung von gleichwertigen, aber nicht gleichartigen Potenzen. Zu jedem Zeitpunkt wird die Art der Begegnung durch die konkrete historische Situation bestimmt. Phasenverschiebungen und Besonderheiten erklären sich aus der speziellen Entwicklung der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse sowie aus geographischen Besonderheiten.

Am zweiten Tag sprach Dipl.-Ing. Hans Schmidt, Berlin, zum Thema „Deutsche Architekten in der Sowjetunion seit 1918". Nach einer kurzen Darstellung der Situation des Bauwesens in der Sowjetunion nach

der Oktoberrevolution gab Dipl.-Ing. Schmidt einen Überblick über das Wirken westeuropäischer Architekten in der Sowjetunion in der Zeit bis zum 2. Weltkrieg, besonders seit 1930. Er ging an Hand von Beispielen ausführlich auf die Mitwirkung vor allem der Gruppe May, zu der er selbst gehörte, an städtebaulichen Aufgaben ein. Die westeuropäischen Architekten brachten vor allem Erfahrungen in der Stadtbautechnik mit, die in der Sowjetunion voll gewürdigt worden sind. Bei ihnen wie bei den „Modernisten" in der Sowjetunion bestanden jedoch nur abstrakte Vorstellungen von der städtebaulichen Gestaltung. Sie erkannten nicht die Bedeutung des gesellschaftlichen Zentrums der Stadt als Kristallisationspunkt, als Reflex der sozialistischen Gesellschaft und des richtigen Verhältnisses des Individuums zur Gesellschaft. Im Verlauf des Vortrages wurde deutlich, daß der Weg der „modernen", von Westeuropa inspirierten Architekturrichtungen in eine Sackgasse führen mußte und darum von der KPdSU, der Regierung und der sowjetischen Öffentlichkeit abgelehnt werden mußte. An Hand der Beispiele wurde erneut deutlich, daß die Entwicklung der Architektur in der Sowjetunion in den letzten zwanzig Jahren trotz einiger ernster Fehler im Prinzip richtig war.

Beiden Vorträgen folgte eine lebhafte Diskussion, in der einzelne Fragen eingehender erörtert wurden. H. Schmidt wurde gebeten, seine aus eigener Erfahrung stammenden Erkenntnisse über die Entwicklung der sowjetischen Architektur und über die Mitarbeit westeuropäischer Architekten in den Schriften des Instituts zu veröffentlichen. Picht

Planungen und Wettbewerbe

Gute Ergebnisse

Zu Ehren des 40. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution hatten nach einem Aufruf des Entwurfsbüros für Industriebau Magdeburg alle Entwurfsbüros für Industriebau 356 Produktionsverpflichtungen und 70 Verpflichtungen im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes sowie eine Reihe von Verpflichtungen betreffs der Hilfe für das Land übernommen (siehe „Deutsche Architektur", Heft 10/1957).

Die Produktionsverpflichtungen hatten eine vorfristige Auslieferung der Entwurfsunterlagen, die Einsparung von Baukosten und Baustoffen, die Anwendung fortschrittlicher Bauweisen, die Verstärkung der Normenarbeit im Sinne der Typenprojektierung und die Verbesserung der Qualität zum Inhalt.

Zum überwiegenden Teil handelte es sich um kollektive Verpflichtungen der einzelnen Arbeitsgruppen und Brigaden.

Im einzelnen sind folgende Ergebnisse zu verzeichnen:

1. Für 350 Objekte wurden die Unterlagen durchschnittlich elf Tage vor Ablauf des vereinbarten Termins ausgeliefert.

2. Der Gesamtverpflichtung zur Einsparung von Baukosten durch bessere Projektierung in Höhe von 25,5 Millionen DM steht ein Ergebnis von 27,9 Millionen DM gegenüber.

3. Allein bei den wichtigsten Baustoffen konnte eine Einsparung von 4477 Tonnen Stahl, 10045 Tonnen Zement und 456 m^3 Einbauholz erzielt werden.

4. Im Nationalen Aufbauwerk wurden 18265 Aufbaustunden und kostenlose Projektierungen in Höhe von 181522 DM geleistet.

5. Für landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften wurden 1782 Arbeitsstunden und kostenlose Projektierungen in Höhe von 9500 DM geleistet.

Hervorragenden Anteil an diesem Ergebnis haben die Entwurfsbüros für Industriebau Karl-Marx-Stadt, Erfurt, Magdeburg, Dessau und Berlin. Gute Leistungen haben auch die Entwurfsbüros für Industriebau Halle, Leipzig und Jena sowie das Entwurfsbüro für Industriebahnbau zu verzeichnen, wobei sich die Entwurfsbüros für Industriebau Halle und Leipzig durch die Konzentration ihrer Verpflichtungen auf die Schwerpunkte und durch die exakte Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen auszeichneten.

Das Ministerium für Aufbau hat dem Entwurfsbüro für Industriebau, das durch die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen den größten Nutzeffekt erzielte, für die Monate August bis Oktober 1957 ein Leninbanner und dem zweitbesten Entwurfsbüro für Industriebau eine Urkunde verliehen.

Für alle drei Monate erhielt das Entwurfsbüro für Industriebau Karl-Marx-Stadt das Leninbanner. Die Urkunde erhielten für den Monat August das Entwurfsbüro für Industriebau Berlin, für den Monat September das Entwurfsbüro für Industriebau Magdeburg und für den Monat Oktober das Entwurfsbüro für Industriebau Erfurt.

Das Entwurfsbüro für Industriebau Karl-Marx-Stadt hat in einem Aufruf vom 6. November 1957 alle Entwurfsbüros für Industriebau und für Hochbau aufgefordert, die zu Ehren des 40. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution begonnene Verpflichtungsbewegung mit dem Inhalt fortzusetzen, die vom 33. Plenum des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands gestellten Ziele auf dem Gebiet des Bauwesens zu erreichen, wobei das Hauptaugenmerk auf die Senkung der Baukosten und auf die Einsparung von Baustoffen gerichtet sein soll.

Zu dem in Heft 1/58 publizierten Wettbewerb Nordhausen veröffentlichen wir in Ergänzung der bereits genannten Entwurfsbüros nachfolgend die Namen der Preisträger:

1. Preis

Architekt BDA Hermann Ender
Mitarbeiter: Architekt Kurt Gehrke
Architekt Waldemar Gude

2. Preis

Dipl.-Ing. Architekt BDA
Gerhard Haubenreißer
Architekt BDA Manfred Stephan
Architekt BDA Josef Pusch
Architekt BDA Dieter Dübel

2. Preis

Chefarchitekt Friedrich Stabe
Mitarbeiter: Dipl.-Ing. Adolf Weisbarth

Messen und Ausstellungen

„Kleine Bauausstellung" in Magdeburg

Am gleichen Tage, an dem die III. Baukonferenz in Magdeburg abgehalten wurde, zeigten Hauptarchitekt beim Rat des Bezirkes und Chefarchitekt beim Rat der Stadt in einer „Kleinen Ausstellung" die Komplexbaustelle am Nordpark im Lageplan und im Modell sowie eine Zweieinhalbzimmerwohnung, die in natürlicher Größe mit voller Möblierung aufgebaut wurde. Diese Wohnung ist das Ziel zahlreicher Besucher. Manche Mitglieder unserer Arbeiterwohnungsbaugenossenschaften hatten beim Studium des 33. Plenums einige Sorgen hinsichtlich der Größe der Wohnungen. Bisher hatte man Wohnflächen gebaut, die zwischen 65 und 81 m^2 groß waren. Es schien also nicht möglich zu sein, mit 38 m^2 auszukommen. Die Ausstellung hatte das Ziel, Mißverständnisse aufzuklären und Vorurteile zu beseitigen.

Grundriß der ausgestellten Zweieinhalbzimmerwohnung

1 Wohnzimmer 18,08 m^2 — 2 Schlafzimmer 15,24 m^2 — 3 Kinderzimmer 10,19 m^2 — 4 Küche 6,67 m^2 — 5 Bad, WC 5,10 m^2 — 6 Flur 4,89 m^2

Die in der Ausstellung in natürlicher Größe aufgebaute Typenwohnung hat folgende Abmessungen:

Wohnzimmer ..	4,01×4,51 =	18,08 m^2
Schlafzimmer ..	3,38×4,51 =	15,24 m^2
Kinderzimmer ..	2,26×4,51 =	10,19 m^2
Wohnraumfläche:		43,51 m^2
Bad, WC	1,63×3,13 =	5,10 m^2
Küche	2,13×3,13 =	6,67 m^2
Flur	1,26×3,88 =	4,89 m^2
Nebenfläche:		16,66 m^2
Wohnraumfläche:		43,51 m^2
Wohnfläche:		60,17 m^2

Die Besucher stellten mit Befriedigung fest, daß die Wohnung groß genug ist, daß sie sich bequem möblieren läßt und daß die Wohnung nicht 38 m^2, sondern 60,17 m^2 groß ist.

Woher kommt nun diese Zahl 38 m^2?

Die nachstehende Tabelle gibt eine Übersicht über die Wohnraumflächen der Zwei-, Zweieinhalb- und Zweizweihalbzimmerwohnungen:

Zweizimmerwohnung:
33,09 m^2 Wohnraumfläche

Zweieinhalbzimmerwohnung:
43,51 m^2 Wohnraumfläche

Zweizweihalbezimmerwohnung:
51,98 m^2 Wohnraumfläche

Will man im Durchschnitt 38 m^2 bekommen, muß man mischen: zum Beispiel 50 Prozent Zweizimmerwohnungen, 25 Prozent Zweieinhalbzimmerwohnungen und 25 Prozent Zweizweihalbezimmerwohnungen.

Die Genossenschaftler, die ihre Arbeitskraft und ihr Geld geben, möchten eine Wohnung bauen, die sie auf Lebenszeit bewohnen wollen. Fast alle Mitglieder einer Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft sind im Besitz einer Altwohnung. Sie haben sich der Genossenschaft angeschlossen, um eine bessere oder größere Wohnung zu bekommen. Ein junges Ehepaar möchte eine Dreizimmerwohnung haben. Solange keine Kinder vorhanden sind, braucht der Mann einen Arbeitsraum. Sofern sich Kinder einstellen, wird dieser Arbeitsraum als Kinderzimmer eingerichtet. Natürlich sind das wichtige Gründe. Aber es gibt auch andere Gründe, die noch wichtiger sind, und die daher den Vorrang haben. Wir wollen die Wohnungsnot beseitigen, und wir würden 50 Jahre dazu brauchen, wenn wir die bisher üblichen Wohnungsgrößen beibehalten. Erzielen wir aber im Durchschnitt 38 m^2, werden wir unsere Absicht in 23 Jahren verwirklichen können. Es ist also nicht möglich, auf Zuwachs zu bauen. Zwei Personen können nur Wohn- und Schlafraum beanspruchen. Wird die Familie größer, so muß getauscht werden. Dasselbe tritt ein, wenn im Alter die Familie wieder kleiner wird. Ein weiterer Ausgleich, der dazu dienen kann, die 38 m^2 im Durchschnitt zu erhalten, ist dadurch gegeben, daß man im Nationalen Aufbauprogramm möglichst kleine Wohnungen, also Ein- und Zweizimmerwohnungen bauen wird.

Wer diese Ausstellung aufmerksam betrachtet, wird zwei Feststellungen machen: Einmal zeigt es sich, daß eine solche Zweieinhalbzimmerwohnung allen Ansprüchen genügt. Die Wohnung ist sehr praktisch und zweckmäßig angelegt, und sie ist für jeden Bewohner, ganz gleich welchen Beruf er ausübt, groß genug. Es zeigt sich aber auch, daß eine solche Ausstellung nicht nur von den Angehörigen der AWG besucht werden sollte. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn die Hersteller und Einkäufer von Möbeln und Einrichtungsgegenständen diese Ausstellung besuchen würden. Sie müßten erkennen, daß hier keine Möbelausstellung gezeigt werden soll und sie würden zu ihrem Teil dazu beitragen, daß in Zukunft nur solche Möbel zum Kauf angeboten werden, die in unsere Zeit und unsere Wohnung passen.

In unserer „Kleinen Bauausstellung" zeigen wir ferner Diplomarbeiten der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar. Mit dem Leiter des Lehrstuhls für Wohn- und Gesellschaftsbauten, Herrn Professor Englberger, besteht seit längerer Zeit eine gute Zusammenarbeit. Viele Kandidaten, die vor ihrer Prüfung stehen, holen sich im Büro des Chefarchitekten Aufgaben aus der Praxis. Es handelt sich stets um wichtige Dinge, deren Klärung unbedingt notwendig ist. Aus der Fülle vieler Arbeiten sind folgende Themen ausgestellt worden:

1. Eine Wochenmarktanlage für das Zentrum der Stadt mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Modell in farbiger Behandlung. Hier ist eine sehr gute Lösung entstanden, die Anerkennung verdient und die, soweit wir erfahren konnten, diese Anerkennung auch erhalten hat. An städtebaulich bedeutender Stelle war eine Ecklösung zu finden. Der Bearbeiter hat es verstanden, Räume im Straßenbild zu schaffen und reizvolle Durchblicke zu geben.

2. Eine Großgarage für 450 Wagen mit Fahrerhotel mit 36 Einzelbettzimmern. Gewählt wurde das D'HUMY-System, bei dem jeweils zwei Garagenebenen um eine halbe Geschoßhöhe versetzt sind. Diese beiden Stockwerkebenen sind miteinander durch kurze gerade Rampen verbunden. Die Rampen sind nicht nur platzsparend und fahrsicher, mit ihrer Hilfe wird auch erreicht, daß ein Fahrzeug alle sechs Sekunden passieren kann. Für Auf- und Abfahrt ist je eine Rampenanlage vorhanden. Dieser zweckmäßige und sehr sparsame Vorschlag wird für unsere weitere Arbeit große Bedeutung gewinnen.

3. Ein Berufsschulzentrum für die kommunale Berufsschulausbildung mit drei Abteilungen. Die kaufmännische Berufsschule für 1200 Schüler in 42 Klassen, die Berufsschule für Nahrungs- und Genußmittel für 800 Schüler in 29 Klassen und die Berufsschule für Bauhaupt- und Baunebengewerbe mit 1000 Schülern in 36 Klassen; dazu Festhalle, Werkstatthalle, Mensa, Turnhalle, Internat mit 200 Plätzen und Spielfeld. Die einzelnen Baukörper sind von der Straße abgerückt und reizvoll locker in die Grünfläche hineingestellt. Auch dieser wertvolle Vorschlag kann der weiteren Bearbeitung zugrunde gelegt werden.

Sonst sind noch ausgestellt worden: ein Uraufführungskino mit 1200 Plätzen, verbunden mit einem Zeitkino mit 200 Plätzen auf dem Bahnhofsvorplatz, zwei Vorschläge für den Flughafen Magdeburg, eine Konzerthalle in sehr geschickter Anordnung an der Otto-von-Guericke-Straße, gegenüber dem Museum, eine weitere Großgarage als Fahrhotel, behandelt in der Grünanlage an der Elbe, und eine Sporthalle für Radrennen, Rollschuhlauf und Eislauf als Rundbau mit einem Gesamtdurchmesser von 126 m für 5000 bis 6000 Zuschauer. Die Zusammenstellung zeigt, daß es sich um Aufgaben handelt, die deshalb wertvoll sind, weil sie aus der Praxis gestaltet wurden. Kramer

18. Bundesvorstandssitzung

Am 22. Januar 1958 fand die 18. Bundesvorstandssitzung statt. Der Bundesvorstand beschäftigte sich mit der Einschätzung des Bundeskongresses und kam zu der Schlußfolgerung, daß der Bundeskongreß sein Ziel, dem Bund Deutscher Architekten eine klare sozialistische Orientierung zu geben, erreicht hat. Sowohl in den Referaten als auch in den zahlreichen Diskusssionsbeiträgen kam eine große Bereitschaft, entschieden den sozialistischen Weg auf dem Gebiet des Städtebaus und der Architektur zu beschreiten, zum Ausdruck. Der Vizepräsident des BDA, Kollege Dipl.-Ing. Gericke, sagte dazu folgendes: „Auf Grund des Ergebnisses des III. Bundeskongresses ist auch den letzten Zweiflern klar geworden, daß nur der Weg zu Sozialismus und Frieden der Weg für uns Deutsche sein kann und daß wir als sozialistische Deutsche Demokratische Republik die verpflichtende Aufgabe haben, Vorbild für ein künftiges geeintes Deutschland zu sein."

Der Bundesvorstand stellt in der Analyse der Ergebnisse des Bundeskongresses fest, daß die Fragen des Architektennachwuchses ungenügend auf dem Kongreß behandelt wurden. Des weiteren kam die Verbindung der Architekten mit der Bauarbeiterschaft nicht genügend stark zum Ausdruck. Der Bundesvorstand stellt der gesamten Organisation die Aufgabe, in den Bezirks- und Kreisgruppen und in den Betriebsgruppen eine gründliche Auswertung der Beschlüsse des Bundeskongresses durchzuführen

Der Bundesvorstand beschloß weiter, einen Apell an die Mitglieder des Bundes Deutscher Architekten in Westdeutschland zu richten, mit der Aufforderung, für die Schaffung einer atomwaffenfreien Zone in Europa und die Durchführung eines Volksentscheides einzutreten.

Für atomwaffenfreie Zone in Mitteleuropa

An den
Bund Deutscher Architekten
Frankfurt/Main
Liebigstraße 53

„Sehr geehrte Herren Kollegen!

Uns allen sind die Schrecken und Greuel des zweiten Weltkrieges in frischer Erinnerung. Noch klagen überall Ruinen die Kriegsbrandstifter an.

Die Werke unserer großen Baumeister und die Zeugen unserer eigenen schöpferischen Arbeit werden durch die neuerliche Entwicklung in der Bundesrepublik ernstlich bedroht.

Wir als Architekten sollten darum unsere Verantwortung vor der Öffentlichkeit im Interesse der Sicherung des Friedens nachhaltig zum Ausdruck bringen. Ein neuer Krieg, wenn ihn die Völker zuließen, würde alles übertreffen, was die Menschheit bisher an Leid erfahren hat. Es gäbe keinen Fleck, wo der Mensch Zuflucht und Geborgenheit finden könnte. Deutschland würde durch die Ausrüstung mit Atomwaffen im Schnittpunkt der weltpolitischen Auseinandersetzungen zum Zentrum eines Gebietes werden, das die vernichtende Brisanz von Atomwaffen auf sich zöge.

Wir können es nicht dulden, daß auch nur zu sogenannten Übungszwecken Flugzeuge über unserem Vaterland mit todbringenden Ladungen kreisen.

Wir teilen die Gefühle der Bevölkerung der Pfalz, die durch die 58 ‚verlorengegangenen' Raketengeschosse aufs tiefste beunruhigt ist.

Die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik hat eindeutig erklärt, daß sie dem Rapacki-Plan, der auch die Billigung der Regierungen der Sowjetunion und der Tschechoslowakischen Republik sowie anderer, auch westlicher Politiker von Bedeutung gefunden hat, auf Schaffung einer atomwaffenfreien Zone in Europa zustimmt. Ministerpräsident Otto Grotewohl erklärte: ‚Atomwaffenfreie Zone bedeutet Sicherheit für unser Volk und den ersten Schritt zu einem Abrüstungsabkommen und zur Beseitigung der Atomkriegsgefahr. Die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik ist zu Verhandlungen über die Bildung der atomwaffenfreien Zone und entsprechende Kontrollmaßnahmen bereit. Diese könnten von den beiden deutschen Gewerkschaftsorganisationen durchgeführt werden.

Die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik hat dem gesamten deutschen Volk die Durchführung eines Volksentscheides über die Bildung einer atomwaffenfreien Zone in Europa vorgeschlagen, da nur eine solche Willensbekundung die wirkliche Meinung des deutschen Volkes zum Ausdruck bringen würde'.

Der Bundesvorstand des Bundes Deutscher Architekten in der Deutschen Demokratischen Republik hat in seiner Sitzung am 23. Januar beschlossen, den Vorschlag der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik voll zu unterstützen.

Wir bitten Sie, als deutsche Architekten, die für den Aufbau und nicht für die Vernichtung sind, die Durchführung eines Volksentscheides über die Bildung einer atomwaffenfreien Zone in Europa auch auf dem Gebiet der Bundesrepublik zu fordern.

Wir weisen in diesem Zusammenhang auf die von 2000 westdeutschen Intellektuellen verfaßte Petition an den Deutschen Bundestag hin, die von etwa 250 Architekten, darunter 65 Architekten BDA, unterzeichnet worden ist und in der es heißt:

‚Der Bundestag möge beschließen:

1. Von den Regierungschefs der an der Nato-Konferenz in Paris teilnehmenden Staaten zu fordern, eine Zone in Mitteleuropa zu vereinbaren, in der keine Atomwaffen produziert und stationiert und auch keine Vorbereitungen für eine spätere Stationierung getroffen werden dürfen.

2. Die Regierung der Bundesrepublik zu ersuchen, von einer Ausrüstung deutscher Streitkräfte mit atomaren Waffen abzusehen und auch für die Zukunft auf die Produktion atomarer Waffen und Raketen mit oder ohne atomaren Sprengsatz ausdrücklich zu verzichten.

3. Den in Betracht kommenden Mächten nahezulegen, die auf deutschem Boden bereits stationierten Atomwaffen zurückzunehmen.'

Durch die gemeinsame Verwirklichung unseres Vorschlages würden unsere beiden Verbände einen wichtigen Beitrag zur Sicherung des Friedens und zur Bewahrung Deutschlands vor totaler Zerstörung leisten.

Prof. Hanns Hopp
Präsident"

Berlin, den 24. 1. 1958

Bildung eines Landesverbandes für Wohnungswesen und Städtebau

Mitglieder des Bundes Deutscher Architekten, Mitarbeiter des Instituts für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung und Vertreter mehrerer Hochschulen haben sich zu einem Landesverband für Wohnungswesen und Städtebau zusammengeschlossen und beim internationalen Verband für Wohnungswesen und Städtebau den Antrag auf Mitgliedschaft als nationaler Verband in dieser Organisation gestellt.

V. UIA-Kongreß in Moskau

Auf dem V. UIA-Kongreß in Moskau vom 20. bis 28. Juli 1958 werden die Architekten der Deutschen Demokratischen Republik durch eine dreißigköpfige Delegation vertreten sein.

Tag	Ort	Veranstalter	Veranstaltung
April 1958			
*	Karl-Marx-Stadt	Kreisgruppe Karl-Marx-Stadt	Dr. Gandert, Berlin: Studienreise durch England
*	Bautzen	Bezirksgruppe Dresden	Projektdiskussion im Entwurfsbüro für Hochbau Bautzen
*	Potsdam	Bezirksgruppe Potsdam	Ausstellung der Gartenarchitekten: „Die Rolle des Grüns im heutigen Bauschaffen" beim Rat des Bezirkes mit Führungen, Aussprachen und ergänzenden Lichtbildervorträgen
*	Dresden	Bezirksgruppe Dresden	Dipl. rer. pol. Stein, Dresden: Warum muß sich der Architekt mit gesellschaftlichen Problemen befassen? (2. Fortsetzung)
*	Jena	Kreisgruppe Jena	Kollege Körting: Vortrag über Baukeramik
Mai 1958			
*	Potsdam	Bezirksgruppe Potsdam	Gespräch beim Vorsitzenden des Rates des Bezirkes mit Vertretern der örtlichen Staatsorgane und der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands über die Aufgaben des BDA im Bezirk
8. bis 11.		Kreisgruppen Gera, Saalfeld und Jena	Exkursion nach Terezin, Prag und Karlsbad
*	Potsdam	Bezirksgruppe Potsdam	Bericht über den Stand der Projektierungsarbeiten für das Wohnungsbauprogramm 1959 in Potsdam
15. bis 17.		Bezirksgruppe Schwerin	Exkursion durch Mecklenburg
*	Pirna	Bezirksgruppe Dresden	Besichtigung des Sonnensteins — Großplattenbauweise — anschließend Diskussion über mögliche Ansätze für den Großplattenbau im Städtebau und über Wohnzentren in Industriestandorten und ländlichen Gemeinden
*	Berlin	Bezirksgruppe Berlin	Dipl.-Ing. Eichler: Neue Baustoffe
*	Halle	Bezirksgruppe Halle	Vortrag: Neue Versuche zur städtebaulichen Planung sozialistischer Wohnkomplexe an Hand von Beispielen aus der Deutschen Demokratischen Republik
*	Dessau	Kreisgruppe Dessau	Diskussion über den Bebauungsplan für das Zentrum von Dessau
*	Potsdam	Bezirksgruppe Potsdam	Vortrag über den Einfluß der Zuschlagsstoffe und des Anmachens auf die Güte und Eigenschaften der Betone
*	Karl-Marx-Stadt	Kreisgruppe Karl-Marx-Stadt	Dipl.-Ing. Lehmann: Erörterung städtebaulicher und landschaftsgestalterischer Vorhaben und Probleme im Bezirk Karl-Marx-Stadt
*	Frankfurt (Oder)	Bezirksgruppe Frankfurt (Oder)	Vortrag über die Farbe im Stadtbild
*	Potsdam	Bezirksgruppe Potsdam	Auswertung der Ausstellung der Gartenarchitekten und Beratung von Maßnahmen zur Verbesserung der Grünplanung im Bezirk
*	Dresden	Bezirksgruppe Dresden	Das Entwurfsbüro für Stadt- und Dorfplanung erörtert die gebietsplanerische Arbeit, die landwirtschaftliche Situation und die Entwicklung der MTS in verschiedenen Kreisen
*	Magdeburg	Bezirksgruppe Magdeburg	Dipl.-Ing. Werner Klemm, Dresden: Ein Architekt reist durch Schweden
*	Berlin	Bezirksgruppe Berlin	Vortragszyklus: Probleme der marxistischen Ästhetik
*		Kreisgruppe Karl-Marx-Stadt	Studienreise durch das Erzgebirge, Leitung Dipl.-Ing. Lehmann
*		Bezirksgruppe Potsdam	Studienfahrt der Gartenarchitekten gemeinsam mit dem Kulturbund nach Wörlitz und Wiesenburg
*	Dresden	Bezirksgruppe Dresden	Dipl. rer. pol. Stein: Warum muß sich der Architekt mit gesellschaftspolitischen Problemen befassen? (3. Fortsetzung)
29.	Sangerhausen	Kreisgruppe Sangerhausen	Erfahrungsaustausch mit der Betriebssektion der KdT des EBH Sangerhausen über Großblockbauweise

* Der Termin der Veranstaltungen wird den Mitgliedern rechtzeitig bekanntgegeben.

Dessau

Farbe im Industriebau

Am 13. November 1957 hielt Architekt BDA Otto Richter, Entwurfsbüro für Industriebau Dessau, vor Mitgliedern der BDA-Kreisgruppe Dessau einen Lichtbildervortrag über die Anwendung von Farbe im Industriebau.

An Hand von Farblichtbildern wurden die funktionelle, psychologische und physiologische Wirkung der Farbe dargelegt. Es müßten für jeden Raum und für jeden Betrieb zwingende Farben angesetzt werden. Eine richtige Farbgebung wirkt sich — wie bereits in der Praxis nachgewiesen wurde — auf die Produktionssteigerung, die Verbesserung des Wohlbefindens und die Unfallverhütung günstig aus. Es ist wünschenswert, daß eine solche Art der Farbgebung bald Allgemeingut wird.

Dresden

Projektdiskussion

An Hand einiger Grundrisse und Schauseiten sowie eines Modells wurde in einer Veranstaltung am 23. Januar 1958 das Projekt „16klassige Grundschule in Strehla" von dem Autoren, Kollegen Gebauer, und dem Kollegen Wolf erläutert.

Es handelt sich hierbei um eine zweigeschossige Anlage, deren einer Gebäudeflügel auch der Öffentlichkeit zu Vortragsabenden zugänglich sein soll. Bei diesem Schulbau wurde erstmalig in der Deutschen Demokratischen Republik das Schusterprinzip angewandt, indem vier Klassenräume ein eigenes Treppenhaus erhalten.

Zur Einhaltung der Entwurfsnorm von 17500 m^3 mußten die Räume etwas mehr zusammengedrängt, die Pausenhalle dazwischengelegt und die Turnhalle auf 10×20 m reduziert werden.

Ursprünglich sollte bei der großen Pausenhalle das dänische Prinzip, eine einhüftige Anlage, angewendet werden. Wegen der Reduzierung auf 17500 m^3 war dies aber nicht möglich. So wurde die Pausenhalle als zweihüftige Anlage, zweigeschossig und gerahmt durch Galerien mit stirnseitiger Belichtung projektiert. Im Pausenhof wurde ein überdachter, einseitig verglaster Wandelgang vorgesehen.

Ausführung: Mischbauweise

Fassade: Klinkerverkleidung

Dachdeckung: Aluminium (Hettal)

Der Bau wurde vom Ministerium für Bauwesen zum Versuchsbau erklärt.

In der Diskussion beschränkten sich die Anwesenden auf Fragen der Lüftung, Heizung und Möblierung. Augart

Neubrandenburg

Mitgliederversammlung über den III. Bundeskongreß

Auf der Mitgliederversammlung der BDA-Bezirksgruppe Neubrandenburg am 23. Januar 1958 berichtete der Vorsitzende der Bezirksgruppe, Architekt BDA Rudolf Hiller, über die Ergebnisse und Beschlüsse des III. Bundeskongresses, auf dem sich die anwesenden Architekten eindeutig zum Programm des sozialistischen Aufbaus und zur sozialistischen Gestaltung der Städte und Dörfer der Deutschen Demokratischen Republik bekannten.

Kollege Hiller erläuterte dann ausführlicher die Bedeutung der Typisierung und die stärkere Anwendung von Typen im Bauwesen.

In der anschließenden Diskussion wurden hauptsächlich Fragen der Anwendung von Typen im Wohnungsbau erörtert.

Die Architekten des Entwurfsbüros für Hochbau Neubrandenburg, Außenstelle Prenzlau, beabsichtigen für das Jahr 1959 ein Wohnungsbauprogramm in Großblock-Bauweise für den südlichen Teil des Stadtzentrums aufzustellen. Dadurch soll eine Konzentrierung des Wohnungsbaus in der Stadt Prenzlau erreicht werden.

Die Kollegen der Stadt Prenzlau luden die Mitglieder der Bezirksgruppe zu einer Besichtigung der bisher fertiggestellten Wohnungsbauten, des Kinos, eines neuen Hotels und anderer neugeschaffener Einrichtungen ein.

Einen weiteren Gegenstand der Diskussion bildete die ungenügende Anwendung standardisierter Bauelemente, insbesondere von Deckenteilen, durch die Privatarchitekten, wodurch für die Baustoffindustrie des Bezirkes erhebliche Schwierigkeiten entstanden.

Kollege Hiller gab bekannt, daß durch den Rat des Bezirkes ein Wohnungsbau-Aktivprogramm beschlossen wurde, in dem die Anwendung von Typen für den privaten Wohnungsbau in Form von Doppel- und zweigeschossigen Reihenhäusern gefordert wird.

Die anwesenden Mitglieder unterstützten diese Forderung und erklärten sich bereit, auf der Grundlage des Wohnungsbau-Aktivprogramms Vorschläge für die 2. Baukonferenz auszuarbeiten.

Viele Kollegen Architekten verpflichteten sich, an dem Wettbewerb des Ministeriums für Aufbau und der Industriegewerkschaft Bau-Holz um die beste und billigste Wohnung teilzunehmen. Meier

Potsdam

Ein Vortrag über Methoden und Ziele landschaftsgestalterischer Arbeit

Am 23. Januar 1958 hielt Gartenarchitekt BDA Göritz, Potsdam, in einer Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Kulturbund einen Vortrag über „Methoden und Ziele landschaftsgestalterischer Arbeit".

Als Unterlage benutzte Kollege Göritz die kürzlich fertiggestellte Arbeit „Landschaftsdiagnose der DDR", an deren Aufstellung er als Leiter der Untersuchungen im ehemaligen Land Brandenburg mitgearbeitet hat.

Der Vortrag behandelte folgende vier Punkte:

1. Entblößung der Landschaft von Gehölzen,
2. die Verschmutzung der Gewässer,
3. die Verschmutzung der Luft,
4. Schäden in Bergbaugebieten.

Kollege Göritz erläuterte an Hand von Lichtbildern diese Schäden und ihre Auswirkungen auf Bevölkerung, Landwirtschaft und Industrie.

In dem Vortrag und den Diskussionen kam zum Ausdruck, daß vor allem in den großen Industriegebieten umfangreiche Gegenmaßnahmen eingeleitet werden müssen.

Auch einschlägige Arbeiten von Hygiene- und Medizinexperten wurden in den Vortrag einbezogen. Richter

Wir gratulieren

Dipl.-Ing. Rudolf Hamburger, Dresden
3. 5. 1903 zum 55. Geburtstag

Architekt BDA Martin Stefke, Stralsund
5. 5. 1903 zum 55. Geburtstag

Architekt BDA Gerhard Eichler, Berlin
7. 5. 1908 zum 50. Geburtstag

Architekt BDA Georg Roth, Gotha
7. 5. 1908 zum 50. Geburtstag

Architekt BDA Franz Kuhrt, Berlin
8. 5. 1898 zum 60. Geburtstag

Architekt BDA Harald Körber, Frankfurt (Oder)
10. 5. 1898 zum 60. Geburtstag

Architekt BDA Fritz Roth, Suhl
14. 5. 1893 zum 65. Geburtstag

Architekt BDA Heinz Thieleke, Falkensee bei Berlin
14. 5. 1903 zum 55. Geburtstag

Architekt BDA Richard Edler, Leipzig
17. 5. 1878 zum 80. Geburtstag

Architekt BDA Max Steinmüller, Leipzig
24. 5. 1883 zum 75. Geburtstag

Rechtsspiegel

Über die Verantwortlichkeit der Architekten

Die Verantwortlichkeit des Architekten oder Bauingenieurs für Fehler seiner Arbeit kann eine vierfache sein. Sie kann zunächst zivilrechtlichen Charakter tragen, das heißt den Ersatz von Vermögensschaden zur Folge haben, den der Auftraggeber durch Verschulden des Architekten oder Bauingenieurs erlitten hat. Die Vertragsstrafe, die in diesem Zusammenhang in Verträgen vereinbart wird und nach den Bestimmungen des Allgemeinen Vertragssystems der volkseigenen Wirtschaft zu vereinbaren ist, bedeutet nichts weiter als normierten Schadensersatz. Sie hat keinerlei strafrechtliche Bedeutung. Sie enthebt bis zu ihrer Höhe den Berechtigten lediglich des Nachweises des entstandenen Schadens. Über die Schadensersatzansprüche des Auftraggebers aus seinem Vertrage mit dem Projektanten, dem Bauleiter oder dem Bauausführenden entscheiden im Bereich der volkseigenen Wirtschaft die Staatlichen Vertragsgerichte, im übrigen die ordentlichen Gerichte, und zwar das Kreisgericht, das Bezirksgericht oder das Oberste Gericht. Nimmt der Betrieb, der für den Fehler seines Architekten oder Bauingenieurs einstehen muß, diesen im Regreßwege in Anspruch (sogenannte materielle Verantwortlichkeit), so entscheiden hierüber die Konfliktkommissionen im Betrieb und im Anfechtungsfalle sowie dort, wo nach dem Gesetz keine Konfliktkommissionen bestehen, die Arbeitsgerichte, und zwar das Kreisarbeitsgericht beziehungsweise das Bezirksarbeitsgericht. Im Staatsapparat, zum Beispiel bei einem Mitarbeiter der Staatlichen Bauaufsicht, und bei Tätigkeit im sozialistischen Betrieb kann die Verantwortlichkeit des Architekten oder Bauingenieurs überdies eine disziplinarische sein. Die Disziplinarstrafe ist ein Mittel zur Erziehung des Werktätigen zu einer einwandfreien Staats- und Arbeitsdisziplin. Sie wird vom Disziplinarvorgesetzten verhängt und hat ebenfalls keinen kriminellen Charakter. Sie kann bei Mitarbeitern der staatlichen Verwaltungsorgane auf Verweis, Rüge, strenge Rüge, Versetzung in eine niedere Funktion oder Zuweisung einer geringer entlohnten Beschäftigung bis zu einem Zeitraum von acht Monaten, im schwersten Falle auf vollkommene Entziehung der Funktion oder auf fristlose Entlassung lauten. Die Verhängung von Geldstrafe als Disziplinarstrafe ist unzulässig. Ihrem Wesen nach kennt die Disziplinarstrafe keine tatbestandsmäßig im einzelnen vorher festgelegten Strafvoraussetzungen. Sie ist vielmehr auf jede Pflichtverletzung schlechthin anwendbar.

Zum dritten unterliegt der Architekt oder Bauingenieur bei Verletzung von Bauvorschriften dem sogenannten Verwaltungsstrafrecht. Es handelt sich hierbei um Verstöße gegen konkrete Rechtsnormen, die ihrem Wesen nach bereits kriminelle Tatbestände darstellen, jedoch, weil ihre gesellschaftliche Gefährlichkeit geringfügig erscheint, vom Gesetz ausdrücklich als bloße Ordnungswidrigkeit gewertet und nicht durch das Gericht, sondern im Verwaltungswege durch ein Organ der staatlichen Verwaltung mittels Ordnungsstrafe durch einen schriftlichen Ordnungsstrafbescheid geahndet werden. Ein solcher Fall liegt zum Beispiel nach § 7 Abs. 2 der Verordnung über die staatliche Bauaufsicht bei Abweichung von bauaufsichtlich genehmigten Bauvorlagen vor, wenn die Abweichung nicht schwerwiegend ist. Es kommen hauptsächlich leichtere Verstöße gegen die Deutsche Bauordnung in Betracht. Aber auch die wenig beachtete Vorschrift des § 2 Abs. 1, Ziff. 10 der Verordnung vom 22. Dezember 1955 zur Vorbereitung und Durchführung des Investitionsplanes und des Generalreparaturplanes sowie der Lizenzen (GBl. I 1956, S. 83) ist hier zu nennen. Danach wird mit Ordnungsstrafe belegt, wer vorsätzlich oder fahrlässig die auf Grund der Verordnung erlassenen Bestimmungen des Vorsitzenden der Staatlichen Plankommission oder des Ministers der Finanzen dadurch verletzt, daß er bei der Vorbereitung, Durchführung und Kontrolle von Bauvorhaben die geltenden gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich der Bautechnik und der festgelegten Prinzipien für die Bauwirtschaft außer acht läßt. Die Ordnungsstrafe, die immer Geldstrafe — in der Regel bis zu 500 DM — ist und grundsätzlich nur die natürliche Person und nicht den Betrieb oder das Entwurfsbüro oder die Bauleitung als solche betrifft, bedeutet trotzdem noch keine Kriminalstrafe.

Die kriminelle und damit die vierte unc schwerste Form der möglichen Verantwortlichkeit des Architekten oder Bauingenieurs erfordert einen tatbestandsmäßigen Gesetzesverstoß, der durch den Grad seiner Gesellschaftsgefährlichkeit über die bloße Ordnungswidrigkeit hinausgeht. So wird zum Beispiel nach § 7 der Verordnung über die staatliche Bauaufsicht ein Bauleiter oder ein Bauausführender oder ein Bauauftraggeber, der vorsätzlich oder fahrlässig ohne die vorgeschriebene Baugenehmigung oder unter Abweichung von dieser Bauten ausführt oder ausführen läßt, oder der in anderer Weise gegen die Bauvorschriften verstößt, mit Geldstrafe bis zu 5000 DM bestraft, sofern nicht nach anderen Vorschriften eine höhere Strafe verwirkt ist. Es handelt sich hier um eine kriminelle Strafe, auf die auf Grund erhobener Anklage des Staatsanwalts vom Strafgericht zu erkennen ist und an deren Stelle bei Uneinbringlichkeit nach den allgemeinen Bestimmungen des Strafgesetzbuches Gefängnis als Ersatzfreiheitsstrafe vollstreckt werden kann. Zugleich bestimmt aber der genannte § 7 in Absatz 2 auch, daß in minderschweren Fällen der gedachten Art die Organe der Staatlichen Bauaufsicht bei den Räten der Bezirke und Kreise befugt sind, Ordnungsstrafen bis zu 500 DM zu verhängen. Hier wird das Beieinanderstehen von Ordnungsstrafe und krimineller Strafe deutlich. Gegen die Ordnungsstrafe gibt es innerhalb von zwei Wochen das Recht der Beschwerde an die übergeordnete Bauaufsichtsstelle, die endgültig entscheidet. Gegen die Verurteilung zu krimineller Strafe ist die Berufung nach den Vorschriften der Strafprozeßordnung gegeben.

Die in bezug auf die Tätigkeit des Architekten und Bauingenieurs meist zitierte Strafbestimmung ist die des § 330 des Strafgesetzbuches, wonach derjenige mit Geldstrafe oder mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft wird, der bei der Leitung oder Ausführung eines Baues wider die allgemein anerkannten Regeln der Baukunst dergestalt handelt, daß hieraus für andere Gefahr entsteht. Es handelt sich um ein sogenanntes Gefährdungsdelikt gegen Leben und Gesundheit der Mitmenschen, das einen tatsächlich eingetretenen Schaden noch nicht voraussetzt. Bestraft wird vielmehr bereits die Herbeiführung einer baulichen Gefahrenlage. Eine

Berichtigung: In dem Artikel „A. E. Brinckmann, sein Buch Baukunst" von Dr. Gerhard Strauß im Heft 1/1958 der „Deutschen Architektur" muß es auf Seite 54, Spalte 1, Zeile 21 von oben heißen: rationales Denken anstatt rationelles Denken. Auf Seite 55, Spalte 3, Zeile 4 von unten muß es heißen: in keine neue Qualität ... anstatt in eine neue Qualität ...

solche liegt zum Beispiel nicht vor, wenn der Verantwortliche eine den Regeln der Baukunst zuwiderlaufende Konstruktion angeordnet hat, diese jedoch durch anderweite Maßnahmen so gestützt wird, daß niemand zu Schaden kommen kann. Leiter des Baues im Sinne der Strafvorschrift ist jeder, dessen Anordnungen die Ausführung des Bauwerkes als Ganzes zum Gegenstand haben. Hierunter fällt nicht nur der für die Bauausführung verantwortlich eingesetzte Bauleiter, sondern kann auch, wenn es sich um die Verletzung der allgemein anerkannten Regeln der Baukunst in dem der Bauausführung zugrunde liegenden verbindlichen bautechnischen Entwurf handelt, der Projektant fallen. Unter den Begriff des Bauausführenden zählen alle, die in irgendeiner Weise, sei es auch bei Nebenarbeiten, zum Beispiel bei Aufstellen von Gerüsten oder von Leitern zum Besteigen des Baus, am Bau beteiligt sind. Jeder ist aber nur im Rahmen der ihm zugewiesenen Tätigkeit und eingeräumten Bewegungsfreiheit verantwortlich, die gegebenenfalls im einzelnen zu untersuchen sind. In allen Fällen genügt zur Begründung der Strafbarkeit fahrlässiges Verhalten. Verbleibt es nicht bei der sogenannten Baugefährdung, sondern tritt durch die Vernachlässigung der anerkannten Regeln der Baukunst Personenschaden ein, so greifen die Vorschriften des Strafgesetzbuches über fahrlässige Tötung (§ 222) oder über fahrlässige Körperverletzung (§ 230) ein. In besonderen Fällen, da es zwar nicht unmittelbar um Leben und Gesundheit der Bürger geht, dagegen der Ablauf der demokratischen Wirtschaftsplanung erheblich gestört wird — zum Beispiel bei Verschleuderung von Investitionsmitteln durch grobe Verstöße gegen die anerkannten Regeln der Baukunst — , können die Strafvorschriften der Wirtschaftsstrafverordnung in Betracht kommen[1].

Eine besondere Bedeutung für die Sicherung von Leben und Gesundheit haben die Arbeitsschutzanordnungen. Mit Gefängnis und mit Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer vorsätzlich oder fahrlässig den Bestimmungen zum Schutze der Arbeitskraft, insbesondere den Arbeitsschutzanordnungen, zuwiderhandelt[2]. Das berührt auch den Architekten oder Bauingenieur, soweit er für die Sicherheit auf dem Bau verantwortlich ist. Diese Verantwortlichkeit wird allerdings in erster Linie die Bauleitung des Bauausführungsbetriebes tragen. Aber auch der Bauherr ist für den Arbeitsschutz auf seiner Baustelle verantwortlich. Er genügt dem in der Regel durch die Beauftragung des Bauausführungsbetriebes und erforderlichenfalls durch die Bestellung eines Architekten oder Bauingenieurs zur Überwachung der Bauausführung. Die sogenannte Bauführung im Sinne von § 17 Ziff. 2a der Gebührenordnung für Architekten (GOA) und die Investbauleitung im Sinne der Finanzierungsrichtlinien vom 15. Februar 1954 (GBl. S. 201) schließen eine Überwachungspflicht in arbeitsschutzmäßiger Hinsicht grundsätzlich ein. Diese Verantwortlichkeit des Architekten oder Bauingenieurs kann allerdings in der Regel nicht den Umfang der des Bauleiters des Bauausführungsbetriebes haben. Sie erstreckt sich jedoch auf die Prüfung, ob der Bauleiter des Bauausführungsbetriebes sich seiner Verantwortung zur Wahrung des Arbeitsschutzes bewußt ist, und auf die Abstellung von Mängeln, die sich bei der Aufsichtsführung ergeben.

Die Verantwortlichkeit des Architekten und Bauingenieurs findet ihre natürliche Begrenzung durch den Inhalt des zugrunde liegenden Vertrages. Es bedarf im Einzelfall einer genauen Prüfung an Hand der tatsächlichen Umstände über den Umfang der übernommenen Pflichten.

Dr. Linkhorst

---

[1] Auch im Bereich der Wirtschaftsstrafverordnung und des Arbeitsschutzrechts gibt es neben der Kriminalstrafe die Möglichkeit, bei leichteren Verstößen Ordnungsstrafen im Verwaltungswege zu verhängen.

[2] §§ 44 ff. der Verordnung vom 25. Oktober 1951 zum Schutze der Arbeitskraft (GBl. S. 957)

VON HOCH- UND FACHSCHULEN

Weimar

Die Versammlung des Lehrkörpers und der Verwaltung der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar richtete am 18. Januar 1958 an den Bürgermeister der Stadt Miltenberg nachstehendes Schreiben:

„Sehr geehrter Herr Bürgermeister!

Die Angehörigen des Lehrkörpers und der Verwaltung der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar betrachten es als Herzensangelegenheit, Ihnen und dem gesamten Stadtrat ihre Zustimmung zu der mutigen Weigerung der Errichtung einer Raketenbasis auf dem Gelände der Stadt Miltenberg zum Ausdruck zu bringen.

Wir, deren Beruf es ist, schöne und dauerhafte Häuser zu bauen, wollen, daß diese Bauten nur friedlichen Zwecken dienen, daß unsere Städte und Dörfer der Menschheit erhalten bleiben.

Vereinen wir im Osten und Westen unserer deutschen Heimat unsere Kraft im Kampf gegen den kalten Krieg und die atomare Aufrüstung der westlichen Staaten!

Wir haben in den Vorschlägen der Regierung der UdSSR an die Staaten der UNO, die NATO-Staaten und die Schweiz eine starke Unterstützung. Unser einheitliches Ziel im Kampf um den Frieden sei die Schaffung einer atomwaffenfreien Zone in Mitteleuropa, wie es der Plan der Regierungen der Volksrepublik Polen, der Tschechoslowakischen Republik und der Deutschen Demokratischen Republik vorsieht.

Wir danken Ihnen für Ihren mutigen Schritt und versichern Ihnen unsere volle Solidarität im Kampf um den Frieden."

Gegen Vorbereitung eines Atomkrieges

Rektor und Senat der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar haben am 23. Januar 1958 an den Rektor und Senat der Technischen Hochschule Hannover folgendes Schreiben gerichtet:

„Wir, verantwortlich für die Heranbildung einer friedlich gesinnten Jugend, einer Jugend, der das friedliche Nebeneinanderbestehen von Völkern, auch mit unterschiedlichen Gesellschaftsordnungen, als möglich und notwendig erscheint, und die nichts mehr wissen will von Krieg und Zerstörung, verfolgen mit tiefer Sorge die bedrohliche Entwicklung von Atomkriegsvorbereitungen, welche die Kriegsgefahr verschärfen.

Unsere Arbeit, die dem Frieden dient, kann sich nur im Frieden zum Wohle der Menschheit entwickeln. Deshalb sehen wir es als patriotische Pflicht an, unsere Stimme für die Schaffung einer atomwaffenfreien Zone zu erheben. Gemeinsames Handeln aller Geistesschaffenden in Ost und West ist unseres Erachtens das Gebot der Stunde. Wir glauben, daß ein Volksentscheid, wie ihn der Ministerpräsident unserer Regierung, Herr Otto Grotewohl, vorgeschlagen hat, bei dem in beiden Teilen Deutschlands über die Schaffung einer atomwaffenfreien Zone und wirksame Kontrollmaßnahmen abgestimmt werden soll, das geeignetste Mittel ist, um einer unverantwortlichen Kriegspolitik entgegenzuwirken und unserem deutschen Volk unermeßliches Leid zu ersparen.

Daß Sie das Ihrige zu tun wissen werden, ist die Hoffnung und der Wunsch, der uns angesichts böser aktueller Vorzeichen in dieser Stunde besonders mit Ihnen verbindet."

Auszeichnung der besten Aufbauhelfer

Vier Angehörige der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar erhielten für ihre vorbildlichen Leistungen im Nationalen Aufbauwerk vom Rat der Stadt Weimar die silberne Aufbaunadel und eine Ehrenurkunde.

Die bronzene Aufbaunadel und eine Ehrenurkunde wurden 20 Angehörigen der Hochschule in einer Senatssitzung vom Rektor der Hochschule überreicht.

Auszeichnungen für vorbildliche Leistungen im Arbeitseinsatz

Am 21. Dezember 1957 wurden auf einem Empfang des Ministers für Aufbau und des Zentralrats der Freien Deutschen Jugend in Berlin die besten Leistungen der Studenten der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar während des Arbeitseinsatzes im Sommer 1957 in den Ziegeleien und Baustoffbetrieben ausgezeichnet. Dabei konnte der Student Siegfried Hersina für das Kollektiv der Studenten der Fakultät Bauingenieurwesen, das in der Ziegelei Apolda 14 Tage lang die zweite Schicht gefahren und die gesamte Produktion bis zur Herstellung der Ziegelrohlinge weitergeführt hatte, eine Urkunde und eine Prämie von 1000 DM in Empfang nehmen.

Die Studenten Hansgeorg Beyer, Wolfgang Kulack, Theo Spangenberg, Siegfried Biskop, Günter Müller, Manfred Warlich, Werner Enke, Eberhardt Schnabel, Gerhard Woller und Siegfried Hersina wurden in das Ehrenbuch des Zentralrats der Freien Deutschen Jugend eingetragen.

Die Ehrenurkunde hat folgenden Wortlaut: „Der Fakultät Bauingenieurwesen der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar als Anerkennung für vorbildliche Leistungen in der Bewegung der Jugend zur Vollbringung nützlicher Taten für unsere gemeinsame sozialistische Sache".

BÜCHER UND PROBLEME

Die erste neue Stadt in der DDR Stalinstadt

Schriften des Forschungsinstituts für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung der DBA

100 Seiten, 16 Abbildungen, 10 Farbtafeln, mehrere Karten

VEB Verlag Technik Berlin 1957
Halbleinen 15,60 DM

Unter diesem Titel legt Nationalpreisträger Kurt Leucht in der Schriftenreihe des Forschungsinstituts für Gebiets-, Stadt- und Dorfplanung der Deutschen Bauakademie ein Buch vor, das Interesse und Studium aller Architekten und Städtebauer fordert.

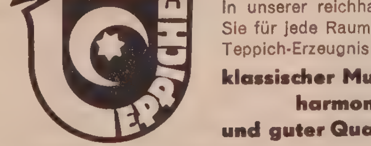
Die Grundgedanken und Ergebnisse der Planung von Stalinstadt, der Wohnstadt des Eisenhüttenkombinats Ost bei Fürstenberg/Oder zwischen Frankfurt/Oder und Guben, werden ausführlich dargelegt, systematisch ausgewertet und mit Zeichnungen und Lichtbildern erläutert. Auf Skizzen der Morphologie und Geologie des Planungsgebietes folgt der Flächennutzungsplan. Weiter können wir die Wandlungen des Stadtbebauungsplanes über drei Stadien der Jahre 1951 bis 1953 verfolgen. Das Modellfoto der Planung des Jahres 1952 läßt sich mit der Vogelschau der Weiterentwicklung von 1954 vergleichen. Ein Beispiel für die Gestaltung der Grünflächen als Gemeinschaftsanlage zwischen weiträumig gruppierten Wohnblocks sowie ein Teil des Kulturparkes mit Stadion auf der Insel zwischen den Armen des geteilten Oder-Spree-Kanals werden gezeigt. Farbige Aufnahmen geben uns Blicke in Straßen und Häusergruppen von meist viergeschossiger Wohnbebauung. Sie werden durch einige Grundrisse ausgeführter Wohnungstypen sowie durch Tabellen und Richtzahlen ergänzt.

Der Gegenstand des Buches ist es nicht allein, der jeden Bauschaffenden und am Bauen Interessierten angeht —das sinnfällige Sichtbarwerden grundlegender Überlegungen zum Thema Stadtplanung, in Sonderheit sozialistischen Städtebaus, gibt der Veröffentlichung besonderes Gewicht.

Gewiß ist in der Verwirklichung dessen, was beabsichtigt war, manches in Stalinstadt ungelöst und unausgereift geblieben, und zwar im Ökonomischen, im Technischen und insbesondere im Gestalterischen. Der Verfasser nimmt im letzten Abschnitt seines Buches — daneben auch in den besonders überzeugenden Ausführungen über Grünflächenfragen — kritisch zu derartigen Unzulänglichkeiten Stellung und gibt „Lehren für die Weiterentwicklung des sozialistischen Städtebaus". Wie weit die „Sechszehn Grundsätze des Städtebaus", die am 27. Juli 1950 vom Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik bestätigt worden sind, für die Planung Leitfaden wurden, das wird Punkt für Punkt nachgewiesen. Mögen diese Grundsätze heute — nach einer Weiterentwicklung von acht Jahren — im einzelnen der Ergänzung und Neuformulierung bedürfen, die Richtigkeit der Grundgedanken wird durch die vorliegende Arbeit erneut bestätigt, so vor allem auch die Forderung, mit dem Kern der Stadt, dem Zentrum, einen Kristallisationspunkt für das sozialistische Gesellschaftsleben der Bevölkerung zu schaffen.

Weiter wird der umfassende Charakter der Stadtplanung überzeugend klar. Das Interesse und die Verpflichtung







des Architekten reichen heute von der Gebietsplanung bis zum baulichen Einzelobjekt mit allen Details. Dieser Zusammenhang darf nicht willkürlich zerrissen werden. Städtebau ist nicht nur Summierung einer Vielzahl unterschiedlicher Spezialdisziplinen, sondern vor allem im produktiven Abstimmen und Koordinieren der wechselseitigen Bedingtheiten das Durchstoßen zur umfassenden Synthese im Lebensraum der Menschen und damit zur Überwindung des einseitigen Spezialistentums als eines der tiefsten Übel unserer Zeit.

Zum Schluß eine kritische Bemerkung: Angesichts der Tiefgründigkeit der Fragen, zu denen die besprochene Veröffentlichung Wege weist, besonders aber im Hinblick auf die Bedeutung des Themas — es handelt sich um die Gründung der ersten sozialistischen Stadt auf deutschem Boden nach dem Kriege — wäre zu wünschen gewesen, daß auch für die äußere Aufmachung des Buches ein angemesseneres Gewand gefunden worden wäre. Was allenfalls als Schutzumschlag vertretbar sein mag — die Montage von vier kleinen Fotos übereinander wie auf einer Andenkenpostkarte —, befriedigt als Einband für ein derartiges Werk nicht.

Wolfgang König

Hed Wimmer

Provence

Mit einer Einführung von Götz Gode
24 Textseiten, 175 Fotos, 1 Karte
Sachsen-Verlag, Dresden 1957
Ganzleinen 20 DM

Mit dem Bildband „Provence" bringt der Sachsen-Verlag ein Buch in so guter Aufmachung und mit so ausgezeichneten Bildreproduktionen heraus, wie man sie sich für viele wissenschaftlich oder kulturell bedeutsamere Buchérscheinungen der letzten Jahre wünschen möchte.

In der Einführung gibt Götz Gode einen geschichtlichen Überblick über das untere Rhonetal und den Küstenraum der Mündung, jenes Teilgebiet der Provence, das im Mittelalter eine bedeutende Rolle spielte. In nicht ganz konsequenter, wehmutsvoller Stimmungsmalerei wird dann der Verfall beklagt, und der Autor verliert sich schließlich für die Gegenwart in einigen Gemeinplätzen.

Die wesentlichen Zusammenhänge um den Verfall ganzer Städte, Dörfer und unzähliger Gehöfte werden jedoch kaum gestreift. Über die heute — auch für uns — so aktuelle Problematik des Verfalls und der Verkarstung einer früher fruchtbaren Kulturlandschaft, die ihre Bewohner nicht mehr zu ernähren vermag, wie sie in der Provence geradezu schulbeispielhaft ist, wird nichts gesagt. Es wird auch nichts über die sozialen und kulturtechnischen Veränderungen in dem Schwemmland Camargue, dieser in Europa so einzigartigen Landschaft, gesagt. Nichts über die Riviera, die im letzten Jahrhundert eine taube Blüte im Form einer luxuriösen Fremdenindustrie mit Palasthotels für eine dünne, internationale Oberschicht erlebte, die nun ebenso verfallen wie Städte, Dörfer und Gehöfte, während der heute ungeheuer anwachsende Zeitlagerbetrieb Erholung suchender Urlauber sich unter den gegebenen landschaftlichen Verfallserscheinungen, dem Wassermangel, der außerordentlich hohen Brandgefahr und den schlechten Versorgungsmöglichkeiten zu bedrohlichen Situationen auswächst. Und noch manches andere von Wichtigkeit wird nicht erwähnt.

Dafür sind zwischen den geschichtlichen Daten allzu viel poetische Verschwommenheiten eingestreut, die falsche Bilder vermitteln. Beipielsweise gehen die wiederholten Bezeichnungen „Winter" und „Frost" in einer Charakteristik über die Provence — eine Landschaft, von der nicht mitgeteilt wird, daß in ihr neben Wein auch Feigen, Oliven, Mandeln und Korkeichen zu Hause sind — ziemlich fehl. Der deutsche Leser bekommt die Vorstellung von einem deutschen Winter. Dabei wächst zum Beispiel das Frühgemüse, das von der provencalischen Küste im Februar-März nach Norden geschickt wird, über „Winter" im Freiland heran. Im Dezember fangen dort die Mimosen zu blühen an. Um Weihnachten hat meine Frau Waschkörbe voll Reizker gesammelt. Temperaturen unter Null sind dort ebenso selten wie etwa bei uns Temperaturen von 30 Grad minus. Auch dichterische Stimmungsmalerei muß sich auf Sachkenntnisse stützen, wenn sie etwas Typisches vermitteln soll. Über zwei Absätze fort wird vom „Grillengesang" gesprochen, vom Chor der „Grillen, die im Boden nisten". Das für die provencalische Landschaft charakteristische schrille Gezirp, das der Autor offenbar meint, stammt aber nicht von der Grille, die im Boden nistet, sondern von einem gefährlich und wie eine riesige Bremse aussehenden aber harmlosen Insekt, der berühmten Zikade, die auf Bäumen lebt, und die der provencalische Dichter besingt.

Ähnlich wie mit der Einführung verhält es sich mit den Bildern von Hed Wimmer. Neben einer Anzahl wundervoller Fotos von historischen Bauwerken aus dem Rhonetal werden einige Landschaftsbilder gezeigt, die keinen ausreichenden Überblick geben, weil manche charakteristischen Typen fehlen, dazwischen sind jedoch zu viele Portraits und allzu viele Stimmungsdetails enthalten, die ganz offensichtlich nur um des grafischen Reizes willen aufgenommen wurden, aber nichts mehr über die Provence aussagen, da sie ebenso gut in Deutschland oder Norwegen aufgenommen sein könnten, und die teilweise sogar noch falsch deklariert werden, so zum Beispiel die Schwarzkiefern als „Pinien". Wie im Text werden auch bei den Bildern die interessanten Gegenwartsprobleme in keiner Weise berührt. Als historisches Werk ist der Bildband nicht konsequent genug. Als Bildbericht über die „Provence" schlechthin ist er zu unsystematisch, einseitig und zufällig. Mit 175 Fotos ließe sich ein Extrakt alles Typischen aus der Provence wiedergeben. Und für ein unverbindlich ästhetisierendes Foto-Bilderbuch ohne wesentliche Aussage, wie sie in voller Abstraktion in den dreißiger Jahren einmal große Mode waren, scheint heute und in unseren Verhältnissen der Aufwand für die erstklassige Ausstattung nicht gerechtfertigt.

Schließlich ist noch zu sagen, daß die Anordnung der Texte unglücklich ist: Die Einführung steht vorn, die Erläuterungen zu den Bildern stehen am Schluß, und die Bildunterschriften befinden sich auf einem lose eingelegten kleinen Extrablatt, während die Bildseiten selbst ohne alle Beschriftung sind. Der Leser muß sich also umständlich in drei auseinanderliegenden Textgruppen die passenden Bilderklärungen zusammensuchen. Es werden nicht viele die Geduld dafür aufbringen.

Alles in allem: ein mangelhaft konzipiertes Buch in vorzüglicher Aufmachung.

Lingner

„Haustüren"

Der Fachbuchverlag Leipzig beabsichtigt, demnächst ein Fachbuch über „Haustüren" mit etwa folgendem Inhalt herauszugeben:

Der Hauseingang als Teil des Bauwerks — Zweck der Haustür — Gestaltungsmerkmale — Konstruktion und Form — Beschläge — Material — Oberflächenbehandlung — Baupolizeiliche Bestimmungen. Am Schluß des Buches soll ein Bildteil mit Arbeiten besonders aus jüngster Zeit aufgenommen werden. Alle Herstellerbetriebe von Haustüren sowie Architekten und Entwurfsbüros werden gebeten, dem Verlag geeignetes Bildmaterial zur Verfügung zu stellen. Es werden sowohl Einzelanfertigungen als auch Serientüren, bekannte handwerkliche Konstruktionen und industrielle Verarbeitungen neuer Materialien aus allen Bauvorhaben gewünscht. Die an den Fachbuchverlag, Lektorat Holz und Kulturwaren, Leipzig W 31, Karl-Heine-Straße 16, zu richtenden Einsendungen sollten enthalten: Fotos oder Skizzen, Konstruktionsdetails, Name des Entwerfers, Anschrift des Herstellerbetriebes und genaue Angaben über den Ort des Einbaus der Haustür.

Außerdem werden Fachleute mit besonderer Erfahrung auf dem Gebiet der Gestaltung und Konstruktion von Haustüren, sofern sie gewillt sind, Beiträge für ein Fachbuch zu leisten, gebeten, sich ebenfalls an den Fachbuchverlag zu wenden.

P. Guhl

Kartoffellagerhäuser

138 Seiten, 109 Abbildungen
Deutscher Bauernverlag, Berlin 1957
Broschiert 7,80 DM

Mit dieser Schrift veröffentlicht der Verfasser die Ergebnisse seiner umfangreichen Untersuchungen über Kartoffellagerhäuser, die als Forschungsaufgabe der Deutschen Bauakademie durchgeführt wurden.

Das Kartoffellagerhaus ist in seiner neuzeitlichen Form bei uns noch ziemlich unbekannt, obwohl die Entwicklung vor dem Kriege in Deutschland ihren Ausgang nahm. Während der letzten Jahre wurden in den Niederlanden, in Westdeutschland und in Schweden neue Lagerungssysteme ausgearbeitet und zahlreiche Kartoffellagerhäuser errichtet.

Um das Verständnis für diese teilweise komplizierten Bauten zu erleichtern, hat der Verfaaser in dankenswerter Weise einen Abschnitt über die Entwicklung vorangestellt.

Danach werden die Planungsbedingungen für die verschiedenen Zweckbestimmungen und Größenordnungen aufgezeigt. Besonders wertvoll sind die detaillierten Hinweise für die Wärmedämmung und Lüftung, wobei neben den gebräuchlichen Formeln und Werten auch Berechnungsbeispiele gegeben werden.

In einem Abschnitt über die Baukonstruktion erläutert der Verfasser die Besonderheiten des Baus von Kartoffellagern. Anschließend werden die Mechanisierungsmöglichkeiten betrachtet. Eine Reihe von Beispielen bildet den Abschluß.

Der Verfasser beschränkt sich im Text auf Darstellungen, die speziell bei

Planung und Bau von Kartoffellagerhäusern zu beachten sind und vermeidet bewußt eine breite Abhandlung von allgemeinen Fragen aus der Landwirtschaft und dem Bauwesen. Infolge dieser konzentrierten Form und der großen Anzahl von Illustrationen wird dem Leser nicht nur das Verständnis der Zusammenhänge vermittelt, sondern er wird in die Lage versetzt, auf Grund des dargebotenen Materials zu projektieren und zu bauen.

Die Schrift bietet deshalb eine wertvolle Bereicherung der Literatur für das landwirtschaftliche Bauwesen und den Bau städtischer Lagerhäuser. Mehler

Baustoffkatalog vollständig?

Vor einiger Zeit wurde der schon so lange erwartete, vom Ministerium für Aufbau herausgegebene Baustoffkatalog ausgeliefert. Dem Baustoffhersteller ist bei uns der Absatz seiner Erzeugnisse auch ohne Werbung gesichert. Man braucht sich nicht gerade den Zustand herbeizuwünschen, daß in den Baubüros ein Baustoffvertreter dem nächsten die Türklinke in die Hand gibt. Aber etwas mehr Bemühungen um den Kunden wären dringend vonnöten. Statt dessen müssen der Projektant und der Baubetrieb viel Zeit und Geld aufwenden, um nachzuforschen, welche Baustoffe wo produziert werden. Deshalb soll der neue Katalog eine seit Kriegsende bestehende empfindliche Lücke schließen, und er wurde mit Spannung in die Hand genommen. Natursteine, Zuschlagstoffe, Bindemittel, Bauglas sind mit fast wissenschaftlicher Ausführlichkeit behandelt, obwohl diese Dinge jedem Praktiker im allgemeinen geläufig sind.

Man hat den Eindruck, daß der Herausgeber sehr gründlich zu Werke gegangen ist und blättert weiter, um sich auf dem umfangreichen Gebiet der Ausbaustoffe zu informieren.

Die Dämmstoffe kommen zwar etwas zu kurz, aber was gibt es auf dem Gebiet der Estriche und der zahllosen Fußbodenbeläge? — Genau gesagt: nichts! Die vielseitigen Anwendungsmöglichkeiten der Kunststoffe im Bauwesen werden völlig ignoriert. Kein Wort über Installationsmaterial und sanitäre Objekte! Nichts auf dem so wichtigen Gebiet der Tür- und Fensterbeschläge, nichts über Öfen, Herde, Heizungsanlagen — von technischen Ausrüstungen wie Lüftungsanlagen ganz zu schweigen. Von modernen Baustoffen wie Leichtmetall und Eternit scheinen die Verfasser überhaupt nichts zu halten. Das gerade bei Typenbauten so wichtige Gebiet der Anstrichstoffe fehlt ebenfalls. Diese Aufzählung könnte man noch eine Weile fortsetzen.

Die Verfasser des Katalogs könnten einwenden, daß zum Beispiel Beschläge und Waschbecken im wörtlichen Sinne nicht als ,,Baustoffe'' gelten, jedoch wird ihnen diese enge Auslegung kein Bauschaffender abnehmen. So wird es also zunächst dabei bleiben, daß Tausende von Architekten, Ingenieuren und Bauleitern sich weiterhin mühsam ihre Informationen über das zur Verfügung stehende Baustoffangebot verschaffen und dafür wertvolle Arbeitszeit vergeuden müssen. Sollte es niemanden geben, der hier endlich einmal Abhilfe schafft? Wenn man die Disproportionen zwischen Rohbau und Ausbau beseitigen will, ist der erschöpfende Baustoffkatalog ein wichtiges Hilfsmittel. Ernst Mauke

Architekt Richard Thiele

Steinmetzarbeiten in der Architektur

202 Seiten mit 338 Bildern. DIN A 4. Lw. DM 29, Fachbuchverlag Leipzig 1957

Dieses Buch will dem Steinmetz bewährte technische und handwerkliche Erfahrungen vermitteln. Der Verfasser gibt einen ausführlichen Überblick über die Gewinnung der Natursteine sowie über die Techniken der Bearbeitung der verschiedenen Steinsorten, wie Granit, Sandstein und Marmor. Es werden nicht nur handwerkliche Hinweise, sondern auch Vorschläge für die Gestaltung vom künstlerisch-ästhetischen Standpunkt aus gegeben und in einer sorgfältigen Auswahl bildlicher Darstellungen erläutert. Den Abschluß dieses Werkes bilden die Arbeitsschutz- und Unfallverhütungsmaßnahmen und die technischen Vorschriften für Bauleistungen nach DIN 1968.

Ing. Hans Goßmann

Planung und Einrichtung der Baustelle im Hochbau

279 Seiten mit 136 Bildern und einer Beilage. DIN C 5. Hkldr. 17 DM Fachbuchverlag Leipzig 1957

Das Lehrbuch befaßt sich mit dem sehr schwierigen Stoff der Organisation von Baustellen und deren Einrichtungen. Es beschränkt sich auf das Gebiet des Hochbaus. In den drei Hauptabschnitten gibt der Verfasser einen Überblick über die neuesten Erfahrungen bei der Einrichtung von Baustellen, über das Bauen im Winter und über den Einsatz von Baumaschinen und -geräten. Von besonderem Interesse sind die behandelten Randgebiete, wie die Kostenplanung und die allgemeinen ökonomischen Grundgesetze. Zahlreiche Bilder tragen zum besseren Verständnis der textlichen Ausführungen bei.

WIR ANTWORTEN

Über die Verwendung von Plaste in der Deutschen Demokratischen Republik

Anfrage:

H. Ansorge

In den letzten Nummern Ihrer Zeitschrift finde ich des öfteren Hinweise auf die Anwendung von Plaste im Bauwesen. Man kann daraus ersehen, daß Plaste in ziemlich weitgehendem Maße angewendet werden können. In unserer Praxis finde ich jedoch nur verhältnismäßig selten Plaste im Bauwesen angewandt, und dort, wo es geschieht, auch nicht immer in ästhetisch befriedigender Weise. Ich würde mich freuen, wenn Sie mir die Frage beantworten könnten: ,,Was steht der Anwendung der Plaste im Bauwesen der Deutschen Demokratischen Republik hemmend im Wege?''

Antwort des Ministeriums für Chemische Industrie — HV chem.-technische Erzeugnisse — Abteilung Technologie

Plaste finden bei uns weitgehende Anwendung, und es muß der Eindruck entstehen, daß sich Herr Ansorge nicht genügend umgesehen hat. Unsere Bauten, ob Wohn- oder Industriebauten, werden mit PVC-Erzeugnissen ausgestattet, zum Beispiel mit Dachrinnen, mit Wasserkästen, mit Abfallrohren und Fenstersimsverkleidungen, die früher aus dem unschön wirkenden Zink hergestellt wurden. Treppenhäuser werden mit einem Bodenbelag aus PVC — Läufer oder Mosaikbelag — in allen Farben ausgestattet. In repräsentativen Bauten finden Wandbespannungen aus PVC-Folien in vielerlei Farbnuancen und Prägungen großen Anklang. Die eingebauten Wassersteigeleitungen und Beckentrapse sind vielfach aus PVC hergestellt. Die Armaturen an Wasserleitungen werden gleichfalls aus Kunststoffen — zum Beispiel aus Polyamid oder Preßstoff — hergestellt. Die Verwendung von Preßstoff für Abortsitze in allen Farben ist ohne weiteres möglich; solche Sitze sind im Handel erhältlich. Neue Produktionen werden aufgenommen, wie Melacartplatten für Wandverkleidungen, um die wertvollen Edelhölzer zu ersetzen, das heißt, ein Holzfurnier von 0,1 mm wird mit eingepreßt, um die Originalmaserung zu erhalten. Nehmen wir eine andere Produktion, die geplant ist, die Herstellung von Glakresit, ein glasfaserverstärkter Kunststoff. Mit diesem neuen Werkstoff werden unter anderem Badewannen, Becken, Überdachungen herzustellen sein. Ein weiteres Gebiet umfaßt Isolierstoffe aus Plaste, als Schaumstoffe bekannt.

Die Industriebetriebe sind angehalten, sich bei Neuentwicklungen weitestgehend an die Akademie der Künste zu wenden, die ihnen gern künstlerisch wertvolle Hinweise gibt, um den ästhetischen Rahmen zu wahren.

Bei allen diesen Betrachtungen darf nicht außer acht gelassen werden, daß Kunststoffe für die Bauindustrie sehr kostspielig werden.

Der Antwort des Ministeriums möchten wir noch ergänzend hinzufügen:

Mit dem Preßschichtholz ,,Plastefol'' werden nach dem Vorbild des Leipziger Zentralstadions Sitzbankflächen verschiedener anderer Sportanlagen und von Freilichtbühnen ausgestattet. Es ist auch vorgeschlagen worden, mit Weiß durchgefärbte Plaste für Verkehrszeichensteine herzustellen.

Die Leipziger Frühjahrsmesse bot einen Überblick über die geplante Erweiterung der Produktion an Kunststoffarten. Insbesondere sollen Epoxydharze, Silikone in allen nötigen Modifikationen, Polyäthylen, Polymerethanschaum, Polyesterharze und deren glasfaserverstärkte Schichtstoffe produziert werden.

Aus dem letzten Satz der wiedergegebenen Stellungnahme könnte geschlossen werden, daß lediglich die Preise einer umfangreicheren Verwendung von Plaste im Bauwesen hindernd im Wege stünden. Viel entscheidender ist aber der Rückgang der Liefermengen. Es muß deshalb an dieser Stelle auf die Bedeutung der Plaste für die Einsparung wertvoller Metalle hingewiesen werden. Von einer ausreichenden Versorgung der Bauindustrie und des Bauhandwerks ist vor allem die Erfüllung unserer Wohnungsbauprogramme abhängig. Da die Steigerung der Produktion an Plaste jedoch nicht so schnell möglich ist, besteht eine wichtige Aufgabe für die zuständigen Stellen in der Abstimmung des Produktionsprogrammes der Chemischen Industrie nach der Dringlichkeit der für die Durchführung unserer Bauaufgaben benötigten Erzeugnisse.

Wer liefert was?

Zeile, 63 mm breit, monatlich 1,80 DM bei Mindestabschluß für ein halbes Jahr

Asphaltbeläge

Leipzig, Asphaltwerk Rob. Emil Köllner, Bitumenfußbodenbelag AREKTAN gemäß DIN 1996 für Straßen, Industriebau, Tierställe usw. N 24, Abtnaundorfer Straße 56, Tel. 6 55 62

Aufzugs- und Maschinenbau

Mylau i. V., VEB Vogtl. Aufzugs- und Maschinenbau, Personenaufzüge mit Lastenbeförderung, Kleinlastenaufzüge

Aufzüge

Wilsdruff/Sa., Bräuer & Möhlmann KG., Gerüstloser Kleinlastenaufzug für 100 kg Nutzlast, Tel. 130



Leipzig, Willy Arndt Kom.-Ges. Aufzügefabrik, Aufzüge für Personen- und Lastenbeförderung, N 25, Mockauer Str. 11—13, Tel. 50907

Betoneisen-Biegeapparate

Siehe Rubrik Biegeapparate

Beton- und Stahlbetonbau

Karl-Marx-Stadt, F. Otto Semmler, Betonsteinwerk Steinmetzbetriebe, Leninstr. 16, Tel. 401 48/49

Biegeapparate



Gera, MORITZ PERTHEL, Spezialfabrik für Eisen- u. Rohrbiegeapparate für Industrie u. Handwerk, Hainstr. 10, Tel. 44 00

Bodenbeläge

Auerbach/Vogtl., Bauer & Lenk, Inh. Willi Lenk, Parkett-Fußböden, Karl-Marx-Straße 45, Tel. 27 05

Berlin-Friedrichsfelde, KEDU-Spezial-Hartbeton-Material, Schloßstraße 34, Tel. 55 41 21



Berlin-Niederschönhausen, „Steinholz"-Köhler, Steinholz- und Linoleumlegerei, Holzbetonwerk, Blankenburger Straße 85/89, Tel. 48 55 87 und 48 38 23

Dresden, Baustoff-Haupold, Fußbodenspezialbetrieb, A 1, Kohlenbahnhof, Einfahrt Bauhofstr., Tel. 45912

Dresden, Otto Reinsch, Cellubit-Papierstein, Betex-Kunstharzspachtel u. a., Industriegelände, Tel. 5 41 75

Dresden, Rowid-Gesellschaft, Dietz & Co., Rowidfußböden, Spachtelbeläge, Porenrowid-Baufertigteile, Ruboplastic-Spannteppiche, Bautzner Straße 17, Tel. 53 323

Hirschfeld, Kreis Zwickau/Sa., Parkettfabrik Hirschfeld, Inh. Willi Lenk, Tel. Kirchberg 3 57

Hohenfichte, Kreis Höha/Sa., „Parkettfabrik Metzdorf" Herbert Schwarz, Tel.: Augustusburg 2 19

Oberlichtenau, MICHAEL'S SÄURIT-ZEMENTIT-SPACHTEL — ein neuartiger fugenloser, staubfreier Spachtel-Fußbodenbelag auf PVC-Basis für alle unnachgiebigen Untergründe

Beratung durch die Produktionsstätte der Michael-Lacke: Böhme & Michael, Oberlichtenau, Bezirk Karl-Marx-Stadt

Weimar, Baustoffproduktion Menge KG, Rowidfußböden, Ruboplastic-Spannteppich, Rießner Straße, Tel. 36 05

Weimar, Fritz Grau, Parkettfußböden, Mosaikfußböden und neuzeitlicher Fußbodenbelag, Seifengasse 5, Tel. 37 63

Bücher — Zeitschriften

Berlin, Buchhandlung Handel und Handwerk Erwin Röhl, N 4, Chausseestraße 5, Tel. 42 72 63

Bürogeräte



Dresden, Philipp Weber & Co., KG, Arbeitsplatzleuchten, Telefon-Scherenschwenkarme, Chemnitzer Straße 37, Tel. 4 69 47

Wer liefert was?

Zeile, 63 mm breit, monatlich 1,80 DM, bei Mindestabschluß für ein halbes Jahr

Luckenwalde, Wilhelm Pieper, Kartei-, Registratur- u. Organisations-Einrichtungen, Ernst-Thälmann-Str. 17, Tel. 2326

Einbauten

Waldheim/Sa., Rockhausen & Co., KG, Fabrik für Ladeneinrichtungen, Niederstadt 7, Tel. 1,73

Estriche und Steinfußböden



Berlin-Niederschönhausen, „Steinholz"-Köhler, Steinholz- und Linoleumlegerei, Holzbetonwerk, Blankenburger Straße 85/89, Tel. 48 55 87 und 48 38 23

Leipzig, Iwan Otto Kochendörfer, Papiersteinfußböden, C 1, Str. d. Befreiung 8. Mai 1945 Nr. 25, Tel. 6 38 17

Leipzig, Gerhard Tryba, Terrazzofußböden, W 31, Naumburger Straße 45, Tel. 4 18 11

Farben und Lacke

Oberlichtenau, Michael-Lacke, Böhme & Michael, Lackfabrik, Oberlichtenau, Bezirk Karl-Marx-Stadt

Fenster

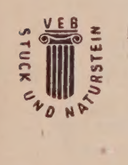
Neukirchen/Erzgeb., Carl - Friedrich Abstoß, Spezialfabrik für Rolläden aus Holz und Leichtmetall, Präzisions-Vdl.-Anlagen mit elektr.-mot. Antrieb, Springrollos, Holzdrahtrollos, durchsichtige Sonnenschutzrollos, Karl-Marx-Straße 11, Tel.: Karl-Marx-Stadt 3 71 30

Fensterbeschlag



Schmalkalden/Thür. Wald Joseph Erbe K. G., Striegelfabrik, gegr. 1796, **Dreh-Kipp-Fensterbeschlag** — die ideale Belüftung —

Fertigteile für Wohnungs-, Kultur- und Sozialbauten



Berlin-Friedrichsfelde, VEB Stuck und Naturstein, Hohenschönhauser Weg, Tel. 55 51 91

Festhartbeton

Leipzig, Weise & Bothe, Duromit, Festhartbeton, W 43, Bahnhof Knauthain, Ladestraße

Fotobücher — Fotozeitschriften

Halle (Saale), fotokinoverlag-halle, Mühlweg 19

Gewerbliche und industrielle Einrichtungen

Friedrichroda, Ewald Friederichs, Verdunklungsanlagen, Filmwände, Sonnenschutzrollos, Tel. 381 u. 382

Neukirchen/Erzgeb., Carl - Friedrich Abstoß, Spezialfabrik für Rolläden aus Holz und Leichtmetall, Präzisions-Vdl-Anlagen mit elektr.-mot. Antrieb, Springrollos, Holzdrahtrollos, durchsichtige Sonnenschutzrollos, Karl-Marx-Straße 11, Tel.: Karl-Marx-Stadt 3 71 30

Glasdachbau

Aschersleben, W. Naumann, Glasdachbau, kittlose Oberlichte und Wandverglasungen

Harmonika-Türen

Karl-Marx-Stadt, Max Schultz, Tel. 403 23

Hartbeton

Berlin-Friedrichsfelde, KEDU - Spezial - Hartbeton-Material, Schloßstraße 34, Tel. 55 41 21

Haustechnik

Leipzig, VEB Montagewerk Leipzig, C 1, Bitterfelder Straße 19, Ruf 50 757



Wir projektieren und montieren:
Heizungs-, Lüftungs- und Rohrleitungs-Anlagen, Be- und Entwässerungen, Gas- und sanitäre Anlagen; Spezialität: Einrichten von Krankenhäusern, Kliniken und Kulturhäusern

Dresden, VEB Montagewerk Leipzig, Dresden A 45, Pirnaer Landstraße 23, Ruf 2 82 50, Heizungs-, Lüftungs- und sanitäre Anlagen

Karl-Marx-Stadt, VEB Montagewerk Leipzig, Karl-Marx-Stadt, Gartenstraße 3, Ruf 4 06 67, Heizungs-, Lüftungs- und sanitäre Anlagen

Heizungsbau

Erfurt, Ing. W. Mehner
Bau von **Heizungsanlagen** sämtlicher Systeme, **Melkanlagen** nach sowjetischer und deutscher Bauart, Straße der Einheit 10, Fernruf 2 12 06

Holz und Holzplatten

Leipzig, Rohstoffgesellschaft für das Holzgewerbe, Nachf. Frank & Co., Sperrholztüren, Holzspanplatten, C 1, Wittenberger Straße 17, Tel. 5 09 51

Waldheim/Sa., Rockhausen, Ernst, Söhne, A 36, Holzprofilleisten mit jedem beliebigen Metallbelag



Industriefußböden

Freital I, Deutsche Xylolith-Platten-Fabrik, Fußbodenplatten nur für Industrie, Tel.: Dresden 88 12 75

Industrielle Einrichtungen

Apolda, VEB (K) Metallbau und Labormöbelwerk (komplette Laboreinrichtungen, auch transportable Bauweise)

Dresden, VEB Laborbau, Laboreinrichtungen, N 23, Großenhainer Straße 99, Tel. 5 08 44

Zwickau/Sa., VEB Zwickauer Möbel- und Ladenbau, moderne Ladenausbauten Ossietzkystraße 5, Ruf 28 30

Isolierungen

Hermsdorf/Thür., W. Hegemann & Söhne, Hematect-Werk, Hematect bituminöse Dichtungs- u. Sperrstoffe f. Bauwerkabdicht. nach DIN u. AIB, Ruf 505 u. 506

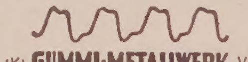
Isolierungen Kälte und Wärme

Dresden, Isolierungen für Kälte und Wärme, Rheinhold & Co., In Verw., N 23, Gehestr. 21, Tel. 5 02 47

Karl-Marx-Stadt, Otto Westhoff, Isolierungen für Kälte und Wärme, Lutherstraße 89, Tel. 5 19 30

Isolierungen Schall und Erschütterungen

Berlin,



N 4, Linienstraße 145

Installationstechnik



Halle/Saale, VEB Montagewerk
Ausführung und Projektierung Warmwasser-, Heißwasser- und Dampfheizungen, Be- und Entwässerungen, Gas- und Warmwasserleitungen, sanitäre Einrichtungen
C 2, Böllberger Weg 85, Tel. 71 51

Kachel- und Wandplatten-Verlegung

Oberlichtenau, Michael's Granatina-Dichtung C 10 150 zum Kleben abgefallener und neu zu verlegender Kacheln bzw. Wandplatten

Das Verkleben mit Granatina-Dichtung C 10 150 spart zeitraubendes Abschlagen des Putzes. Schnelles, sauberes Verarbeiten des Klebers und ebenso rasches Anziehen und Festbacken der Platten

Alle technischen Einzelheiten auf Anfrage beim Herstellerbetrieb

Böhme & Michael, Chem.-techn. Werke, Oberlichtenau, Bez. Karl-Marx-Stadt

Kegelsportanlagen

Leipzig, Alfred Ahlborn, Werkstätten für Kegelsport-Anlagen, W 33, Angerstraße 18, Tel. 4 59 10

Kinoanlagen

Dresden, VEB Kinotechnik Dresden, Kinoanlagen, A 20, Oskarstraße 6, Tel. 420 57 und 466 07

Klaviere

Erfurt, Werner Uschmann, Eichenstraße 1, Tel. 2 48 17

Zeile, 63 mm breit, monatlich 1,80 DM bei Mindestabschluß für ein halbes Jahr

Kunsthandwerk



Friedrichroda/Thür., Georg Reichert, Kunstschmiede, Schmiedearbeiten für die zweckdienende Innen- u. Außenarchit. i. Schmiedeeisen u. Metall. Entwürfe — Entwicklungsarbeiten

Leipzig, Max Gottschling, Holzeinlegearbeiten (Intarsien), W 31, Ernst-Mey-Straße 20, Tel. 5 12 15



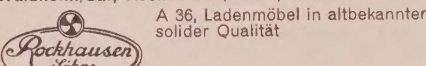
Oelsnitz i. Vogtl.
Paul O. Biedermann, Iltis - Kunstschmiede, Türbeschläge, Laternen, Gitter

Kunststoffbeläge

Berlin-Niederschönhausen, „Steinholz"-Köhler KG, Kunststoffbeläge, Blankenburger Straße 85-89 Telefon 48 55 87 und 48 38 23

Ladeneinrichtungen

Waldheim/Sa., Rockhausen, Ernst, Söhne A 36, Ladenmöbel in altbekannter solider Qualität



Landwirtschaftliche Geräte

Gera-Langenberg, William Prym, Hobeleisen, Schraubzwingen, Spaten, Landmasch.-Ersatzteile und Handschlepprechen, Langenberger Straße 21, Ruf 207/208, Gera-Langenberg

Linoleumestriche

Berlin-Niederschönhausen, „Steinholz"-Köhler KG, Linoleumestriche und schwimmende Estriche, Blankenburger Str. 85-89, Telefon 48 55 87 u. 48 38 23

Lufttechnische Anlagen

Leipzig, Marcus, Helmbrecht & Co., lufttechn. Anlagen für alle Industriebauten, O 27, Glafeystr. 19, Ruf 63 060

Modellbau

Leipzig, Atelier für Formgestaltung, E. F. K. Wagert-Waszinski, künstlerischer Feinmodellbau und plastische Entwicklungsstudien für die Projektierung C 1, Paul-Gruner-Str. 63, Tel. 33 9 32 und 30 2 96

Naturstein



Berlin-Friedrichsfelde, VEB Stuck und Naturstein, Hohenschönhauser Weg, Tel. 55 51 91

Natursteinplatten

Jena, Jenaer Muschelkalkstein für Wand- und Fußbodenverkleidung, Fenstersohlbänke usw., Otto Kramer, Steinmetzmeister, Jena, Kötschauweg 8, Tel.: Wohnung 21 84, Werkstatt 31 67

Ofenrohre

Leipzig S 3, Curt Benkwitz, Elof-Patent-Ofenrohre, Kurt-Eisner-Straße 64, Tel. 3 02 68

Parkettverlegung

Oberlichtenau, Michael's Granatina-Dichtung C 10 150 zum Verlegen von Dünnparkettstäben —

der bewährte Kleber mit schnellem Antrocknungsvermögen und einer gewissen Dauerelastizität

Alle technischen Einzelheiten über den Kleber selbst und über seine Verarbeitung durch den Herstellerbetrieb

Böhme & Michael, Chem.-techn. Werke, Oberlichtenau Bez. Karl-Marx-Stadt

Putz und Stuck

Crimmitschau/Sa., Winkler & Neubert, Stuck- und Rabitzarbeiten, Karlstraße 13, Tel. 29 96

Ehrenfriedersdorf/Erzgeb., Otto Heidel, Stuck- und Rabitzarbeiten — Lieferung von Trockenstuck — Tel. 2 67

Karl-Marx-Stadt, Hans Werner, Stukkateurmeister, Dimitroffstraße 54, Tel. 4 53 62



Karl-Marx-Stadt,
Max Selle, Stukkateurmeister, Stuck- und Rabitzbau, Karl - Immermann - Straße 43, Tel. 4 29 82

Rabitz-Gewebe

Neustadt/Orla, VEB Metallweberei, Rabitz - Gewebe-Fugendeckstreifen, Tel. 481/484

Reißzeug

Bad Liebenwerda, VEB (K) Reißzeug- und Gerätebau, Präzisions-Reißzeuge

Sitzmöbel

Dresden, Stuhl-Fischer, N 6, Glacisstraße 5, Tel. 5 15 66

Sonnenschutzrollos

Friedrichroda/Thür., Ewald Friederichs, Sonnenschutzrollos, Tel. 381 und 382

Neukirchen/Erzgeb., Carl-Friedrich Abstoß, Spezialfabrik für Rolläden aus Holz und Leichtmetall, Präzisions-Vdl.-Anlagen mit elektr.-mot. Antrieb, Springrollos, Holzdrahtrollos, durchsichtige Sonnenschutzrollos, Karl-Marx-Straße 11, Tel.: Karl-Marx-Stadt 371 30

Sperrholztüren

Leipzig, Rohstoffgesellschaft für das Holzgewerbe, Nachf. Frank & Co., Sperrholztüren, Holzspanplatten, C 1, Wittenberger Straße 17, Tel. 5 09 51

Steinfußbodenplatten

Erfurt, Heinze & Kraner, Steinfußbodenplatten, Brühler Straße 45, Tel. 2 17 89

Steinholzfußböden



Berlin-Niederschönhausen, „Steinholz"-Köhler, Steinholz- und Linoleumlegerei, Holzbetonwerk, Blankenburger Straße 85/89, Tel. 48 55 87 und 48 38 23

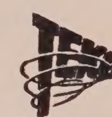
Zwickau/Sa., Albin Förster, Inh. Ernst Förster, gegr. 1904, Linolith-Fußböden, Robert-Müller-Straße 40/42, Tel. 5933

Stuck



Berlin-Friedrichsfelde, VEB Stuck und Naturstein, Hohenschönhauser Weg, Tel. 55 51 91

Technischer Korrosionsschutz



Leipzig, VEB Säurebau — Technischer Korrosionsschutz, Säurebau, säure- und laugenfeste Auskleidungen für sämtliche korrosionsgefährdeten Anlagen, Richard-Wagner-Straße 10, Tel. 2 02 26 / 2 08 65

Teppiche



Oelsnitz (Vogtl.),
VEB Halbmond-Teppiche
Wir fertigen:
Durchgewebte Doppelplüsch-, Tournay-, Axminster-, Stickteppiche, Brücken, Läufer, Auslegeware
Teppiche bis 12 m Breite und beliebiger Länge ohne Naht

Verdunklungsanlagen

Friedrichroda/Thür., Ewald Friederichs, Verdunklungsanlagen, Tel. 381 und 382

Neukirchen/Erzgeb., Carl-Friedrich Abstoß, Spezialfabrik für Rolläden aus Holz und Leichtmetall, Präzisions-Vdl.-Anlagen mit elektr.-mot. Antrieb, Springrollos, Holzdrahtrollos, durchsichtige Sonnenschutzrollos, Karl-Marx-Straße 11, Tel.: Karl-Marx-Stadt 371 30

Verlage

Berlin, Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, N 4, Oranienburger Straße 67, Tel. 42 53 71



Berlin NW 7, Clara-Zetkin-Straße 105, Ruf 22 57 31

PRODUKTIONSPROGRAMM:

SPANNBETONTEILE

Dach- und Deckenplatten 8,12 und 16 cm bis zu Längen von 6 m

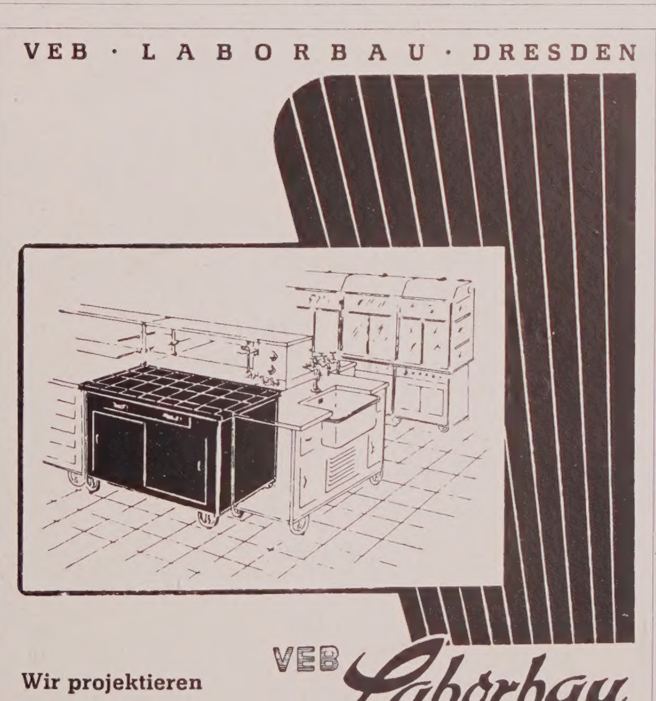
STAHLBETONTEILE

DIN-Deckenteile, Stürze, Dachkonstruktion, Montagetreppen, Schwellen, Teile der Großblockbauweise u. a.

LEICHTBETONTEILE

Hohlblocksteine, Gesimsteile, Formsteine u. a.

VEB · LABORBAU · DRESDEN





Wir projektieren und fertigen komplette Laboreinrichtungen für jede Fachrichtung

DRESDEN · N23 GROSSENHAINER STR · 99

VEB CHEMISCHE WERKE BUNA

BAUKALK

(KARBIDKALKHYDRAT)

das bewährte

Mörtel-Bindemittel

zum Mauern sowie für Innen- und Außenputz im Industrie- und Wohnungsbau

Die Mörtel entsprechen voll den Anforderungen, die an Luftkalk gestellt werden

Bestellungen nehmen alle Niederlassungen der DHZ Baustoffe entgegen

VEB CHEMISCHE WERKE BUNA
SCHKOPAU über MERSEBURG

Preis 2,50 DM